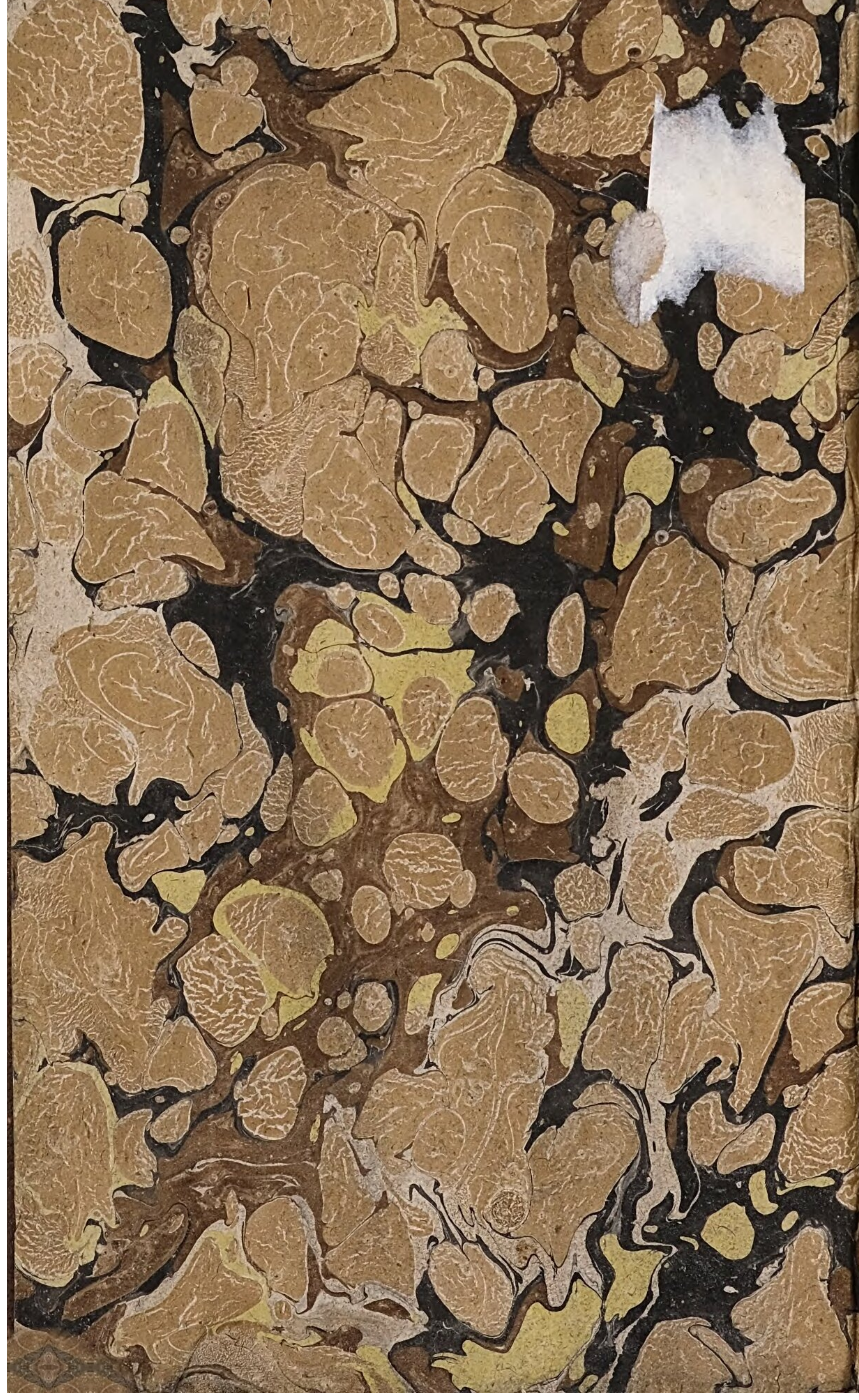








I 256

H. V.

H. Bbg. 424

cat.





Dr. A. F. Marcus.

Dr. A. F. M a r c u s

nach

seinem Leben und Wirken

geschildert

von

seinen Neffen

Dr. Speyer und Dr. Marc.

Nebst

Krankheits - Geschichte, Leichenöffnung, neun
Beilagen und dem vollkommen ähnlichen
Bildnisse des Verstorbenen.

Mit einer Vorrede

von

G. M. Klein,

königl. baier. Rector und Professor auf
der Universität zu Würzburg.

Ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀνταξίος ἄλλων.
Homer.

Bamberg und Leipzig bei C. F. Kunz,

1 8 1 7.

Dr. A. F. Marc

seinem Leben und Wirken

Geschichte

Dr. Speyer und Dr. Marc

Staatsbibliothek

Bamberg

Bibl. des Histor. Vereins

V o r r e d e.

Ein wahrhaft tüchtiger Mann trägt wie der Orangenbaum gleichzeitig Früchte und Blüthen.

Raumer.

Die Biographie eines verdienstvollen und berühmten Mannes ist weniger ein Bedürfnis für seine Zeitgenossen, denen das Bild seines Lebens nach allen seinen Eigenthümlichkeiten anschaulicher vorschwebt, als es je mit todtten Buchstaben gezeichnet und ausgeführt werden kann, als vielmehr für die unpartheiischen und dankbaren Nachkommen, welche beim Genusse des von ihm begründeten Guten und beim Anblicke seiner daurenden Werke mit geneigtem Ohre von seiner Denk- und Sinnesart sich erzählen lassen, wodurch es ihm möglich geworden, Vieles und Treffliches für Mit- und Nachwelt zu stiften. Auch dem Forscher der vaterländischen Geschichte erfreut der Fund eines Dokuments, in welchem ihm der Schlüssel gegeben wird, die Entstehung, den Zweck und Umfang ge-

meinnütziger Anstalten zu enträthseln, und sie nach ihrem Zusammenhange mit dem ganzen Leben eines Volkes zu begreifen. — Der Verehrer von der Vorsehung ausgezeichneten und reichlich begabter Menschen, die mit ihrem Pfunde redlich wucherten, und Bleibendes zu schaffen und zu bilden verstanden, verweilt gern bei der biographischen Skizze eines Mannes, welchen er unter die Wohlthäter der Menschheit aufnehmen kann. Ja auch die im Ganzen stets gerechte und dankbare Mitwelt sieht es als einen ihren verdienstvollen Mitbürgern gebührenden Tribut an, den Nachkommen zu offenbaren, wem sie die ererbten Güter zu verdanken haben, und dadurch sie in den Stand zu setzen, den Wohlthäter nach dem Beispiele der Zeitgenossen in ehrendem Andenken zu erhalten; und da kein Einzelner unter seinen Mitbürgern, ohne ihre Mitwirkung, sey es auch nur durch das ihm gewidmete Vertrauen, durch ihren Beifall oder durch ihre Empfänglichkeit für sein verständiges Wirken, etwas Rechtes und Daurendes oder auch nur den Zeitumständen Angemessenes vollbringen kann, so ist die Ueberlieferung der Lebensumstände eines verdienten Mannes an die Nachwelt zugleich eine Rechenschaft von dem Verhältnisse seiner Umgebungen zu seiner öffentlichen Wirksamkeit.

Alle diese Umstände vereinigen sich bei Marcus, dem Gegenstande des nachfolgenden biographischen Grundrisses. Obgleich fern von Bamberg geboren, nennen ihn doch Bambergs Bürger mit Stolz den Ihrigen. Als ein Jüngling in der Blüthe der Jahre, in denen die wissenschaftlich gebildete Jugend von den hohen Schulen in die Vaterstadt zurückkehrt, und ausgerüstet mit allen ihm damals erwerbbaaren und nöthigen Kenntnissen seines Berufes, begann Marcus in Bamberg unter der Gunst des Himmels sein öffentliches thätiges Leben, erwarb sich schnell durch ein ungewöhnlich glückliches Heilverfahren das Zutrauen vieler Menschen aus allen Ständen, erfreute sich der Achtung und des Vertrauens, man kann sagen der Freundschaft, des geachtetsten deutschen Fürsten seiner Zeit, des in Franken unsterblichen Franz Ludwig von Erthal, vom Anfang seiner Regierung bis zu seinem Tode ununterbrochen, und verschaffte durch seinen Einfluß und einsichtvolle Thätigkeit manchen wohlthätigen Anstalten das Daseyn, erweiterte und vervollkommnete andre, bildete in Kunst und Wissenschaft die heranstrebende Jugend des Inn- und Auslandes, und war während achtunddreißig Jahren eine große Zierde seiner neuen Vaterstadt. Wer von den zahlreichen Bewohnern Bambergs, welche Zeugen seiner Thätigkeit und Theilneh-

mer seiner unzählbaren Wohlthaten gewesen, war nicht stolz darauf, ihn als Mitbürger begrüßen zu können? welche Familie war ihm nicht mit Dank verpflichtet? welche freute sich nicht der beruhigenden Gewissheit, auf seinen Beistand rechnen zu können, wenn eine gefahrvolle Krankheit sie mit einem Raube der Ihrigen bedrohte?

Aber Marcus wirkte nicht bloß als Lehrer und ausübender Arzt, und als Beförderer milder Anstalten; auch zur Verschönerung des öffentlichen Lebens in Bamberg trug er, im Verein gleichgesinnter Freunde, soviel bei, daß er auch in dieser Rücksicht im Leben allgemein geschätzt und nach seinem Tode eben so schmerzlich vermißt ward. Sein Andenken kann deswegen in der Geschichte Bambergs so wenig je erlöschen, als der an seinen Namen geknüpfte Ruhm in den Annalen deutscher Gelehrten und Heilkünstler.

Eine allen Forderungen entsprechende Biographie dieses vielseitigen Mannes, hätte nur von ihm selbst verfaßt werden können, und er würde ein eben so anziehendes und interessantes Gemälde von seinem reichen Leben, als ein für Aerzte und Menschenforscher lehrreiches Werk geliefert haben, wenn er sich dieser Arbeit unterzogen hätte. Was er nur

allein vollkommen leisten konnte, können andere bloß fragmentarisch und lückenhaft ersetzen, weil ihnen der Natur der Sache nach die nöthige Kenntniß fehlt, um die zerstreuten Theile seines Lebens zu einem Ganzen zu vereinigen, und alle die mannigfaltigen Erscheinungen seines rastlosen Wirkens nach ihren Motiven, veranlassenden Gründen, und nach dem Einflusse äußerer meistens nur ihm bekannten Umstände daraus zu enräthseln.

Marcus Privat- und öffentliches, sein literarisches und politisches Leben ward häufig auf sehr verschiedene, oft ganz entgegengesetzte Weise beurtheilt, ein gewöhnliches Schicksal der Männer, welche mit vielen Geistesanlagen begabt und in einen ausgebreiteten Wirkungskreis versetzt, mit Menschen von verschiedener Sinnes- und Bildungsart in vielfache Berührungen kommen. Marcus Leben fiel in die Periode, wo in Europa, besonders in Deutschland, die Wissenschaft und Politik, die auf das Privatleben entschiedenen Einfluß haben, rasch mehrere Verwandlungen durchliefen; sein rühriger Geist ward davon mächtig ergriffen, und nahm nach seinem Standpunkte thätigen Antheil an Allem, was mit seinem Berufe, seinen Neigungen und Lieblingsbeschäftigungen in irgend einer Verbindung stand; es ist da-

her sehr begreiflich, daß er von einer jeden der vielen Partheien, welche der Zeitgeist nach und nach gezeugt, auch verschieden gewürdigt ward. Er war weder Fehler-frei, noch wollte er dafür angesehen seyn; er hatte dergleichen, wie jeder Sterbliche, und nach der ihm eigenen Energie mußten sie auch wie seine Vorzüge auffallender seyn, als sie bei stilleren und weniger regsamen Naturen zu seyn pflegen; ja ausgezeichnete Menschen machen sich Irrthümer und Fehler schuldig, deren beschränkte und schwache Seelen, nicht aus Mangel an Willen, wohl aber an Kraft, nicht einmal fähig sind. Von Marcus aber läßt sich in dieser Beziehung mit Wahrheit sagen, das Gute sey bei ihm in jeder Rücksicht überwiegend, und selbst seinen Schwächen soviel Gutes beigemischt gewesen, daß es schwer hält, beide jedesmal genau zu sondern. Seine Fehler waren Folgen des Temperaments, nicht aber einer innern Verkehrtheit und Unlauterkeit. Der grössere Theil der Menschen, welcher gewöhnlich auch der gemein denkende ist, schärft seine Augen mehr für die Schatten- als Lichtseite seiner Mitmenschen, deutet selbst das Gute, aus Mangel an genügender Einsicht in allen Umständen übel, und bringt auf solche Art ausgezeichnete und hervorragende Menschen sich näher, um ein drückendes Gefühl sich zu ersparen, welches ihm das Geständniß sei-

nes Abstandes von ihnen verursachen müßte. Wer weiß nicht aus eigener Erfahrung, wie buntfärbig die Handlungsweisen solcher Menschen in der Einbildungskraft und den Gesprächen des großen Haufens sich abspiegeln!

Marcus bedarf keines übertreibenden Lobredners, und keines alle seine Handlungen rechtfertigenden Biographen, um seine Achtung und das Andenken seiner bleibenden Verdienste bei der Mit- und Nachwelt zu sichern, vielmehr wird dieser Zweck am sichersten erreicht, wenn man ihn nach seinem Seyn und Wirken so darstellt, wie er wirklich gewesen. Diese Verbindlichkeit liegt jedem ob, der ihn genauer kennen zu lernen Gelegenheit hatte; denn er ward nicht selten verkannt und irrig beurtheilt. Dieser Verbindlichkeit wollte ich mich entledigen, als ich mich entschloß, der Aufforderung zu entsprechen, die mir persönlich bekannt gewordenen Züge seines Charakters als Vorwort dieser seinem Andenken gewidmeten Schrift beizufügen. Er schenkte mir von den ersten Tagen unserer Bekanntschaft an, die in die 8 letzten Jahre seines Lebens fiel, ein mir sehr schmeichelhaftes Vertrauen, sprach mit mir öfters offen über sein früheres Leben, und durch die Vergleichung fremder und eigener Erfahrungen mit seinen

Selbstgeständnissen bin ich in den Stand gesetzt, in mancher Beziehung ihn richtiger zu beurtheilen, als es vielen andern möglich gewesen, die ohne eine nähere persönliche Kenntniss und einen fortgesetzten Umgang mit ihm sich Urtheile aller Art über ihn erlaubt haben.

Was sein Wirken als Heilkünstler und Staatsbeamter, als fruchtbarer und einflussreicher Schriftsteller betrifft, so enthalten die biographischen Skizzen dieser Schrift davon die wichtigsten und merkwürdigsten Belege. Vieles ist von der Art, dass darüber schon jetzt ein vollgültiges Urtheil gefällt werden kann, über anderes, besonders über sein Heilverfahren in mancher Rücksicht, und über seine wissenschaftliche Verdienste wird erst die nähere und entferntere Zukunft ihn unpartheiisch würdigen. Was aber auch immer über diese Seiten seines öffentlichen Lebens schon jetzt wahres und bleibendes mag gesagt werden können, überlasse ich dem Verfasser der Biographie und anderen Männern vom Fache, als kompetenteren Richtern, und bescheide mich, bloß jene Züge seines Charakters zu berühren, die mir vermöge meines längeren Verkehrs mit ihm genau bekannt geworden, und über die ich mir so gut wie jeder andere unpartheiische Beobachter ein sicheres Urtheil beimessen darf;

ich hebe sie defswegen aus, weil sie zugleich Licht verbreiten über viele Parthieen seines öffentlichen und Privatlebens, und beitragen können, die hie und da widerstrebenden Meinungen über dieselben auf den wahren Gesichtspunkt hinzuleiten, und vielleicht zu versöhnen.

Obgleich ich Marcus erst dann kennen lernte, da er sich schon dem Greisenalter näherte, so fand ich ihn doch noch mit einer bewunderungswürdigen physischen und intellektuellen Lebenskraft ausgerüstet; mit der Energie eines Jünglings unterzog er sich körperlichen und geistigen Anstrengungen. Wenn jenes eine sehr geschonte Jugend und verständige Lebensweise verrieth, so beweist dieses nicht nur die vortrefflichen ursprünglichen Anlagen seines Geistes, sondern zeugte auch von der Pflege, die er ihnen ununterbrochen zugewendet hatte. Mehrmals versicherte er mich, er habe sich in seinem ganzen Leben keines Exzesses in physischen Genüssen schuldig gemacht, ob er gleich vermöge seiner Verhältnisse an den reich besetzten Tafeln der Fürsten und Prälaten, des Adels und vieler andern üppig lebender Menschen vielfachen Versuchungen dazu ausgesetzt gewesen wäre, und er habe sich gewöhnlich in der Stille entfernt, wenn die Gesellschaft anfang, vom Wein erhitzt, die

Gränzen einer besonnenen und unbefangenen Heiterkeit zu überschreiten.

Während das wissenschaftliche Streben der meisten Männer seines Standes und in ähnlichen Verhältnissen von dem Geschäftsleben und der Routine frühzeitig gehemmt wird, zeigte es sich bei Marcus mit dem fortschreitenden Alter immer stärker, und verließ ihn nicht bis zu seinem letzten Krankenlager, wo er noch mit bewunderungswürdigem Feuer ein literarisches Werk vollendete. Er schämte sich nicht, noch zu lernen, und seine Ansichten gegen bessere zu vertauschen, in einem Alter, in welchem die meisten Literaten sich für fertig halten; er blieb durch sein ganzes Leben empfänglich für Belehrung. Sein praktisches Heilverfahren suchte er unausgesetzt mit der Wissenschaft in Uebereinstimmung zu bringen, und ob er gleich mit dem Ruhme, einer der glücklichsten und geachtetesten Aerzte Deutschlands zu seyn, sich hätte begnügen können, so setzte er doch eine beinahe ebenso große Ehre darein, seine Kunst vorzüglich wissenschaftlich zu begründen, und ihr dadurch eine von seiner Persönlichkeit unabhängige Dauer zu versichern. Die Schicksale der Wissenschaften in unserer Zeit waren seinem Verlangen und Streben sehr günstig; die Erregungstheorie und die Natur-

philosophie, brachten in den Naturwissenschaften und der Medizin insbesondere große Umwälzungen hervor. Er nahm daran den größten Antheil, und wenn er sich auch zuweilen geirrt, und sein Ziel nie ganz erreichte, so gestehen ihm doch die Kenner ein, daß er in stetem Vorrücken begriffen gewesen, und daß seine späteren Werke die früheren immer an Vollkommenheit übertrafen haben. Ueber nichts konnte er sich so sehr freuen, als wenn ihm eine Entdeckung in seinem Fache, eine glückliche Anwendung eines neuen Heilverfahrens oder eine literarische Arbeit gelungen war. Eine Eroberung im Gebiete der Wissenschaft oder eine Vervollkommnung seiner Kunst ergriff alle Seiten seines Geistes, und versetzte ihn in die heiterste Stimmung.

Allein so sehr er die Wissenschaft zur festen Begründung der Heilkunst liebte und übte, so hielt er doch beide sorgfältig auseinander, und war weit von der Verwegenheit entfernt, von jeder neuen Ansicht am Krankenbette sogleich Gebrauch zu machen. Seine Erklärungen über sein Verhalten in solchen Fällen, flößten Achtung und Zutrauen ein. Erprobte Erfahrungen opferte er niemals der Theorie auf, sondern suchte vielmehr diese mit jenen in Uebereinstimmung zu bringen, woher es auch gekommen, daß

jene oft lückenhaft geblieben, und den Forderungen des wissenschaftlichen Zusammenhanges nicht entsprochen hat. Was aber den letzteren Punkt betraf, so ist zu bemerken, daß er jene dialektische Fertigkeit in sich nicht genügend ausgebildet hatte, welche nothwendig ist, um den Reichthum der Materialien seiner Kunst oder Wissenschaft von ihrem Mittelpunkt aus architektonisch zu einem Ganzen zu gestalten. Was aber ein scharfer und wahrhaft divinatorischer Blick, eine schnelle und eindringende Beurtheilungskraft, viele Erfahrungen und unmittelbare Beziehung des Konkreten auf Ideen in besonderen Fällen vermögen, hat er in der Praxis wie in der Theorie geleistet, indem jene Eigenschaften in einem ausgezeichneten Grade sich in ihm vereinigten.

Was Marcus regsamen Geist einmal ergriffen hatte, dem gab er sich auch mit einer Art von Enthusiasmus hin, und blieb nicht auf halbem Wege stehen, wodurch die Sache nicht zur Entscheidung gebracht wird. Fand er sich in der Folge getäuscht, so ließ er sie fallen, ohne muthlos zu werden. Um eine jede neue Entdeckung in Wissenschaft und Kunst interessirte er sich sehr; sein Scharfblick bewahrte ihn meistens vor Fehlgriffen, und ließ ihn das Wahre und Bedeurende selten übersehen. Ueber Gall's Schä-

dellehre scherzte er, während er einer der ersten Aerzte gewesen, der in neueren Zeiten in dem allgemeinen Krankenhause von dem animalischen Magnetismus Gebrauch machte, und die Vaccination im Fürstenthum Bamberg einführte. Eröffnete sich ihm eine neue wissenschaftliche und für die Heilkunst fruchtbare Ansicht, so trug er sie lange im Stillen mit sich herum, und verglich sie mit seinen Erfahrungen; bewährte sie sich, so setzte sie alle seine Geisteskräfte in Bewegung; Monate lang vermied er dann Gesellschaften, und arbeitete mit jugendlicher Anstrengung an ihrer wissenschaftlichen Begründung und Anwendung auf die Heilkunst. Solche Perioden gehörten zu den glücklichsten seines Lebens, und erzeugten in ihm einen ungewöhnlichen Frohsinn; denn er war durchaus kein bloß Weltverständiger, sondern ein sehr gemüthvoller und für alles Höhere ungemein empfänglicher und mit Begeisterung eingenommener Mann, und gehörte zu jenen, deren Blute nach Platons Sprache die Götter eine starke Portion edlen Metalles beigemischt haben.

Man hat es ihm zum Vorwurfe gemacht, daß er der neueren Philosophie einen zu großen Einfluß auf seine literarischen Arbeiten gestattet habe. Man könnte fragen, welcher Schriftsteller von Bedeutung zu irgend

einer Zeit sich von dem Einflusse philosophischer Lehren frei erhalten habe? Den Zustand der Philosophie in den neueren oder neuesten Zeiten aber für einen Rückschritt anzusehen, dazu war er zu scharfsinnig und unbefangen, was alle Wissenschaften, was besonders die Naturwissenschaften dadurch bereits gewonnen haben, sah er deutlicher ein, als jene, die da meinen, es sey nicht also, weil sie aus was immer für Ursachen keine Notiz davon nehmen, und jede Neuerung für ein Verderbniß und für Kontreband in ihrer Sphäre ansehen. Marcus aber wufste wohl, dafs man sich einer Wissenschaft mit Geist und Gedeihen nicht bemächtigen könne, wenn man sie nicht durch Hülfe der Philosophie im Zusammenhange mit dem Ganzen kennen lerne; deßwegen gab er sich bis in die letzten Jahre seines Lebens viele Mühe, sich mit den Fortschritten der Philosophie bekannt zu machen, und daraus Vortheil für seine Wissenschaft zu schöpfen, wenn es gleich seine Geschäfte nicht zuliefen, jedes spekulative Werk, wie ein Professor zu studiren, der darüber Vorträge zu halten hat. Den Hauptzweck aller seiner Studien verlor er niemals aus den Augen; die Vervollkommnung der Heilkunst, die Bildung geschickter Aerzte, Chirurgen und Hebammen, die Errichtung zweckmäfsiger Krankenhäuser und anderer wohlthätigen

Anstalten für die leidende Menschheit, diese und ähnliche Zwecke zu fördern sah er für die Hauptaufgabe seines Lebens an, und genoß das Glück, bei ihrer Lösung durch die Gunst der Umstände fast durchgehends unterstützt zu werden. Als sein Alter ihm nicht mehr erlaubte, einer ausgebreiteten Stadtpraxis vorzustehen, besorgte er noch mit größter Gewissenhaftigkeit das allgemeine Krankenhaus, und versagte Niemandem seinen ärztlichen Beistand, wenn er in wichtigen Fällen darum angesprochen ward.

Während Marcus unermüdet für das öffentliche und Privatwohl seiner Mitbürger arbeitete, und Dank, Ehre und Ruhm dafür einerndtete, vergaß er für das Glück seines eigenen häuslichen Lebens zu sorgen, dem er zu wenig Aufmerksamkeit und Zeit widmete. Seine Geschäfte, die Wissenschaft, Kunst und Geselligkeit nahmen ihn zu sehr in Anspruch, als daß er damit die Sorge für eine streng geordnete Häuslichkeit hätte verbinden können. Nebstdem lag es auch nicht in ihm, um solche Dinge sich zu kümmern, und er ertrug lieber manche Unbequemlichkeit, als daß er selbst die regelmäßige Führung seines ziemlich ausgebreiteten Hauswesens übernommen hätte, was für ihn peinlich würde gewesen seyn; auch glaubte er, was Andere so gut wie er sollten besorgen

können, dürfe ihn, dem wichtigere Dinge von Gott und dem Staate übertragen seyen, nicht beschäftigen. Häusliches Glück schien ihm überhaupt nicht beschieden zu seyn. Am leichtesten entbehrte er Wohlhabenheit und Schätze, die er, wie wenige seines Standes, hätte erwerben können. Denn er war sehr uneigennützig, lebte für sich frugal und hatte wenige Bedürfnisse. Allein mit der Unbeholfenheit zu sammeln und zu erhalten, vertrug sich weder seine Freigebigkeit bei der Unterstützung gemeinnütziger und das öffentliche Leben verschönernder Anstalten, noch seine Gastfreiheit, die er nur zu oft weit über seine Kräfte ausübte, und wozu es an Gelegenheiten und Aufforderungen zu keiner Zeit fehlte. Sein frühzeitig gegründeter und bis zu seinem Tode behaupteter Ruhm, die günstige und schöne Lage der Stadt Bamberg und der angenehme und gesellschaftliche Ton ihrer Einwohner, zogen immer viele interessante Fremde an, die alle seine Bekanntschaft suchten, und denen er sich meistens mit zu großer Liberalität gefällig bewies.

Marcus hatte aber auch viel Anziehendes für gebildete Menschen jedes Geschlechts, Standes und Alters; denn ob er gleich seine Studien vorzugsweise seiner Kunst widmete, so beschränkte er sich doch nicht dar-

auf, sondern bemühte sich auch sehr für jene allgemeine Bildung, welche Sinn und Gemüth empfänglich macht für den Genuß alles Guten und Schönen im Leben; er liebte Poesie und Kunst von jeder Form und Art, und beschäftigte sich fleißig mit ihnen. Als ein genialer Kopf fand er sich leicht aus, unterschied richtig, und brachte es zu einem festen Urtheile; ohne damit Parade zu machen, verschmelzte er seine humanistische Bildung mit seiner ganzen Art zu seyn und zu leben so innigst, daß sie ganz als Natur erschien und seine Gesellschaft ungemein würzte. Er war einfach und anspruchslos, meistens heiter gelaunt, und witzig im hohen Grade; durch ein einfaches und mäßiges Leben, und den steten Verkehr mit der Wissenschaft und der Kunstwelt hatte er seinen Geist so jugendlich erhalten, daß man in seiner Nähe sein Alter vergaß: bei ihm wirkte der Geist alles; sein Aeufseres war nicht einnehmend, oft wunderten sich Menschen, die ihn bloß sahen ohne zu sprechen, wie es möglich sey, daß man soviel Ruhmens von ihm mache; lernten sie ihn aber genauer kennen, so waren sie sehr bald mit gleicher Zuneigung wie seine älteren Freunde ihm ergeben. Ich erinnere mich, daß angesehene Männer, welche mit starken Vorurtheilen gegen ihn eingenommen seine Bekanntschaft machten, von ihrer vorgefaß-

ten Meinung so schnell zurückkamen, daß sie kaum wußten, wie ihnen geschah, und dann unbegreiflich fanden, wie man ihn so sehr verkennen könne.

Daß ein Mann von solcher Bildung und einem so feinen Lebenstakte aller Philisterei und Spiesbürgerlichkeit unter den Gelehrten und Menschen aus höheren Ständen herzlich gram gewesen, versteht sich wohl ohne eine besondere Erinnerung. Er vermied den Umgang gemeindenkender Seelen eben so sorgfältig, als er selbst seine Sitten und Gespräche von aller Gemeinheit frei erhielt. Auch besaß er eine eigene Manier, leere und langweilige Gesellen von sich zu entfernen. Um so angenehmer und willkommener war ihm der Umgang mit Gelehrten, erfahrenen und geistreichen Geschäftsmännern, mit Künstlern und gebildeten Frauen. Die Zuneigung und Freundschaft solcher Menschen zu gewinnen, hatte er ein seltenes Talent; ohne im geringsten zudringlich zu seyn auf irgend eine Weise, wußte er durch ein einfaches Benehmen ohne Mühe und Anstrengung sie für sich zu interessiren; vermöge seiner großen Menschenkenntniß und des schnellen Ueberblickes der obwaltenden Verhältnisse versetzte er sich leicht in ihre eigenthümliche Denk- und Sinnesart, und gewann den Standpunkt, von dem aus er mit ihnen anknüpfen konnte.

Man rühmte defswegen auch öfters seine Klugheit, als eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften, und man sollte nach dem eben Gesagten denken, dafs sie ganz natürlich gewesen wäre. Allein ich habe nicht dieselbe Erfahrung gemacht, ob ich gleich nach manchen Rücksichten sie ihm nicht absprechen will, ja gern gestehe, dafs er ihrer fähig gewesen wäre, wenn nicht der Mangel an der nöthigen Geduld und eine und die andere Eigenschaft seines Charakters im Wege gestanden hätten. Er war zu rasch in manchen seiner Unternehmungen, und aufser seiner Kunst und den darauf sich beziehenden Anstalten, wo er sich als einen wahren Meister bewiesen hat, war er mehr geeignet, Ideen zu schaffen, als auszuführen, er war zu ungeduldig, das Ziel allmählig zu erreichen, er wollte schnell bei ihm ankommen, und wählte defswegen nicht immer die zweckmäfsigsten Mittel, wodurch er nicht nur seine Absicht vereitelte, sondern auch noch grofse Verdrüsslichkeiten und den Tadel derer sich zuzog, welche seine gewählten Mittel mit der Absicht verwechselten. Nach diesen Ansichten beurtheile ich auch die Geschichte mit Dr. Kilian, welche ihm in der Meinung des Publikums lange Zeit über viel geschadet hat. Es ist unläugbar, dafs er dabei nichts Schlimmes beabsichtigte, wenn gleich das zu seinem Zwecke gewählte

Mittel durchaus nicht zu billigen ist, und daß der Gegner, den er zuvor mit Wohlthaten überhäuft hatte, den bösen Schein zu seinem Vortheile gegen Marcus benützte, und dadurch im Publikum so großes Aufsehen erregte. Höheren Orts nahm man die Sache, wie sie an sich war, und entzog dem Ankläger die Aussicht, auf Kosten seines ehemaligen Wohltäters sein geträumtes Glück zu bauen. Marcus hatte bei der ganzen Sache sich weniger durch Klugheit als durch eine allzugroße Vorliebe für Bamberg und für die medicinische Schule daselbst leiten lassen.

Zu der viel gerühmten Weltklugheit fehlten ihm auch die Zurückhaltung, so wie jene Pffiffigkeit und trügerische Geschmeidigkeit, womit man Menschen über seine Absichten irre leitet, zu seinen Zwecken gebraucht und ihnen Vortheile abgewinnt. Wer ihn kannte, weiß, daß er mit so kurzsichtigen und beschränkten Menschen, die man so taktmäßig behandeln kann, sich nicht gerne einließ; er verkehrte am liebsten mit Verständigen und Gebildeten, und diese nahm er für sich ein, nicht durch Verstellung und täuschende Blendwerke, sondern gerade durch seine kunstlose Offenheit, seinen klaren Verstand, treffenden Witz, und noch mehr dadurch, daß er keine Sache ernsthaft in

Schutz nahm, welche nicht schon sich selbst beschützte. Wer daher auch von Marcus nichts wußte, als dieses, daß er eingebil- dete, beschränkte und egoistische Menschen von sich ferne gehalten, verständige und wahrhaft gebildete dagegen, die ihn kennen lernten, fast ohne Ausnahme sich zu Freun- den gemacht habe, müßte schon deswe- gea eine sehr günstige Meinung von ihm sich machen; denn es gereicht zum großen Lobe, den Beifall der Besseren seiner Zeit- genossen erworben zu haben.

Was manchen im Ganzen gutgearteten Menschen nicht selten vom geraden Wege abführt, die Menschenfurcht, diese kannte Marcus nicht. Aus Scheu vor Menschen verdrehte er weder seine Rede, noch opferte er eine gute Sache auf, oder ließ sie unge- rügt antasten. In seinen mündlichen und schriftlichen Aeufserungen führte er eine auf- richtige und muthige Sprache, und besaß eine besondere Geschicklichkeit für eine Sa- che, die ihn interessirte, die zur Ausfüh- rung nöthigen Menschen, ohne Anwendung besonderer Kunstmittel, einzunehmen; mit wenigen Worten verstand er die Haupt- umstände, worauf es ankam, so falsch hinzustellen, daß mehr sie selbst für sich, als er für sie sprach. Dadurch ward es ihm auch möglich, unter dem einsichts-

vollen, besonnenen und alles ängstlich prüfenden Fürsten Franz Ludwig, und dann beim Anfange der churfürstlich baierischen Regierung so viele für Stadt und Land wohlthätige Anstalten zu begründen, und bestehende zu erweitern und zu verbessern. — Kriechen und Ducken, die Werkzeuge der Schwachheit und die Folgen der innern Leere und des Mangels an Selbstgefühl, vertrugen sich so wenig mit seiner ganzen Art zu seyn, daß man sie nicht einmal in der Fantasie damit in Verbindung bringen kann. Als Meister in seinem Fache, stellte er sich den Höchsten an Geburt oder Range, so wie den berühmtesten Gelehrten ohne Verlegenheit gegenüber, vergab sich selbst nicht das Geringste, ohne die jenen gebührende Achtung und die vom Anstande geforderte Bescheidenheit zu verletzen, und verstand Vertrauen einzuflößen und zu gewinnen.

Dieses Selbstgefühl artete jedoch keineswegs in Stolz und Härte gegen Andere aus. Sah er gleich auf Ordnung und Pünktlichkeit in seinen Geschäften, so behandelte er doch die Untergebenen sehr menschenfreundlich, und wufste sie ohne viele Worte so zu leiten, daß sie sich seinem Willen gern fügten, und ihm mit wahrer Neigung ergeben waren. Ueber Kleinigkeiten ging er nachsichtvoll weg, und legte auf wichtige

Sachen einen desto größeren Nachdruck. Jungen talentvollen oder auch nur lernbegierigen Männern, die sich der Heilkunst widmeten, war er auf alle Weise förderlich, und während er dem Vaterlande geschickte Aerzte bildete, sorgte er auch dafür, daß sie mit Anstand und Freude ihrem wichtigen Berufe obliegen konnten. — Gegen seine Kollegen benahm er sich redlich, Eifersucht und Neid waren seinem Herzen durchaus fremd, obgleich ihm selbst eine so humane Behandlung nicht immer zu Theile ward. Denn auch er hatte seine Feinde, wie Jeder, welcher in der menschlichen Gesellschaft sich nicht leidend verhält, und aus Beruf und Neigung durch eine vielseitige Wirksamkeit sich auszeichnet. Soweit ich sein Benehmen in solchen Verhältnissen kennen lernte, fand ich es eines verständigen und gebildeten Mannes ganz würdig. Während ich oft Zeuge war, wie Menschen, von denen Manche ihm vieles Gute zu verdanken hatten, sich die übelsten Nachreden gegen ihn erlaubten, erinnere ich mich nicht, daß er auch in den vertrautesten Unterredungen oder in Briefen über das Betragen seiner Feinde sich eines unwürdigen Ausdruckes bedient hätte; er schien ihr Betragen eher der Schwäche als der Bosheit zuzuschreiben, wie es auch meistens wirklich der Fall ist. Verläumdungen ignorirte er;

Intriken, besonders wenn sie gegen eine von ihm in Schutz genommene Sache gerichtet waren, setzte er offenen Widerstand entgegen. Er lebte gern mit allen Menschen in Friede und Eintracht, und vermied sehr, Andere zu reitzen und zu beleidigen. Bloss in Sachen, die seine Kunst und Wissenschaft angingen, scheute er die Polemik nicht, und übte sie meistens auf eine geniale und für seine Gegner empfindliche Weise aus. Am wenigsten konnte er vertragen, wenn man ihn vornehm und spröde behandeln wollte; eine solche Arroganz beschämte er nicht bloss durch eine gründliche Zurechtweisung, sondern gewöhnlich auch durch eine Lauge beissenden Witzes, der ihm immer in reichlichem Masse zu Gebote stand.

Wenn sonst verdienstvolle und thätige Männer durch Anfeindungen und durch absichtliche ihren wohlgemeinten Bemühungen in den Weg gelegte Hindernisse sich in ihrem vorwärts Streben hemmen lassen, so hatten solche Schicksale auf Marcus gerade den entgegengesetzten Einfluss; sie spornten ihn zu einer desto grösseren Anstrengung. Gewöhnlich suchte er auch in solchen Fällen in wissenschaftlichen und andern Berufsarbeiten Entschädigung für äussere Entbehrungen, er vereinigte alle seine Kräfte, um ein tüchtiges und nützliches Werk zu schaffen, und durch die Freude an dessen Gelingen

die Heiterkeit und den Muth seines Geistes aufrecht zu erhalten.

Seinen Freunden war Marcus Alles, was ein Freund dem andern seyn kann und soll; und die meisten haben ihm sicherlich ungleich mehr zu danken, als er ihnen. Es gehörte zu seinen schönsten Lebensgenüssen, wenn er die ihrigen erhöhen konnte. Keine Aufopferung war ihm zu groß und zu beschwerlich, wenn sich eine Gelegenheit darbot, ihnen reelle Dienste zu erweisen; er zog sich vielleicht manchen Tadel dadurch zu, daß er sich ihnen öfters zu gefällig bewiesen hat. Allein freundschaftliche Verbindungen, waren ihm ein wesentliches Bedürfnis; Täuschungen und Undank der Einen machten ihn nicht mißtrauisch, verschlossen und kalt gegen andere; er konnte vertraute Seelen nicht entbehren, welchen er alles mittheilte, was sein Inneres erfreute oder drückte.

Gern verpflichtete er sich das ganze ihn umgebende Publikum durch Wohlthaten und heitere Lebensgenüsse, die er ihm bereitete ohne allen Eigennutz, ja mit Aufopferung seiner Zeit, seines Vermögens, und seiner Ruhe. Die Einwohner Bamberg's erkannten das wohl, waren allgemein ihm mit dankbarer Zuneigung ergeben, und schätzten sich glücklich, ihn in ihrer Mitte zu haben. Daraus läßt sich begreifen, warum seine letzte

Krankheit bei allen ohne Ausnahme die innigste Theilnahme erweckte, und warum die lang befürchtete Nachricht von seinem Hinscheiden alle in die größte und unzweideutigste Trauer versetzte. Er wird noch lange von ihnen vermisst werden, und wenn längst keiner seiner gleichzeitigen Mitbürger mehr seyn wird, werden seine hinterlassene Werke noch sein Andenken bei den dankbaren Nachkommen erhalten.

Die Mittheilung dieser Züge aus dem Charakter und dem Leben meines Freundes glaubte ich ihm und dem Publikum schuldig zu seyn. So sehr ich ihm auch durch viele Beweise wahrer Freundschaft und eines besonderen mir geschenkten Vertrauens verbunden bin, so habe ich doch in allem nur meine Ueberzeugung sprechen lassen. Musste ich dieser gemäß manche Schattenparthien diesem unvollendeten Grundrisse seiner Charakteristik begeben, so werden die Manen des verewigten Freundes darüber nicht zürnen; er war ja im Leben selbst ein warmer Freund von unumwundener Wahrhaftigkeit, und ein arger Feind aller Schmeichelei. Der verständige und partheilose Leser aber wird die Hand aufs Herz legen, und wünschen, dass man ihm einst kein schlechteres Zeugnis möge aufs Grab legen müssen.

G. M. Klein.

V o r w o r t

der Herausgeber.

Zur richtigen Würdigung dieses biographischen Versuches wird es nicht überflüssig seyn, einige Worte voranzuschicken.

Einen Menschen, besonders eine so interessante Individualität, wie der vielseitig gebildete Marcus, welcher so kräftig und mannichfach in die Wissenschaft und das Leben eingegriffen, wahr und treffend, nach seinem Charakter und Wirken darzustellen, gehört unstreitig zu den schwersten Aufgaben.

Dieser Schwierigkeiten, und ihrer schwachen Kräfte bewußt, lag es auch keineswegs in den Absichten der Herausgeber, die Biographen ihres theuren, ihnen ewig unver-

gefslichen Oheims zu werden. Sie überließen sich vielmehr der Hoffnung, einem der ersten Gelehrten Deutschlands, und seinem scharfsinnigsten Denker, werde es gefallen, mit der ihm eigenen Meisterschaft das Leben des Dahingeshiedenen zu schildern. Diese Hoffnung wurde leider nicht erfüllt, und der Verfasser dieses biographischen Versuches (Dr. Speyer) von jenem trefflichen Manne zu dessen Herausgabe, aufgefordert. Zugleich wurde ihm die beruhigende Versicherung ertheilt: dem verstorbenen Freunde späterhin ein würdiges Denkmal zu setzen.

Bis zur Erscheinung jenes verheissenen Werkes, sey es uns daher vergönnt, den nachfolgenden biographischen Versuch, dessen Unvollkommenheit und Mängel Niemand tiefer, als der Verf. desselben fühlt, den Freunden des Verstorbenen, als ein einstweiliches Denkmal der Erinnerung, vorzulegen.

Zu einer umfassenden Bearbeitung fehlte es dem Verf. theils an Zeit, theils an den nöthigen Materialien. Er kannte den Verstorbenen selbst nur seit dem Jahre 1800, genoss Anfangs seines Unterrichtes, und war erst vom Jahre 1803 an so glücklich, in dem freundschaftlichsten Verhältniß mit ihm zu leben. Diese schöne Zeit, diese genussvollen Stunden, an der Seite des geistreich-

sten, gemüthlichsten Mannes, welcher ihm den Abstand der Jahre, des Standes, der höheren Ausbildung niemals fühlen liefs, bleiben ihm, wie das gemeinsame literarische Wirken, ewig unvergesslich.

Der vertraute Umgang mit Marcus vom Jahre 1803, bis zu dessen Abtreten von der Lebensbühne, macht es dem Verf. möglich, über sein Handeln und seine Schicksale während dieser Periode, die genügendsten Aufschlüsse zu ertheilen, welche man in dieser biographischen Skizze, besonders in Hinsicht seiner schriftstellerischen Leistungen, hoffentlich nicht vermissen wird. Von den früheren Lebensumständen des Verstorbenen war ihm aber das wenigste bekannt. Marcus theilte ihm nur einige Bruchstücke davon mit, und sprach erst in den letzten Jahren, wo er die Idee einer Auto-Biographie aufgefaßt hatte, über seine frühere Lebenszeit. Was demnach der Verf. hier mittheilt, hat er theils an Ort und Stelle gesammelt, theils von Freunden des Verstorbenen vernommen, und zum Theil aus Jäcks Pantheon entlehnt. Der geneigte Leser möge daher das Mangelhafte dieses Theils der Lebensbeschreibung gütigst entschuldigen. Von den vorzüglichsten Begebenheiten seines Lebens, wird man jedoch nichts wesentliches vermissen.

Der Verf. hat sich bestrebt, Marcus so zu schildern, wie er ihn kannte, und das Ziel darzustellen, wonach derselbe strebte. Seine Lobsprüche wird man deshalb nicht für verdächtig halten, weil sie aus dem Munde eines nahen Verwandten kommen, und es ihm nicht zu hoch anrechnen, die Schattenseite des Gemäldes unberührt gelassen zu haben.

Die Krankheitsgeschichte, wozu die Materialien von dem Verfasser derselben, (Dr. Marc) gesammelt wurden, wird das ärztliche und nichtärztliche Publikum als keine ganz unwillkommene Zugabe dieses biographischen Versuches ansehen. Marcus Benehmen während dieser langwierigen, äußerst schmerzhaften Krankheit ist unstreitig ein merkwürdiger Beitrag zur richtigeren Würdigung dieses interessanten Mannes. Seine Heiterkeit, sein Frohsinn, die Leichtigkeit, mit welcher er durch das ganze Leben gewandelt, blieben sich auch während seiner Krankheit gleich, und auf das herrlichste erprobte sich die Stärke seines Geistes während dieser langen Duldungszeit.

Für den Arzt wird der besondere Verlauf jener Krankheit gleichfalls nicht ohne Interesse seyn. Ein solcher Ausgang des nervösen Hüftwehes, mit so großen Zerstörungen

den harten und weichen Theilen, gehört unstreitig unter die nicht sehr häufig vorkommenden Fälle.

Zugleich enthält diese Krankheitsgeschichte eine große Lehre und Warnung für die Aerzte, sich bei schweren Krankheiten nicht selbst heilen zu wollen. Diesen Fehlgriß beging leider Marcus. Zwei Monate leitete er allein die Behandlung, ließ sich von seinen ärztlichen Freunden nichts einreden, verweigerte den Gebrauch zweckmäßiger Arzeneien, die Abwartung der Schweisse, und nahm erst dann zu Blutentleerungen und passenden Mitteln seine Zuflucht, nachdem das Uebel bereits eine Gefahrdrohende Höhe erreicht hatte. Die Heftigkeit der wiederholten Fieberanfälle war unstreitig eine Folge dieser früheren Versäumnisse. Das ursprüngliche Leiden — die entzündliche Affektion des ischiadischen Nerven — schritt dabei unaufhaltsam fort, die Entzündung griff immer weiter um sich, zog immer mehr die benachbarten Theile in ihren Kreis, konnte durch die späteren Krisen nicht mehr gehoben werden, und führte so zu einem unausbleiblichen Untergange.

Bei der Würdigung der Krankheitsgeschichte, und der angewendeten Heilart, möge man diesen wichtigen Umstand nicht

übersehen, und bei der Rüge der begangenen Fehlgriffe nicht vergessen, daß wir außer Stand waren, sie zu verhüten.

So übergeben wir denn diese Gedächtnisschrift eines uns ewig theuern, geliebten, unvergeßlichen Verwandten, von der Hoffnung belebt, nachsichtsvolle Richter zu finden, welche, der Schwierigkeiten dieser Arbeit eingedenk, die gute Absicht nicht verkennen werden, sollten sie auch der Ausführung ihren Beifall nicht schenken können.

Bamberg im März 1817.

Die Herausgeber.

In dem kleinen freundlichen Arolsen, der Residenz des souveränen Fürsten von Waldeck; erblickte unser Freund das Licht der Welt. Er wurde daselbst den 21. November 1753 geboren. Sein Vater, Moriz Mark, war das Haupt einer aus sieben Söhnen und sieben Töchtern bestehenden Familie, welche er mit zwei Frauen erzeugt hatte. Obgleich nicht mit reichen Glücksgütern gesegnet, gelang es dem thätigen Manne doch, eine so zahlreiche Familie anständig zu erhalten, und mehr auf die Bildung der Kinder zu verwenden, als es der damalige Zeitgeist mit sich brachte. Der ältere Mark war in seinem Wohnorte als ein höchst rechtlicher, geradsinniger Geschäftsmann ge-

kannt, und wegen seiner allzeit fröhlichen Laune allgemein beliebt. Der damalige Fürst, Karl von Waldeck, als Feldherr bei der k. österreichischen Armee sehr geachtet, ernannte ihn zum Hofagenten, schenkte ihm sein Vertrauen, und unterhielt sich sehr gerne mit dem sarkastisch witzigen Manne. Dieses glückliche Naturell, die Anständigkeit, welche in seinem Familienkreise herrschte, und die Virtuosität des ältern Mark als Schachspieler, waren die Veranlassung, daß sich stets viele gebildete Personen in seinem Hause versammelten. Auf die Bildung unseres Freundes hatte dieses den günstigsten Einfluß, indem er von der frühesten Kindheit die feinern Sitten gebildeter Weltleute vor sich sah, und sich den Ton derselben zu eigen machen mußte. Trotz einer angebohrenen großen Lebhaftigkeit, welche ihn nie lange an einem Orte verweilen ließ, wurde der junge Marcus doch schon in der frühesten Jugend durch den Zauber des Schachspiels außerordentlich angezogen. Mit der größten Aufmerksamkeit folgte er dem Gange dieses tiefsinnigen Spiels, und erwarb

sich durch bloßes Zusehen, bald eine große Fertigkeit darin. Mit Wohlgefallen bemerkte der Vater diese frühzeitig sich entwickelnde Fähigkeit des Knaben, seinen Geist auf eine so ernste Sache zu konzentriren. Zu Scherzen stets aufgelegt, erwiederte er daher einstmals einem Fremden, welcher von seiner Geschicklichkeit als Schachspieler viel Rühmens machte, und ihn selbst zum Spielen aufforderte: er möge sich zuerst mit dem Knaben versuchen. Von diesem überwunden, verließ der Prahler beschämt das Haus.

Diese und andere Beweise vorzüglicher Geistesfähigkeiten, so wie seine entschiedene Abneigung gegen den Handelsstand, bestimmten den ältern Mark schon früh, einen so hoffnungsvollen Sohn dem Studium zu widmen. Den ersten Elementar-Unterricht erhielt unser Freund von Privatlehrern, theils zu Arolsen, theils zu Mengeringshausen, in dem Hause eines nahen Verwandten. Im dreizehnten Lebensjahre bezog er, wohl vorbereitet, das Gym-

nasium zu Korbach, und rückte sogleich in die erste Klasse daselbst ein. Der sehr gelehrte, im In- und Auslande gleich geachtete Rektor Winterberg, war eine vorzügliche Zierde dieser Anstalt. Bei ihm wohnte Marcus und genoß seinen Privat-Unterricht in den ältern Sprachen. Er lebte hier in einem sehr freundschaftlichen Verhältniß mit Varenhagen, gegenwärtig Inspektor zu Korbach, einem ausgezeichneten Gelehrten im Fache der Geschichte und der ältern Literatur. Seiner Güte verdanken wir die folgenden Notizen über den Aufenthalt unsers Freundes zu Korbach und Göttingen.

Als Gymnasiast zu Korbach machte sich Marcus bald als einen sehr offenen Kopf bekannt; er faßte außerordentlich schnell, und überwand alle Schwierigkeiten bei dem Studium der ältern Sprachen und der philosophischen Wissenschaften, mit der größten Leichtigkeit. Mit diesen vorzüglichen Talenten war ein seltner Fleiß und die größte Lernbegierde verbunden. Trotz dieser Liebe

zu den Wissenschaften, zeigte er sich zu Scherzen jeder Art stets aufgelegt, und vorzüglich geschickt, die lächerlichen Seiten der Menschen darzustellen. Der damalige Prorektor *S p e i e r m a n n*, ein kränklicher, schwindsüchtiger, grämlicher Mann, hielt, bei dem Mangel öffentlicher Hörsäle, den Schulunterricht in seinem Hause, im Schlafrocke, die Kastor-Nachthaube auf dem Kopfe, wobei er beständig moralisirte und mitunter bald auf diesen, bald auf jenen Schüler, z. B. unsern Freund, schmälte. *M a r c u s* konnte sich das Vergnügen nicht versagen, solche, an das Lächerliche gränzende Scenen, auf seinem Zimmer, zur Belustigung der Freunde, zu wiederholen. — Hatte *M a r c u s* eine öffentliche Rede als Gymnasiast zu halten, so geschah dieses stets mit vielem Anstande und der größten Lebhaftigkeit. Einstmal führten die Schüler zur Uebung in der höheren Deklamation ein Drama auf. *M a r c u s* executirte die ihm zugetheilte Rolle so trefflich, daß die Zuschauer von der Wahrheit seines Spiels ganz hingerissen wurden. Dagegen zeigte er für die Musik auch nicht

das mindeste Geschick. Zu Ostern 1769 verließ Marcus das Gymnasium zu Korbach, um seine Studien an dem berühmten Carolinum in Kassel fortzusetzen, und sich zugleich für sein eigentliches Fach, die Arzneikunde, vorzubereiten. Kassel enthielt damals einige berühmte medicinische Lehrer, unter denen der treffliche Geburtshelfer Stein, als ein Stern erster Größe, hervorleuchtete. Des Unterrichtes dieses großen Lehrers, so wie Matzkopf's und Hubers genoß er mit vielem Ernste, und erwarb sich gründliche Kenntnisse in der Zergliederungskunst. Mit dem größten Eifer setzte er zugleich das Studium der ältern Sprachen fort, erlernte das Französische und Englische, lebte in vertrauten Verhältnissen mit Künstlern, und besuchte sehr häufig die treffliche Bildergalerie und andere Kunstsammlungen, woran Kassel so reich ist. Hierdurch, so wie durch den fleißigen Besuch des Theaters, wurde der Kunstsinne, welcher unsern Freund durch das ganze Leben begleitete, auf eine vorzügliche Weise genährt und entwickelt.

So vorbereitet, bezog er im Jahre 1772 die berühmte Georgia Augusta. Eine große Zahl trefflicher Männer in allen Fächern des Wissens, vorzüglich in der Naturkunde und Medicin, verlieh dieser Universität damals einen besondern Glanz. Im Fache der Medicin und Naturkunde waren Baldinger, Richter, Wrisberg, Rud. Vogel, Murray, Erxleben, Gmelin, Lehrer von einer solchen klassischen Bildung, daß sich keine andere deutsche Universität eines so herrlichen Vereines rühmen konnte. Wer möchte es bezweifeln, daß die ausgezeichneten Fortschritte unseres Freundes in den Wissenschaften, so wie sein nachher erlangter Ruhm, dem Unterrichte dieser gründlichen Gelehrten zum Theil beigemessen werden müsse. Die Vorlesungen jener Männer besuchte er mit der größten Pünktlichkeit. In der Anatomie war Wrisberg, in der Chirurgie der große Richter, in der Therapie Rud. Vogel, in der Botanik Murray, in der Chemie Erxleben, in der Physik Hollmann, in der Mathematik der witzige Kästner, in der Naturgeschichte

Gmelin, in der Technologie Böckmann seine Lehrer. — Dem Unterrichte des trefflichen Baldinger verdankte er aber vor allen den größten Theil seiner Bildung. Mit wahrem Enthusiasmus besuchte Marcus die Vorlesungen, welcher dieser ausgezeichnete Gelehrte in der Pathologie und Therapie ertheilte. Auch war er der fleißigste, thätigste Schüler in der von Baldinger geleiteten klinischen Anstalt. Der nähere Umgang mit diesem trefflichen, als Arzt höchst genialen Manne, wirkte äußerst vortheilhaft auf unseren Freund, welcher hierdurch früher, als es gewöhnlich auf Akademien geschieht, in die Mysterien der ärztlichen Wissenschaft eingeweiht, und schnell zum guten praktischen Arzte ausgebildet wurde. Durch Baldinger aufgemuntert, beschäftigte sich Marcus eifrig mit dem Studium der klassischen Schriften der englischen Aerzte, welche schon damals anfangen, der Medicin eine andere Richtung zu geben. Cullen und seine Anhänger vertheidigten die Nervenpathologie gegen die Humoralpathologie, und sprachen der reizend-stärkenden Heil-

art das Wort. Hierdurch wurde ein Verfahren am Krankenbette veranlaßt, welches zwischen jenem der Humoralpathologen und dem spätern Brownischen in der Mitte schwebte, und ungleich kräftiger war, als das, von den meisten damaligen Aerzten beliebte, welchem Ersteren auch Baldinger am Krankenbette folgte. Dem Vergnügen opferte Marcus, während seines Aufenthaltes in Göttingen, wenige Zeit. Nur zuweilen besuchte er das benachbarte Kassel, setzte seine dort angeknüpften freundschaftlichen Verhältnisse mit mehreren Personen fort, und erholte sich in ihrem Kreise, von den Anstrengungen eines von ihm so ernstlich betriebenen Studiums. — Zum näheren Umgange wählte er bloß wohlgesittete, fleißige und schon gelehrte Studenten. Unter seinen akademischen Freunden nahmen der berühmte Blumenbach und Joh. Christ. Gottlieb Akermann, welcher im Jahre 1810 als Professor der Medicin zu Altdorf starb, die ersten Stellen ein. Nach einem dreijährigen, wohlbenutzten akademischen Studium, unterwarf sich Marcus, zur Erlan-

gung der Doctorwürde, am 21. August 1775 der vorgeschriebenen strengen Prüfung, welche er auf das ehrenvollste bestand. Die Götting. gel. Anzeigen von jenem Jahre erwähnen seines Examens und seiner Disputation auf eine für ihn sehr rühmliche Weise. In seiner Inaugural - Dissertation: *de Diabete*, verbreitete er sich ausführlich über die Erscheinung, die Ursachen, und die Heilart jener Krankheit. Er leitete dieselbe theils von Schwäche und Laxität der Nerven, theils von Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes, besonders der Leber, von Krämpfen oder von zurückgetretenen Hautaus schlägen ab. — Bei der öffentlichen Disputation war der ihm befreundete Akermann sein Opponent, welcher Marcus auf eine, für ihn sehr ehrenvolle Weise, das letzte Lebewohl sagte. *)

*) Folgendes sind seine Worte:

Inter plures viros eximios, qui singulari suo favore me affecere, quorumque memoria mihi semper carissima erit, Tu etiam, amantissime amice, haud mediocri

Ein eben so rühmliches Zeugniß vorzüglicher Geistesfähigkeiten und gemachter Fortschritte in den Wissenschaften ertheilte ihm der treffliche Baldinger, aus dessen

amore me prosecutus es. Neque enim unquam Te perfidum inveni, aut inconstan- tem, sed candidum semper atque fidum amicum, omnibus animi dotibus, quae medicum mirifice exornant, instructum. Et omnibus profecto, qui Te norunt, cognitum est, Te vere medicinae studuisse, atque dies noctesque in legendis diiudican- disque optimis tam veterum, quam recen- tiorum medicorum libris consumsisse. Quam ob rem certe non mirum est, Te eximi- am multifariae eruditionis copiam Tibi comparasse, id quod et dissertatio tua declarat, opus doctissimum, quod soli- dam tuam atque insignem doctrinam prae- clare demonstrat. Quare merito nunc tibi tribuuntur summi in arte medica honores, quibus ii tantum ornari solent, qui in arte nostra probe perdiscenda omnem ope- ram adhibuere. In exercenda medicina, ut omnia feliciter tibi cedant, et ut ob- sequentes, confidentes et sapientes sor- tiare aegros, amanter opto etc.

Händen er die Doctorwürde empfing. *) Dieses freundschaftliche Verhältniß mit Baldinger dauerte bis zu des letztern Tode fort, und wurde durch einen ununterbrochenen Briefwechsel unterhalten.

Mit der Doctorwürde bekleidet, kehrte Marcus im Herbste des Jahres 1775 nach Arolsen zurück, daselbst fast ein ganzes Jahr verweilend, welches theils dem fortge-

*) *Singularis Tua in addiscenda arte medica industria, quam nemo apud nos ignorat, Te nobis omnibus ac singulis carum reddidit atque amabilem. Laetamur de cive docto academiae nostrae, qui praemium virtutis et eruditionis nunc ex ordinis mei decreto a me accipit. Placuit Tibi et meas recitationes omnes visitare et contigit, ut non sine voluptate animadvertere, Te laudabili exemplo ex eorum esse numero, qui apud nos summa diligentia eminent. Saepe etiam fuit occasio mihi, cum Tecum familiariter super rebus doctis loquerer, noscendi penitus ingenium Tuum docile et singularem discendi cupiditatem a prima inde juventute. Nullus*

setzten Studium, theils dem Vergnügen gewidmet war. Für die Ausübung seiner Kunst zeigte sich nur wenig Gelegenheit, da die Stadt zu klein und mit Aerzten hinlänglich versehen war. Den 3. November 1776 verließ daher Marcus seinen Geburtsort, wohin er niemals wieder zurückkehrte.

Die günstigen Verhältnisse, worin eine

dubito, quin sis olim gentis Tuae ornamentum, quae tot in arte medica celebres viros habuit omni fere tempore, qui scriptis doctis inclaruerunt. Vehementer amavi, cum viveret adhuc, Hirschelium vestrum, cujus memoria mihi semper cara manebit. Erat ille ex numero amicorum meorum, et ejus ingenium semper magni feci. Industria Tua et eruditione reparabis jacturam viri docti, quem praematura mors nobis eripuit. Circumspectionem Tuam in artis exercitio jam aliquoties cognovi, ut justa sit mihi spes, fore Te olim medicum cautum non minus, quam probum Te cognoscere licuit. Gratulor Tibi de curriculo studiorum academicorum finito, et omne genus felicitatis sincero animo praecor. Vale, mei non immemor.

seiner Schwestern zu Würzburg lebte, bestimmte unsern Freund diese Stadt zu besuchen, um seine Kenntnisse in den dortigen klinischen Anstalten zu vervollkommen. Der glückliche Erfolg, mit welchem Siebold, der Vater, die Chirurgie und Geburtshülfe ausübte, hatten der medicinisch-chirurgischen Schule zu Würzburg einen grossen Ruf in Deutschland erworben, und einen häufigen Besuch fremder Aerzte veranlasst. Die grossen, reich-dotirten Krankenanstalten dieser Stadt, waren aber auch ganz dazu geeignet, ein solches Ansehen zu begründen, welches durch die häufige Gelegenheit, sich im Technischen der Chirurgie und Geburtshülfe unter einem so unternehmenden, habilen Wundarzte zu üben, immer mehr befestigt wurde.

Obgleich nicht gesonnen, sich jemals mit der Ausübung dieser Fächer abzugeben, war unserm Freunde der Unterricht und der freundschaftliche Umgang mit dem älteren Siebold doch sehr lehrreich. Zudem bot das Juliusspital die reichste Gelegenheit dar,

sich durch die Beobachtung und Behandlung der mannigfaltigsten Krankheitsformen als Arzt mehr auszubilden, und den Geist und die Einrichtung größerer klinischer Anstalten kennen zu lernen. Diese Gelegenheit wurde von Marcus auf das trefflichste benutzt und hierdurch der Schlussstein zu seiner höhern ärztlichen Ausbildung gelegt.

Ein glückliches Ereigniß war die nähere Bekanntschaft mit dem Fürstbischof, Adam Friedrich, welchen Marcus seine Dissertation zugeeignet hatte. Es gelang ihm die Gunst dieses sehr gebildeten, die Pracht und das Vergnügen liebenden Fürsten zu erwerben. Hierdurch wurde sein schon längst gehegter Wunsch, sich in Bamberg als praktischer Arzt niederzulassen, sehr erleichtert.

Nach einem zweijährigen Aufenthalte, verließ Marcus im Jahre 1778 Würzburg und eröffnete in demselben Jahre seine praktische Laufbahn in Bamberg, wohin ihm der Ruf seltner Talente und gründlicher Kenntnisse vorausgegangen war. Trotz

aller damals herrschenden Vorurtheile gegen
 Fremde und Nichtkatholiken, gelang es un-
 serm Freunde doch in einer unglaublich kur-
 zen Zeit, sich als praktischen Arzt geltend
 zu machen, und das Vertrauen des Publi-
 kums zu gewinnen. Einige glückliche, äußerst
 frappante Kuren, bahnten ihm sehr schnell
 den Weg zu einer sehr ausgebreiteten Pra-
 xis, und machten seinen Namen bald in der
 Stadt und deren Umgebungen berühmt. Nach
 Verlauf von wenigen Monaten, war sein
 Wirkungskreis schon sehr groß und Marcus
 der beliebteste Arzt in Bamberg. Diesen
 glücklichen Erfolg hatte er eben sowohl seinen
 bewährten Kenntnissen, richtigen diagnosti-
 schen und prognostischen Urtheilen, als sei-
 nem klugen Benehmen, seiner ausgezeichneten
 Bildung und seinen geselligen Eigenschaften
 zu danken. In keiner dieser Beziehungen
 hielten die damaligen drei berühmtesten
 Aerzte Bambergs, den Vergleich mit un-
 serm Freunde aus. Die beiden Professoren
 Fink und Doellinger waren zwar ge-
 lehrte, aber sehr einseitige, pedantische Aerz-
 te, ungleich bessere Theoretiker als Praktiker.

Ein dritter Arzt, Dr. Petz, war nach der öfteren Versicherung von Marcus selbst, einer der größten Sonderlinge, welche ihm je vorgekommen; in seinem Benehmen, so wie in seinem Anzuge, ein wahres Original. Bei Regen und Sonnenschein schritt er im Gallakleide, den Degen an der Seite, einher. Er that alles mit der größten Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit, und war in jeder Hinsicht bizarr und originell. Ueber solche Gegner zu triumphiren, konnte einem Arzte von Marcus Verdiensten nicht schwer fallen. Sein unerwartetes Glück als praktischer Arzt, erregte die Eifersucht und den Neid dieser Kollegen auf das heftigste. Sie unterliessen nichts, mit der größten Leidenschaftlichkeit gegen ihn zu handeln, und wirkten in dieser Hinsicht, vielleicht zum erstenmal, harmonisch zusammen. Marcus war jedoch so glücklich, diesen gegen ihn gerichteten Bund zu trennen, und durch sein kluges, gefälliges Benehmen die Gegner nach und nach in Freunde umzuwandeln. Alles dieses trug nicht wenig dazu bei, die Achtung des Publikums gegen un-

sern Freund zu vermehren, und seinen praktischen Wirkungskreis täglich zu erweitern. Bald sah er sich mit Geschäften so überhäuft, daß er nicht im Stande war, allen Hülfesuchenden zu genügen. Hierzu trug besonders die glückliche Behandlung der damals herrschenden intermittirenden Fieber wesentlich bei, wogegen sich das von ihm angewandte reizend-stärkende Heilverfahren, äußerst wirksam bewies. Durch diese glückliche Ausübung seiner Kunst, so wie durch sein kluges und feines Benehmen, erwarb sich Marcus bald die Freundschaft mehrerer, durch Rang und Geburt ausgezeichneten Personen. Domprobst von Hutten, Obermarschall von Staufenberg, Graf von Rotenhan wurden seine vorzüglichsten Gönner, welche ihm später den Weg zu höheren Ehrenstellen bahnten. Ein glücklicher Zufall verschaffte Marcus, im ersten Jahre seines Aufenthalts zu Bamberg, die Bekanntschaft eines Mannes, wodurch das ganze zukünftige Glück seines Lebens begründet wurde. Franz Ludwig von Erthal, der sich in eben diesem

Jahre als kaiserlicher Konkommisär zu B a m b e r g aufhielt, zog unsern Freund wegen einer Unpäßlichkeit zu Rathe, von welcher ihn dieser auch schnell befreite. Der scharfsinnige Mann erkannte bei näherem Umgange sehr bald M a r c u s Genialität, seine trefflichen Eigenschaften als Arzt und als Mensch. Nach seiner Erhebung zum Fürstbischof von B a m b e r g und W ü r z b u r g, folgte er mit aufmerksamem Blicke der immer herrlicher sich zeigenden Entwicklung des talentvollen jungen Arztes. Der treffliche Fürst gewann so viel Vertrauen zu M a r c u s seltenen Einsichten, daß er nicht anstand, ihn zu konsultiren, als er später von einer hartnäckigen Unterleibskrankheit ergriffen wurde, welche der Kunst seiner Leibärzte trotzte. Unser Freund war so glücklich, dieses hartnäckige, gefahrdrohende Uebel in kurzer Zeit zu heben, und den Fürsten vollkommen herzustellen. Für diese gelungene Kur wurde M a r c u s zum Leibarzte des Fürsten ernannt. Ein schönerer Lohn war aber das unbegranzte Vertrauen und die Freundschaft, womit der treffliche Franz Lud-

wig ihn beehrte, welche in keiner Periode seiner Regierung erschüttert wurde, und bis zum Tode des Fürsten fort dauerte. Bald nach seiner Erhebung zum fürstlichen Leibarzte trat Marcus zur christlichen Kirche über. Die Taufe nahm Franz Ludwig in eigener Person, mit der größten Feierlichkeit, in der Hofkapelle vor; Tauf- und Firmpathen waren: der Domprobst von Hutten und der Obermarschall von Staufenberg. Einige Zeit darauf schloß Marcus auch eine eheliche Verbindung mit Juliana Schloer, Tochter eines Forstmeisters. Diese Ehe blieb in jeder Hinsicht unfruchtbar. *) — Wieviel ein Leibarzt für die Kunst, die Wissenschaft und

*) — — aber — *hony soit qui mal y pense!*
Seine Gattin, und Er, beide ganz entgegengesetzte Naturen, beide also auch ganz entgegengesetzte Ziele verfolgend — sie das Zeitliche, er das Höhere — können, was ihnen im Leben versagt war, den ewigen Frieden erst Jenseits schliessen; denn die treueste Mutterliebe und rühmlichste Entsagung und Aufopferung eige-

die leidende Menschheit zu wirken vermag, wenn er das volle Vertrauen seines Fürsten genießt, ist allgemein anerkannt. Ein glücklicheres Zusammentreffen hätte sich nicht wohl denken lassen, als jenes zwischen dem groß denkenden und handelnden Franz Ludwig und dem genialen Marcus. Der treffliche, allgemein verehrte Fürst, in jeder Hinsicht das Muster eines Regenten, lebte in beständigen Entwürfen, welche die höhere Beglückung seines Volkes bezweckten. Eine gewisse Aengstlichkeit des Cha-

ner irdischer Güter, bewährt die hinterlassene Wittwe, an den von Marcus kurz vor seinem Tode gerichtlich adoptirten, ihm sehr nah verwandten, hoffnungsvollen Kindern.

Anmerk. d. Verlegers.

(Das vertraute Freundschaftsverhältniß, in welchem der Verleger mit dem Verewigten bis zu seinem Tode stand, so wie die Aufforderung der Biographen desselben, mögen die hin und wieder eingestreuten Bemerkungen, beim Publikum entschuldigen.)

rakters, zum Theil durch anhaltende Kränklichkeit und Neigung zur Hypochondrie veranlaßt, machte ihn jedoch oft schwankend und ungewiß in der Ausführung. Hier trat nun Marcus auf die glücklichste Weise ins Mittel, indem er nicht allein in die Ideen des Fürsten einging, sondern mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit alle Bedenklichkeiten seines fürstlichen Freundes zu heben, und den Zweifelhaften zum Handeln anzuflammen wußte. Die vielen trefflichen Anstalten, welche unter der Regierung Franz Ludwigs entstanden, sind als Schöpfungen zu betrachten, welche ihr Daseyn nicht weniger der Freigebigkeit und Großsinnigkeit des Fürsten, als dem regen Eifer seines Leibarztes für alles Schöne und Gute zu danken haben. Als ein Vater der Armen bot der Fürst Alles auf, das Loos dieser Unglücklichen zu erleichtern. Die in dieser Hinsicht getroffenen Einrichtungen, werden ewig musterhaft bleiben. Mit gleichem Eifer nahm sich der erhabene Fürst der Verbesserung der Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten in seinem Lande an, un-

terstützte Wissenschaften und Künste, vervollkommnete die Gesetzgebung, traf wohlthätige Fürsorge gegen Getraide- und Holz-mangel. Doch wer vermöchte es, alle die segensreichen Einrichtungen zu nennen, wodurch der, mit den seltensten Regenten-Tugenden geschmückte Franz Ludwig seine Völker beglückte, und seinen Namen in den Annalen der Geschichte verewigte! Hier kann nur von jenen Instituten die Rede seyn, an deren Entstehung Marcus einen unbezweifelten Antheil hatte.

Bei dem Regierungs-Antritte Franz Ludwigs befand sich das Hebammenwesen in dem Fürstenthume Bamberg in einem be-
weinenswerthen Zustande. Das platte Land war fast ganz von gelernten Hebammen entblößt, und viele Kreifsende gingen durch die Bohheit und Ungeschicklichkeit unwissender Wehemütter zu Grunde. Diesem Unwesen wurde durch die Aufstellung eines eigenen Hebammenlehrers, in der Person des kürzlich verstorbenen, verdienstvollen Professors Gotthard, aus dessen Unter-

richte viele brauchbare Hebammen hervor-
gingen, ein Ziel gesetzt. — Eben so wohl-
thätige Einrichtungen geschahen im Fache
der Chirurgie, durch verbesserten Unter-
richt, und Abstellung alles Handwerksmäßi-
gen der sogenannten Bader.

Diesen Verdiensten um das Medicinal-
wesen, setzte Franz Ludwig durch die
Gründung des allgemeinen Krankenhauses, die
Krone auf. Der treffliche Fürst überzeugte
sich, bald nach dem Antritte seiner Regie-
rung, von dem schlechten Zustande der da-
mals in Bamberg bestehenden Kranken-
und Verpflegungs-Anstalten. Sie waren theils
zu klein, mit der Bevölkerung der Stadt in
keinem Verhältniss, theils äußerst mangel-
haft eingerichtet, indem auf Reinlichkeit,
gute Nahrung und Pflege wenig Rücksicht
genommen war. Das sogenannte Kurhaus,
welches die Stelle eines allgemeinen Kran-
kenhauses vertrat, hatte nur Raum für acht
Kranke. Die Zimmer dieses Hauses waren
so eng, niedrig und feucht, daß das Ganze
mehr einem Gefängnisse glich. Laut waren

die Klagen der Aerzte, denen die Besorgung der Kranken anvertraut war, daß die Heilung in diesem elenden Aufenthaltsorte nur sehr schwer oder gar nicht gelingen wollte. Der für das Wohl der Armen und Kranken so väterlich gesinnte Fürst, faßte daher den Entschluß, ein wohlorganisirtes Krankenhaus zu errichten. Aus seiner Privatkasse erkaufte Franz Ludwig den Graf Stadion'schen Garten, liefs durch geschickte Architekten (Fink und Geigel) einen passenden Riss entwerfen, und den Bau noch in demselben Jahre (1786) beginnen. Schon im ersten Jahre wurde dieses grofse, schöne Gebäude unter Dach gebracht, und im zweiten Jahre war der Bau vollendet. Die treffliche, für den klinischen Unterricht so sehr berechnete Einrichtung des neuen Krankenhauses, ist ganz unsers Marcus Werk, nach dessen Ideen und Vorschlägen die innere Einrichtung geschah. Das Haus war auf die bequeme Aufnahme von hundert und zwanzig Kranken berechnet; jeder Kranke erhielt sein besonderes reinliches Bett; männliche und weibliche Kranke wurden streng gesondert;

der untere Stock des Hauses vorzüglich für äusserliche, der mittlere für innerliche Kranke, die Zimmer im Flügelgebäude zur Aufnahme von Personen, welche an ansteckenden Krankheiten leiden, bestimmt. Die hohen, schönen Säle dieses Hauses, in deren jedem sich immer nur acht Kranke befinden, die grofse überall herrschende Reinlichkeit, die zweckmäfsigen Anstalten zur Erneuerung der Luft, die nachahmungswerthe Einrichtung der geheimen Orte, die mit den gröfseren Sälen verbundenen Badeanstalten, die hellen freundlichen Gänge, der Reichthum des Hauses an Betten und Weifszeug, die vorzügliche Verpflegung und Abwartung der Kranken; endlich die schöne, freie, gesunde Lage des mit einem grofsen Garten versehenen Hauses, in der Nähe eines schiffbaren Flusses, gewähren dieser Anstalt Vorzüge, wie man sie bei ähnlichen selten in dieser Vereinigung findet. Durch die Anstellung zweier Aerzte, eines dirigirenden, in der Person unsers Freundes, und eines Secundär-Arztes, suchte der erhabene Stifter den wohlthätigen Zweck zu errei-

chen, daß in Erkrankungsfallé eines Arztes, der Dienst nie unterbrochen, eine ungewöhnlich große Anzahl von Kranken stets gut besorgt, und in schwierigen Fällen gemeinschaftliche Beräthungen veranstaltet werden könnten. Marcus Anstellungs-Dekret, als dirigirender Arzt des neuen Krankenhauses, ist die schönste Lobrede aus dem Munde eines Fürsten, welcher in seinen Forderungen sehr streng, und mit seinen Lobsprüchen nichts weniger als verschwenderisch war. *) Den 11. November 1789 wurde das neue Krankenhaus feierlich eingeweiht. In Gegenwart des erhabenen Stifters, und eines ausgezeichneten Auditoriums, sprach Marcus in einer gehaltvollen Rede: von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat. Nach einer vorausgeschickten Schilderung der wohlthätigen Folgen solcher Institute für die leidende Menschheit überhaupt, verbreitete sich der Redner über die Vortheile der Krankenhäuser für die Kunst und Wissenschaft. Es wur-

*) S. Beilage N. I.

de gezeigt, daß Krankenhäuser die beste Schule des Arztes sind, zur Ausbildung des Lehrlings, so wie des Meisters in der Kunst das Meiste beitragen, und die Wissenschaft selbst durch die in solchen Instituten gesammelten Wahrnehmungen, Beobachtungen und angestellten Versuche, sehr bereichert und vervollkommnet werden.

Der Ruf der trefflichen Einrichtung des allgemeinen Krankenhauses verbreitete sich schnell in ganz Deutschland, und veranlafte viele Aerzte zum Besuch dieser schönen Anstalt. Dieses Hinzuströmen angehender Aerzte bestärkte Marcus immer mehr in dem Vorsatz, das Krankenhaus zum klinischen Unterrichte zu benutzen. Dieser Plan war um so leichter ausführbar, da die neue Anstalt täglich mehr Vertrauen bei dem Publikum gewann, so daß man stets auf eine hinlängliche Anzahl von Kranken rechnen konnte. Hierzu trug die so wohlthätige Gründung eines Gesellen- und Dienstboten-Instituts, woran unser Freund gleichfalls einen wichtigen Antheil hatte, nicht wenig bei. Auch hatte Marcus manches zu

diesem Endzwecke vorbereitet. Durch seine Fürsorge geschah es, daß wichtige Krankheitsgeschichten niedergeschrieben, Witterungsbeobachtungen angestellt, Leichenöffnungen vorgenommen, und pathologische Seltenheiten aufbewahrt wurden. Durch die Munificenz des Fürsten erhielt die Anstalt zugleich eine Sammlung ausgewählter medizinischer Werke. Nach einem vierjährigen Bestande des allgemeinen Krankenhauses, eröffnete Marcus im Jahre 1793 seine klinischen Vorlesungen, wozu das ärztliche Publikum in der Antrittsrede bei Ankündigung der klinischen Vorlesungen, förmlich eingeladen wurde. Marcus zeigte in dieser Schrift, daß sich wenige Krankenhäuser Deutschlands besser zu einer klinischen Anstalt schicken, als das allgemeine Krankenhaus in Bamberg. Dazu eignen dasselbe seine gesunde gute Lage, zweckmäßige Einrichtung in Beziehung gesunder, geräumiger Krankensäle und kleiner Krankenzimmer zur nöthigen Abtheilung der Kranken; Reinlichkeit und gute Wart; Aufsicht der Medicinalpersonen im Hause; eine dem Kranken

angemessene gute Kost; fleißiger Besuch der Hospitalärzte, endlich eine hinlängliche Anzahl von Kranken, und der Umstand, daß keiner Krankheitsgattung, keinem Alter und Geschlechte die Aufnahme versagt sey.

In seinen damals gehaltenen klinischen Vorlesungen, umfasste Marcus fast die ganze spezielle Therapie, indem er im Winter die entzündlichen, im Frühjahre die katarhalisch-rheumatischen, im Sommer die gallichten, und im Herbst die schleimicht-faulichten Krankheiten abhandelte, und zugleich auf die chronischen Leiden Rücksicht nahm. Durch die gleichzeitigen Vorlesungen Dorns, der beiden Gotthards und Sippels, gewann dieser Unterricht sehr an Vollständigkeit.

Die vorzüglichsten Leistungen unsers Freundes bestanden in dem Unterrichte, welchen er am Krankenbette selbst ertheilte. Hier bewährte sich seine Genialität, der vorzügliche praktische Blick, die vollendete Weihe in seiner Wissenschaft am allermei-

sten. Man mußte Marcus als klinischen Lehrer am Krankenbette gesehen, sein tief eingreifendes, die größte Menschenkenntniß beweisendes Krankenexamen mit angehört, seine Erläuterungen über die Natur, den Sitz, die Ursachen einer Krankheit und die hierauf gegründeten diagnostischen, prognostischen und therapeutischen Urtheile vernommen haben, um sogleich den Meister in der Kunst, den würdigen Priester Aesculaps zu erkennen. So wie überhaupt zum Arzte, so war Marcus vor allem zum klinischen Arzte und Lehrer geboren, und mit allen Eigenschaften und Fähigkeiten ausgerüstet, wodurch in dieser Sphäre der Wissenschaft das Vollendete geleistet wird. Die Haupteigenschaften eines klinischen Lehrers — tiefe Einsicht in das Wesen des Organismus — Vertrautheit mit den ältern und neuern Systemen der Medicin — große Erfahrung — ein heller richtiger Blick am Krankenbette — Muth — Entschlossenheit — unerschütterliche Consequenz in der Durchführung seiner ärztlichen Plane — umfassende Uebersicht und eine scharfe Beurtheilungskraft — ge-

reifte Kenntniß der Menschen — des Charakters der Nationen — des Einflusses des Klima's, so wie der Individualität eines jeden einzelnen Standes und der Folgen seiner Beschäftigungen — waren Eigenschaften, welche Niemand unserm Freunde wird absprechen können. Hierzu gesellte sich noch eine außerordentliche Vorliebe für die, unter seinen Augen entstandene schöne Anstalt, ein seltener Enthusiasmus für die Kunst, ein unermüdeter Eifer, durch Wort und That die Zöglinge in die Mysterien der Heilkunst einzuweihen. Der Stelle eines Lehrers der Klinik stand Marcus bis zu seinem Tode mit der größten Liebe, dem größten Eifer und Fleiß vor. Diesem Theil des Unterrichts widmete er die meiste Zeit, und brachte gewöhnlich mehrere Stunden, oft ganze Vormittage in dem Krankenhause zu. Durch das Interesse des Gegenstandes angezogen, verweilte er nicht selten längere Zeit am Bette eines Kranken, und gab die lehrreichsten Erläuterungen über die Natur und Behandlungsart des vorkommenden Falles. Dieser Theil des Unterrichts erhielt auch dadurch

das größte Interesse, daß Marcus nicht bei einer medicinischen Theorie stehen geblieben war, sondern den veränderten Ansichten in der Medicin gemäß, eine sehr belehrende Mannigfaltigkeit der Betrachtungsart pathologischer Zustände entwickelte. Trotz dieser Verschiedenheit der theoretischen Ansichten, denen unser Freund in den einzelnen Perioden seines Lebens anhing, blieb er sich, als klinischer Arzt und Lehrer, doch in gewissen Punkten stets getreu, und erschien deshalb auch den mit ihm nicht Gleichgesinnten ewig jung, und als eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung. Dieses Eine, Unveränderte, Unvergängliche, bestand in der genialischen Erforschung und Zergliederung der Krankheit, in dem glücklichen und schnellen Auffassen desjenigen, worauf es bei jeder Krankheit am meisten ankommt — Erkenntniß ihres Sitzes und Wesens, — und in der hieraus geschöpften richtigen Diagnose, Prognose und Indikation. Obgleich bald Brownianer, Erregungstheoretiker und Naturphilosoph, blieb Marcus doch unter allen Um-

ständen ein glücklicher Arzt, *) indem er sich von der Theorie nicht so weit beherrschen liefs, um seine bessere Ueberzeugung von der eigentlichen Behandlung des vorkommenden Falles jemals verleugnen zu können. Der Ruhm des allgemeinen Krankenhauses, als einer der trefflichsten klinischen Anstalten Deutschlands, ist vorzüglich diesen seltenen Eigenschaften unsers Freundes beizumessen. Schwerlich würde dieses Haus, durch seine musterhafte Einrichtung allein, im Auslande einen so ehrenvollen Ruf erlangt, und ein so starkes Hinzuströmen junger Aerzte veranlaßt haben, wäre nicht ein so würdiger Arzt der Priester dieses Tempels der Gesundheit gewesen.

In der Gunst des trefflichen Franz Ludwig setzte sich Marcus mit jedem Tage fester, und wurde ihm zuletzt, sowohl als

*) Treffend spricht Hufeland hierüber in seinem Journal, Jahrgang 1816, 115 Stück, Seite 128, welches Urtheil wir in der Beilage N. VI. wörtlich wieder geben.

Arzt, wie auch als Gesellschafter unentbehrlich. Der Fürst kränkelte beständig, und war zur Hypochondrie sehr geneigt. Marcus wußte als Arzt den körperlichen Leiden des Fürsten durch zweckmäßige Mittel stets glücklich zu begegnen, und durch seine allzeit heitere Laune und geistreiche Unterhaltung, manche trübe Wolke von seiner Stirne zu verscheuchen. Der Umgang mit Marcus wurde dem Fürsten zuletzt so zum Bedürfnis, daß er ihn auch auf seinen häufigen Reisen, sowohl nach Würzburg, wie auch in die Bäder nach Kissingen und Bockleth, begleiten mußte. Dieses hatte seine Ernennung zum fürstl. würzburgischen Leibarzte im Jahre 1784, und zwar in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zur Folge. *) Der Fürst hielt sich oft Monate lang in Würzburg auf; sehr häufig mußte Marcus diesen Aufenthalt mit ihm theilen, oder wenigstens öfters Besuche dort abstat-
ten. War er nicht bei dem Fürsten, so wur-

*) S. Beilage N. II.

de eine regelmäßige Korrespondenz unterhalten. Aus den vorhandenen Briefen des Fürsten an unsern Freund, theilen wir zwei Schreiben mit, welche, als ein Beitrag zur Charakteristik des trefflichen Franz Ludwig, für das grössere Publikum nicht ohne Interesse seyn dürften. *)

Dieses vertraute Verhältniß mit dem Regenten, verschaffte Marcus einen nicht unbedeutenden politischen Einfluß, welchen er besonders zur Verbesserung des Medicinalwesens benutzte. Als einziger Referendär in medicinisch - polizeilichen Angelegenheiten, wozu er im Jahre 1790 unter den ehrenvollsten Aeusserungen ernannt worden war, **) wirkte Marcus sehr viel Gutes. Die Verbesserung der chirurgischen Anstalten, die Ernennung dreier Lehrer an der chirurgischen Schule, war sein Werk. Auf seinen Betrieb und Empfehlung erhielt

*) S. Beilage N. III. IV.

**) S. Beilage N. V.

ten mehrere hoffnungsvolle Gelehrte und Künstler Geldunterstützungen, um sich durch Reisen in das Ausland auszubilden und zu vervollkommen. So wurde auch durch seine Vermittlung das Bad zu Kissingen fast ganz wieder hergestellt, und jenes zu Bockleth aus dem Nichts hervorgerufen.

Noch ungleich Größeres würde geleistet worden seyn, hätte der Tod dieses glücklich bestehende Verhältniß nicht zu bald aufgelöst. Ein böartiges Gallenfieber, welches sich den frühern Leiden hinzugesellte, machte dem Leben des trefflichen Franz Ludwig am 14. Februar 1794 ein Ende. Durch diesen Todesfall seines fürstlichen Freundes, erlitt Marcus einen um so schmerzlicheren Verlust, da sich seine Lage, unter dem ihm abgeneigten Nachfolger, in jeder Hinsicht verschlimmerte. Christoph Franz, der erst im Greisenalter den Bischofsstab ergriff, und mit veralteten, nicht auf seine Zeit passenden Grundsätzen zur Regierung kam, war ein entschiedener Gegner von allem, was sein trefflicher Vorgänger Gutes und Großes be-

gonnen hatte. Hätten sich nicht patriotische Männer, unter diesen besonders sein Leibarzt Ritter, mit aller Gewalt entgegengesetzt, so würde sogar das allgemeine Krankenhaus unter der Regierung dieses Fürsten aufgehört haben zu seyn. Christoph Franz war ernstlich entschlossen, dasselbe in einen Fruchtboden umzuwandeln. Von jener unglücklichen Idee stand der Fürst zwar ab, entzog der Anstalt jedoch in der ersten Zeit seiner Regierung alle Unterstützung. Später änderten sich seine Gesinnungen, und er wurde noch ein Wohlthäter dieses Hauses.

Glücklicher Weise war in jener kritischen Epoche die Existenz des allgemeinen Krankenhauses durch großmüthige Vermächtnisse wohlthätiger Menschen: des Domherrn von Horneck, der Fräulein Sophie von Erthal und durch das letzte beträchtliche Legat des verewigten Franz Ludwig, hinlänglich gesichert. Alle feineren Plane zur Verbesserung des Medicinalwesens ruheten aber bis zum Anbruche eines schöneren Tages.

Der Verlust eines so mächtigen Freundes, seines ganzen politischen Einflusses, seine Hintansetzung als Leibarzt, die Schmälerung des Gehaltes, schmerzten Marcus zwar tief, vermochten ihn aber nicht zu beugen. Als Arzt und klinischer Lehrer wirkte er unermüdet fort, und suchte durch ein regeres geistiges Leben, einen vertrauten Umgang mit den Wissenschaften, Schadloshaltung und Ersatz für das gehemmte Wirken nach aussen.

Der Tod des Fürsten Franz Ludwig fiel fast gerade in jene Periode, wo John Brown's System der Heilkunde anfang, Epoche in Deutschland zu machen. Durch die französische Revolution war ein grosser Gährungsstoff in die Welt geworfen, und die politischen Umwälzungen verfehlten nicht, auch auf das Geisterreich — die Wissenschaften — ihren mächtigen Einfluss auszuüben. Der Zustand der Medicin machte vor allen eine Reform sehr wünschenswerth. Die meisten Aerzte folgten entweder den Lehren der Humoralpathologie, und trieben die Säfteent-

leerungen bis zum Uebermaafs, oder sie huldigten einer s. g. rationellen Empirie, welche nirgends einen wissenschaftlichen Halt gewährte. Unter diesen Umständen war nichts natürlicher, als dafs der Brownianismus einen tiefen Eindruck auf die ganze medizinische Welt machen und sich bald zur herrschenden Theorie erheben mußte. Denn dieses System zeichnete sich gerade durch dasjenige aus, was den damals herrschenden Theorien fehlte: Einheit und Konsequenz. Kaum hatte sich Marcus mit dem Brownischen System bekannt gemacht, so ergriff er dasselbe mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit, drang sehr bald in den Geist desselben ein, und fing an, nach diesen Grundsätzen am Krankenbette zu verfahren.

Wohl mit Unrecht hat man es an unserem Freunde getadelt, und ihm Vorwürfe deshalb gemacht, dafs er sich von dem Scheinglanze des Brownianismus habe hinreissen lassen, und durch Wort und That so vieles zur Verbreitung dieser Lehre beigetragen habe. Marcus theilte in dieser Hinsicht das glei-

che Loos mit so vielen anderen trefflichen Aerzten aller Nationen, denen der lebendige, kräftige Geist des genialen Schotten mehr zusagte, als die dürre, veraltete Humoralpathologie. Auch ist es gegenwärtig wohl allgemein anerkannt, daß der Brownianismus, als ein nothwendiger Uebergang zu etwas Besserem angesehen werden müsse, indem die höhere Entwicklung der Medicin, als Wissenschaft und Kunst, mächtig dadurch gefördert wurde. Sollte aber auch dem Brownianismus kein anderes Verdienst eingeräumt werden, als daß durch ihn dem Mißbrauche der schwächenden Heilart Grenzen gesetzt, und das quantitative Verhältniß des Organismus in seiner ganzen Klarheit enthüllt wurde, so ist schon in so fern seine Erscheinung höchst interessant und wohlthätig gewesen. Den Grundsätzen dieser Lehre gefolgt zu seyn, kann demnach einem Arzte nicht wohl zum Vorwurfe gemacht werden.

Das Interesse, welches Marcus an der Theorie J. Brown's nahm, wurde durch die Bekanntschaft und Verbindung mit

Röschlaub sehr befördert. Dieser bildete das System auf theoretischem Wege weiter aus, nachdem er einen leichten Sieg über die berühmtesten Gegner gefeiert hatte. Marcus bemühte sich, auf praktische Weise, durch Versuche am Krankenbette, ein ähnliches Ziel zu erreichen. Dieses gab zu den Prüfungen des Brownschen Systems der Heilkunde am Krankenbette die Veranlassung. Wie bedeutend jene periodische Schrift zur schnelleren Verbreitung des Brownianismus in Deutschland beigetragen, ist allgemein bekannt. Die nächste Folge war ein außerordentlich starkes Hinzuströmen junger Aerzte aus allen Gegenden von Deutschland, welche die neue Lehre von ihren eifrigsten Verfechtern: Röschlaub und Marcus, näher kennen, und am Krankenbette ausüben sehen wollten. Es mochte damals wohl wenige klinische Anstalten in Deutschland geben, welche sich eines so starken Besuches fremder Aerzte rühmen konnten, als jene zu Bamberg. Man zählte oft über hundert junge Aerzte aus allen Theilen von Europa (wir erinnern uns

sogar der Anwesenheit zweier Amerikaner), welche mit dem größten Interesse die Vorlesungen Röschlaubs, und dem klinischen Unterrichte unseres Freundes beiwohnten. Ein großer Theil derselben promovirte zu Bamberg, und viele verweilten Jahre lang daselbst. Bamberg erhielt hiedurch eine, vorher nie gekannte Celebrität im Auslande, und wetteiferte mit den ersten medicinischen Instituten Deutschlands.

In jener Periode war es auch, wo Marcus durch einen Besuch Reil's und Hufeland's erfreut wurde. Mit ersterem stand Marcus schon längere Zeit in freundschaftlichen Verhältnissen. Obgleich in ihren theoretischen Ansichten sehr verschieden, begegneten sich doch beide in den Ideen über öffentliche Anstalten, wofür sie die gleiche Tüchtigkeit besaßen, und so vieles geleistet hatten. Mit der Einrichtung des allgemeinen Krankenhauses konnte Reil seine hohe Zufriedenheit nicht lebhaft genug ausdrücken. Von Hufeland's nahem Besuche unterrichtet, hatte Marcus nichts angelege-

neres zu thun, als R ö s c h l a u b, welcher mit jenem ausgezeichneten Gelehrten damals in einer lebhaften literarischen Fehde begriffen war, hierauf vorzubereiten, und ihn zu einer guten Aufnahme des trefflichen Mannes zu stimmen. Dieser Versuch gelang auch so vollständig, daß Hufeland mit dem ruhigen Benehmen seines Gegners ungleich mehr zufrieden war, als mit dem unseres Freundes, welcher viele seiner Behauptungen mit Lebhaftigkeit bestritt, obgleich er die größte Hochachtung für dessen Charakter und Verdienste um die Medicin hegte.

Durch die Prüfungen wurde Marcus in mehrere literarische Fehden, vorzüglich mit Hecker, verwickelt, dessen Angriffe so leicht das Maafs des Schicklichen überschritten und in Personalitäten ausarteten. Diese Fehde dauerte bis zu Heckers Tode ununterbrochen fort, und wurde von beiden Seiten mit vieler Animosität geführt.

Fast gleichzeitig mit dem grossen Umschwunge, welcher durch Hülfe des Browni,

schen Systems in der Medicin bewirkt worden war, erfolgte auch im Gebiete der Philosophie und der Aesthetik eine totale Umwälzung durch Schelling und die Gebrüder A. W. und Fr. Schlegel. Marcus machte die Bekanntschaft dieser trefflichen Männer, so wie des genialen Steffens, im Jahre 1799; sie waren nach Bamberg gekommen, um Marcus und die Ausübung des Brownischen Systems am Krankenbette kennen zu lernen. Durch den vertraulichen Umgang mit diesen verdienstvollen Gelehrten, erweiterten sich seine Ansichten über das Wesen des menschlichen Organismus immer mehr, und bereiteten ihn für die Auffassung eines höhern Standpunktes in der Medicin vor. Schelling verweilte fast ein halbes Jahr in Bamberg, wodurch zwischen ihm und Marcus ein Freundschaftsbündniss geknüpft wurde, welches unerschüttert bis zu des letzteren Tode fort dauerte.

Zu jener Zeit hielt Schelling, auf dringende Bitten unseres Freundes, Vorlesungen über sein System der Philosophie, welche

nicht bloß von Aerzten und Studirenden, sondern auch von Personen aus allen Ständen besucht wurden, den größten Eindruck auf alle Zuhörer machten, und zur Verbreitung dieses philosophischen Systems im südlichen Deutschland nicht wenig beitrugen. Schellings originelle Ansichten über den menschlichen Organismus, und dessen Verhältniß zur Natur überhaupt, bewirkte den Uebergang des Brownianismus in die Erregungstheorie. Röschlaub bearbeitete nach diesen Grundsätzen die Medicin, und stellte das Ganze in seiner Nosologie im Zusammenhange dar. Marcus machte sich diese Ansicht zu eigen, legte dieselbe den klinischen Vorlesungen zu Grunde, und modificirte hiernach sein Verfahren am Krankenbette.

Das mit jedem Tage reger werdende Interesse, welches man allgemein an der Naturphilosophie nahm, der große Einfluß, den dieselbe auf die Heilkunde auszuüben begann, die durch ihre Principien veranlaßte totale Erschütterung der Grundfesten des Brownischen Systems, welche dessen na-

hen, gänzlichen Verfall ankündigten, machten auch das freundschaftliche Verhältniß zwischen Marcus und Röschlaub wankend. Die nächste Veranlassung hierzu gaben die naturphilosophischen Vorlesungen Reubels, (im Jahre 1800) deren Verbot Röschlaub, jedoch ohne Erfolg, bei der Regierung zu bewirken suchte. Die paradoxen medicinischen Theses einiger excentrischen Köpfe hatten Röschlaub schon früher unangenehm afficirt, wodurch er zu einem solchen Benehmen veranlaßt wurde. Kurz darauf erhielt Röschlaub einen Ruf nach Landshut, wodurch eine gewiß nach erfolgte Annäherung der bisher so sehr befreundeten Männer verhindert wurde. Ihr früheres gemeinsames Wirken war so einflußreich auf die Gestaltung der Medicin, daß jenes spätere Zerfallen um so mehr zu beklagen ist, da sich beide schätzten, die Verdienste und Vorzüge eines jeden Einzelnen wohl erkennend.

In jenen Zeitpunkt fiel auch die, für das menschliche Geschlecht so wohlthätige Entdeckung der Schutzpockenimpfung durch

Jenner. „Es gab damals,“ sagt Marcus in Ritters Biographie pag. 9, „auch in Bamberg Aerzte und Wundärzte, welche mit blinder Wuth dieser wohlthätigen, großen Entdeckung widerstrebten. Es leiteten sie hierbei nichts weniger als Gründe, oder eigene Ueberzeugung, sondern es lagen gewöhnlich die gemeinsten Motive zum Grunde. Bamberg war nach Hannover eine der ersten Städte in Deutschland, wo die Vaccination eingeführt wurde. Ich erhielt das erste Kuhpockengift vom seligen Stromeier aus Hannover. Von hier wurde dieser wohlthätige Stoff (es ist sträflich, ihn länger ein Gift zu nennen) in das südliche Deutschland, nach Böhmen verschickt.“

Auch mit dem damals bekannt werden den Galvanismus liefs Marcus im allgemeinen Krankenhause Versuche anstellen. Von einem seiner ausgezeichnetesten Schüler, Dr. Breinersdorf, gegenwärtig ausübender Arzt in Breslau, wurde dieses neue Heilmittel mit sehr günstigem Erfolge in Lähmungen, Schwerhörigkeit, Ischias und epileptischen Zuständen angewendet.

Ueberhaupt liefs Marcus keine wichtige Entdeckung im Gebiet der Wissenschaften unbenutzt vorübergehen, sondern schenkte jeder Aufmerksamkeit und Interesse. Auch das Gallische System der Cranioscopie wurde von ihm nicht unbeachtet gelassen, jedoch mehr zur Erheiterung, im gesellschaftlichen Kreise der Freunde, als aus höheren wissenschaftlichen Motiven angewendet, da Marcus den von Gall aufgestellten Principien unmöglich beipflichten konnte.

Ungleich mehr wurde er durch den, in Deutschland wieder auflebenden thierischen Magnetismus, angezogen. Marcus überzeugte sich sehr bald von der Realität und der hohen Wichtigkeit dieses, von so vielen Seiten mißkannten, herabgewürdigten Heilmittels, studirte Kluges und des befreundeten Wolfarts Schriften, und unterliefs nicht, in den geeigneten Fällen seiner Privat-Praxis den Magnetismus selbst anzuwenden. In dem allgemeinen Krankenhause wurden die Versuche im Grofsen wiederholt, besonders bei Krankheitsfällen mit vorherrschenden Leiden

des sensiblen Systems. Marcus war entschlossen, diese Versuche, welche zum Theil ein sehr befriedigendes Resultat gewährten, so wie seine Ansichten über den animalischen Magnetismus und dessen Anwendung in der Medicin, öffentlich bekannt zu machen. Dieser Vorsatz wurde durch seinen unerwarteten Tod, wie so viele andere, leider vereitelt.

Im Jahre 1801 begann Marcus die Herausgabe des Magazins für specielle Therapie und Klinik. In der Einleitung zu jener Zeitschrift theilte er die Hoffnung mit: daß durch den wohlthätigen Einfluß der Naturphilosophie die Medicin zur ächten Wissenschaft reifen werde, eine Erwartung, welche zwar nicht ihrem ganzen Inhalte nach, doch in manchen wesentlichen Punkten, nicht unerfüllt geblieben ist. — Die Tendenz dieser periodischen Schrift ging insbesondere dahin: der Empirie entgegen zu arbeiten, dem Publikum Rechenschaft von dem Fortgange des allgemeinen Krankenhauses zu geben, und dem Urtheile der Aerzte die

Grundsätze vorzulegen, welche ihn bei seinem klinischen Unterrichte leiteten. Die ersten drei Hefte dieser Zeitschrift waren nach den Grundsätzen der Erregungstheorie abgefaßt; in dem zweiten Bande herrschte die naturphilosophische Ansicht vor. So enthält der im zweiten Hefte des zweiten Bandes abgedruckte Aufsatz: das Heilverfahren in dem allgemeinen Krankenhause zu Bamberg, die scharfsinnigsten Bemerkungen über das Verhältniß der Medicin zur Philosophie überhaupt, und zu der Naturphilosophie ins besondere, welche noch immer die größte Beherzigung verdienen. Marcus erklärt hier zugleich seine Absicht, die Anwendung der Naturphilosophie auf die Medicin eben so zu zeigen, wie er es früher mit dem Brownianismus unternommen habe. Den ihn von mehreren Seiten gemachten Vorwurf seines Wechsels der Theorien beantwortet er, folgendermaßen, sehr treffend: „Die Kritik, „daß wir heute dieser, morgen jener Theorie huldigen, achten wir so lange unter der Kritik, bis man uns beweist, daß wir „nicht stets dem Besseren gefolgt sind. Der

„Brownianismus, wie er von uns angewendet und empfohlen wurde, stehet heute noch über alles unendlich hoch erhaben, was die buntschäckige praktische Heilkunde vorher war, und zum Theil noch ist. Von uns praktischen Aerzten kann man nicht mehr fordern, als dafs wir mit dem Geiste der Zeit fortschreiten, unsere eigenen Lücken einsehen lernen, und das Bessere nehmen, wo wir es finden. Es bezeichnet viele Stumpfheit nicht einmal zu ahnden, wo und was einem fehlt. Es gehört nicht geringe Kraft, Muth und auferordentliche Gelegenheit dazu, wenn man einmal festgerennt ist, sich loszureissen und die Freiheit des Geistes wieder zu erkämpfen.“ — Eben so kräftig äufsert sich der treffliche Oken, in Nro. 14. seiner gehaltvollen Isis, über diesen Gegenstand:

„Was Marcus war, weifs jedermann. Für seine Freunde braucht nichts beigefügt zu werden, wohl aber einiges für seine Gegner, deren er, wie jeder Gelehrte, der etwas ist, in nicht geringer Zahl hatte. Man

warf ihm Wechsel der wissenschaftlichen Meinungen vor, ein Vorwurf, der in einer Wissenschaft und Kunst, wie die Medicin, mehr ehrt als tadelt. Der Medicin fehlt es bekanntlich noch ganz an einer Theorie, und diese wird nicht vor einer Physiologie, und diese nicht vor einem natürlichen System der Naturgeschichte kommen. Indessen muß doch etwas geschehen, man muß denken; jeder Schritt, den diese Wissenschaften mit der Physik und Chemie vorwärts thun, zieht auch die Medicin vor, und die Theorien ändern sich. Wer die seine dabei nicht ändert, ist ein Idiot oder eitler Geck^a u. s. w.

Durch die im Jahre 1802 erfolgte Besitznahme des Bisthums Bamberg von Seite Kurbaierns, eröffnete sich unserem Freunde eine glänzende Laufbahn. Die neue Regierung, stets gewohnt, das wahre Verdienst anzuerkennen, und Männern, von ausgezeichneten Talenten einen würdigen Wirkungskreis anzuweisen, übertrug Marcus im Jahre 1803 die ehrenvolle Stelle eines Directors der Medicinal- und Kranken-Anstalten

in den fränkischen Fürstenthümern. Das von der damaligen kurfürstl. Regierung unserem Freunde zugestellte Anstellungsdekret, ist das schönste Denkmal dieser Anerkennung seiner seltenen Verdienste. *)

Marcus suchte sich dieses hohen Vertrauens der neuen Regierung in jeder Hinsicht, besonders durch eine von ihm veranlafte, äußerst heilsame Reform des Medicinalwesens in dem Fürstenthume Bamberg, würdig zu machen. Durch eine gleich anfänglich zu Würzburg gebildete Opposition, war er außer Stand gesetzt, auch für diese Provinz thätig zu seyn. Die Folge hiervon war, daß manche wohlthätige Einrichtung in der Sphäre des Medicinalwesens, z. B. die Anstellung der Gerichtsärzte mit einer angemessenen Besoldung, erst nach Jahren dort bewirkt wurde, nachdem jene Einrichtung in der Provinz Bamberg schon längere Zeit bestanden hatte.

*) S. Beilage N. VI.

Bei dem vorgegangenen Regierungswechsel zeigte sich Marcus überhaupt in dem schönsten Lichte. Für eine jede neue Regierung, in Ländern, deren Verfassungen in einem so grellen Widerspruche stehen, wie damals jene des Bisthums Bamberg, gegen die in voller Jugendkraft voranschreitende baierische, ist das Auffinden von helten Köpfen, mit einer für alles Gute, Schöne und Grosse empfänglichen Gemüthlichkeit, mit festem Sinn für ihre höhere Zwecke, ohne Furcht vor alten Vorurtheilen, sich dem allgemeinen Besten hingebend und opfernd, und mit allen örtlichen und persönlichen Verhältnissen bekannt, unstreitig eine der glücklichsten Erwerbungen. Ueberall zeigte sich Marcus bereit zu wirken, wo man ihn aufforderte, und seine Aufklärungen, Rathschläge, Andeutungen gingen alle von der reinsten Anhänglichkeit an die neue Staatsgewalt aus, von welcher er alles, was gedeihlich für Wissenschaft, Kunst, für Leben in Gewerben, Heilung veralteter Gebrechen, für Veredlung des Bürgersinnes und für National-Ehre seyn konnte, zu erwarten be-

rechtigt war. Bei den großen, in allen Regierungszweigen erfolgenden Umwälzungen, konnte es an Reibungen und an Unzufriedenen nicht fehlen, welche besonders Männer, wie Marcus, die sich so ganz der neuen Regierung dahingegeben, anfeindeten. Dieses Loos traf unseren Freund um so mehr, da er überall regsam und eingreifend, und immer nur die Heiligkeit des Zweckes im Auge, nichts schonte, und wo er gereizt wurde, sich mit seinem leichten und beissenden Witz durchschlug. Da gab er freilich der im Stillen schleichenden Rache Blößen, ihm, wo sie es offen nicht konnte, heimlich zu schaden. So klärt sich manches Unbegreifliche in seinem Leben auf, und man begreift, wie es kam, daß dem Manne von so vielseitigem Verdienste, so manche bittere Stunde in seinem öffentlichen und Privatleben geworden, und ihm von dem Guten, das er überall wirkte, so wenig gelohnt worden ist.

Das erste, was Marcus der neuen Regierung vorschlug, und durch ihre Unter-

stützung ausführte, war die Errichtung der Landphysikate. Ihm war der elende Zustand des Medicinalwesens auf dem platten Lande aus langjähriger Erfahrung wohl bekannt. Die größten Bezirke befanden sich ohne alle ärztliche Hülfe, und das Leben der Bürger war durch unwissende Bader und Pfuscher aller Art gefährdet. Die wenigen, auf dem Lande lebenden Aerzte, kämpften mit den drückendsten Nahrungssorgen, da sie entweder gar nicht, oder äußerst dürftig besoldet waren. Marcus war von der Richtigkeit des Grundsatzes durchdrungen: dafs die Verbesserung des Medicinalwesens von unten auf beginnen, und die erste Sorge dahin gerichtet seyn müsse, wissenschaftlich gebildete Aerzte für bestimmte Bezirke anzustellen, und durch eine anständige Besoldung ihre Existenz zu sichern. Baiern war das erste Land in Deutschland, und Bamberg die erste Provinz in Baiern, wo jedes Landgericht einen geprüften, vom Staate reichlich besoldeten, und auf eine sehr zweckmäfsige Instruktion verpflichteten Arzt erhielt. Durch Marcus Thätigkeit gelang es, schon im

ersten Jahre der neuen Regierung zwölf, mit 750 fl. besoldete Landphysici in der Provinz Bamberg anzustellen, wodurch ein großer Schritt zur Verbesserung des Medicinalwesens geschehen war. Diese wohlthätige Einrichtung wurde später in allen bayerischen Provinzen nachgeahmt, so daß Marcus gewissermaßen als Gründer derselben angesehen werden kann.

Mit Aerzten allein ist dem Staate nicht gedient. Soll das Medicinalwesen eines Landes gedeihen, so bedarf es auch gut unterrichteter Wundärzte. Marcus entwarf deshalb den Plan: für Bezirke von 20,000 Seelen einen wissenschaftlich gebildeten, zu allen wichtigeren chirurgischen Operationen geschickten Oberwundarzt, der zugleich ein habiler Geburtshelfer seyn sollte, mit einem Gehalt von 4 bis 600 fl. anzustellen, und neben ihnen, in kleineren Bezirken, Wundärzte der zweiten Klasse bestehen zu lassen. Dieser, für das Bedürfnis des platten Landes so wohl berechnete Plan, blieb jedoch unausgeführt. Später suchte man den glei-

chen Zweck durch die Anstellung von Land-ärzten zu erreichen.

Die Verbesserung des Hebammenwesens lag Marcus nicht weniger am Herzen. Auf seine Verwendung wurde eine große Zahl neuer Hebammen unterrichtet, dadurch die Besetzung aller erledigten Stellen möglich gemacht, und ihnen eine Besoldung von 50 fl. aus Gemeinde-Mitteln angewiesen. — Um das Medicinalwesen der Provinz gehörig zu leiten, wurde, außer zwei, der Landesdirektion als Medicinal-Referenten beigegebenen Räthen, noch ein besonderes *Collegium medicum* errichtet, dessen Vorstand unser Freund war, dem das Ganze auch seine Entstehung zu danken hatte.

Die Verbesserung der bestehenden Kranken- und Verpflegungs-Anstalten, die Errichtung mehrerer neuen höchst wichtigen Institute, war eine fernere würdige Aufgabe für Marcus. Das allgemeine Krankenhaus, von dem letzten Fürstbischefe wenig beachtet, erfreute sich unter der neuen Regierung

eines großmüthigen Schutzes. Durch die bewilligte Unterstützung gelang es, manche nöthige Verbesserung in dieser trefflichen Anstalt vorzunehmen, und sie dadurch zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit zu erheben.

Zugleich faßte Marcus das gränzenlose Elend der in dem damaligen Elisabether-Spital zu Bamberg langsam verwesenden alten Pfründner ins Auge. In diesem Hause wohnten über hundert abgelebte Bürger und Bürgerinnen in modernden, finstern Zimmern, welche mehr Gräbern glichen. Sie empfingen von der Stiftung keine Kost, sondern nur ein kärglich zugemessenes Kostgeld, nicht hinlänglich, um ihnen eine gesunde, kräftige Nahrung zu verschaffen. Hierzu gesellte sich der dem Alter eigene Geitz; jeder kärgelte noch am Kargen, erkaufte oder erbettelte das schlechteste, ungenießbarste, kochte einzeln für sich, um es für die ganze Woche aufzubewahren. Daraus entstand die größte Unreinlichkeit und ein, alle Säle, Kammern und Gänge des

Hauses erfüllender übler Geruch. Die Sterblichkeit stand mit diesem schlechten Zustande der Pfründner in einem natürlichen Verhältniss. Und dieses Haus des Jammers und des Todes lag gerade in der Mitte, in dem alerbewohntesten Theil der Stadt, an dem jetzigen Maximilians-Platz.

Marcus entwarf den Plan, diese Stiftung, welche trotz ihrer so reichen Fonds, dem Zeitgeiste und den Bedürfnissen der leidenden Menschheit so wenig entsprach, zu ihrer eigentlichen Würde zu erheben, und aus ihren Mitteln eine große, allgemeine Versorgungsanstalt zu begründen. Diesen menschenfreundlichen Vorsatz brachte er, aller Widersprüche ungeachtet, von der Regierung kräftig unterstützt, wirklich zur Ausführung. Es wurden die erhabenen über die Stadt, in der schönsten Lage überall frei stehenden, von Gärten umgebenen, prächtigen und weitläufigen Gebäude der aufgehobenen Abtei Michelsberg hierzu verwendet. Die eingepfründeten alten Männer und Weiber erhielten abgesonderte, große, mit Luftreinigungs-

zügen versehene Schlafsäle, und geräumige, gemeinschaftliche Speisesäle. Es wurde ein eigener, verpflichteter Koch angestellt, die Zahl und Gattung der Speisen vorgeschrieben und einer besonderen Aufsicht unterworfen. Für die Erkrankenden errichtete man, ganz nach dem Muster der im allgemeinen Krankenhause bestehenden, zwei sehr schöne Krankenzimmer. Sehr zweckmäfsig eingerichtete Reinigungs-Oefen, sind eine besondere Zierde dieser Krankensäle. Für alte Personen, welche sich nach Ruhe sehnen, und in dieser Anstalt aufgenommen zu werden wünschen, wurden eigene Zimmer errichtet. Diese finden, gegen ein mäfsiges Mieth- und Kostgeld, hier gesunde Nahrung und Pflege. Den eingepfründeten Männern und Weibern wies man besondere Gärten an, um sich bei schönem Wetter darin zu ergehen. — Auf eine wunderbare Art gediehen diese alten, abgelebten Menschen in der neuen schönen Wohnung, obgleich sie nur mit Widerwillen ihre alten, dumpfen Kammern verlassen hatten. So stark ist die Macht der Gewohnheit! Die Sterb-

lichkeit, welche bisher so groß gewesen, nahm bedeutend ab. Wer sollte es glauben, daß gerade dieser Umstand — die verminderte Mortalität — als ein Vorwurf gegen den Gründer der Anstalt gehört wurde! „Diese verminderte Sterblichkeit,“ hieß es, „stehe dem Zwecke der Stiftung entgegen, worin sonst von Woche zu Woche, wenigstens monatlich, mehrere Plätze erledigt worden seyen. Jetzt ergebe sich in einem Jahre kaum ein oder zwei Todesfälle, so daß von den so lange harrenden Expektanten nur immer wenige versorgt werden könnten.“ Auch hier trat die Regierung ins Mittel. Es fand sich, daß das Vermögen der Stiftung hinreichte, die Zahl der Pfründner zu vermehren, und es geschah.

So stand jetzt das allgemeine Versorgungshaus, als ein würdiges Gegenstück des allgemeinen Krankenhauses da, ein neues Zeichen abgebend von dem Geiste, welcher unseren Marcus für das Wohl seiner Mitbürger und die leidende Menschheit überall beseelte.

Aber zwischen beiden Anstalten fand sich noch eine Lücke. Die an unheilbaren Krankheiten Leidenden, konnten nach den Statuten des allgemeinen Krankenhauses, dort nicht aufgenommen werden. Eben so wenig durfte man solche, mit ekelhaften, Abscheu erregenden Schäden behaftete Personen, in dem allgemeinen Versorgungshause dulden. Für diese, nicht unbedeutende Klasse von Unglücklichen, war daher nirgends gesorgt. Denn in dem ehemaligen Frauen-Siechhofe wurden nur vierzehn solche Kranken, und zwar sehr schlecht, verpflegt. — Marcus, immer aufmerksam, wo es das Wohl der leidenden Menschheit galt, wufste auch hier Rath zu schaffen. Die Regierung hatte beschlossen, die Aufseßische Stiftung, am Fusse des Michelsberges, in ein Stipendium für Studierende zu verwenden, und die in diesem Hause lebenden Knaben, mit einem Stipendium ausgestattet, der Pflege ihrer Familien und den öffentlichen Schulen zurückzugeben. Das hierdurch erledigte Gebäude wurde auf Marcus Vorschlag im Jahre 1803 in ein Haus für Unheilbare

verwandelt, und dadurch einem wichtigen Bedürfnisse abgeholfen. Diese wohlthätige Anstalt enthält gegenwärtig 36 Personen, welche an den mannigfaltigsten unheilbaren Krankheiten leiden, und die vorzüglichste Pflege in diesem Hause genießen.

Noch fehlte es jetzt an einer, nach richtigen medicinisch-polizeilichen Ansichten eingerichteten Irren-Anstalt, welche mit der Bevölkerung der Provinz in einem angemessenen Verhältniß stand. Das zur Aufbewahrung und Heilung der Gemüthsgestörten schon bestandene, nicht weit von dem allgemeinen Krankenhause liegende Gebäude, war in jeder Hinsicht elend zu nennen. Marcus schlug daher vor, die zur Abtei Michelsberg ehemals gehörigen Probstei-Gebäude von St. Getreu, welche sich durch ihre isolirte, erhabene und schöne Lage vorzugsweise hierzu eignen, in eine wohlorganiisirte Irren-Anstalt umzuschaffen. Die Regierung zeigte sich dieser Idee geneigt, und mit rastlosem Eifer betrieb unser Freund die Ausführung. Nach einem wohlüberdachten

Plane wurden so zweckmäßige Einrichtungen in den bestehenden Gebäuden getroffen, daß sowohl die Geschlechter, als auch die verschiedenen Arten der Wahnsinnigen gehörig getrennt, die ganz Wüthenden zweckmäßig untergebracht, und alle nöthigen Mittel zur Heilung herbeigeschafft wurden. In dieser schönen Anstalt, welche sich mit den vorzüglichsten Irrenhäusern Deutschlands messen kann, finden gegenwärtig 19 Gemüthsgestörte ein sicheres Asyl, die beste Pflege und eine sehr nahrhafte gesunde Kost. Viele Gemüthsgestörte haben dieses Haus, seit seiner Gründung im Jahre 1804, bereits vollkommen geheilt verlassen.

Unglücklich gefallenen Mädchen eine Freistätte zu öffnen, die höhere Ausbildung eines der wohlthätigsten Zweige der Heilkunst — die Geburtshülfe — durch praktischen Unterricht zu befördern, dem Staate gut unterrichtete Hebammen und Geburtshelfer zu verschaffen, dies führte Marcus auf die Idee zur Errichtung einer Entbindungs-Anstalt. Die Regierung räumte zu diesem Zwe-

cke ein, an das allgemeine Krankenhaus anstossendes Staatsgebäude ein, welches im Jahre 1804 zur Aufnahme von 24 Schwangeren eingerichtet, und mit allen nöthigen Bedürfnissen versehen wurde. Trotz der geringen Fonds, gelang es unserem Freunde dennoch, dieses Institut unter den schwierigsten Umständen zu erhalten. Unsere glorreiche Regierung hat diese wohlthätige Anstalt in der neuesten Zeit zu einer der drei Hebammenschulen des Königreichs erhoben, und mit der grössten Freigebigkeit für ihre Vervollkommnung gesorgt.

Durch die Vereinigung der fünf, schon seit den ältesten Zeiten zu Bamberg bestanden Schwesterhäuser in eine einzige Anstalt, gelang es Marcus, ein Krankenwärter-Institut zu begründen. Seine Absicht, bei Errichtung desselben, ging vorzüglich dahin, verdienten Krankenwärterinnen einen sicheren Zufluchtsort im Alter zu gewähren, und die Stadt mit wohlunterrichteten Krankenwärterinnen zu versorgen.

Gern hätte er noch eine allgemeine Erziehungs-Anstalt der meistens hilflosen, und aus Mangel der dürftigsten Pflege dahin sterbenden aufserhehlichen Kinder zu Stande gebracht. Allein falsche Ansichten von dadurch vermehrt werdender Sittenlosigkeit, und die bald darauf eingetretenen Kriegszeiten, erschwerten und unterdrückten endlich ganz alle Entwürfe einer zu diesem Zwecke zu bildenden mildthätigen Gesellschaft, worauf die Ausführung berechnet war. Bei dem glücklich wieder hergestellten Frieden, bleibt die Realisirung dieser humanen Idee, eine würdige Aufgabe für Marcus Nachfolger.

Die Universität zu Bamberg wurde im Herbst des Jahres 1803 aufgelöst, und es zeigte sich keine Hoffnung zu einer Regeneration dieser Anstalt. Hiervon überzeugte sich Marcus sehr bald, obgleich es zu seinen Lieblings-Planen gehörte, daß Bamberg zum Sitz einer Universität ausgewählt würde. Die Lage dieser Stadt im Mittelpunkte von Deutschland, ihre pittoresken Umgebungen, das Vorhandenseyn der meisten

medicinisch-chirurgischen Anstalten, recht-
 fertigten allerdings einen solchen Wunsch.
 Von der Unmöglichkeit seiner Ausführung
 unter den eingetretenen Umständen über-
 zeugt, bot Marcus seinen ganzen Einfluß
 auf, wenigstens eine medicinisch-chirurgi-
 sche Unterrichtsanstalt hier gegründet zu
 sehen. Dieser Idee zeigte sich die Regie-
 rung geneigt, und es wurde beschlossen,
 eine medicinisch-chirurgische Schu-
 le in Bamberg zu errichten. Es war jetzt
 seine Hauptsorge, diesem Institut den mög-
 lichsten Grad der Vollkommenheit zu ver-
 schaffen. Ausser den schon vorhandenen Leh-
 rern, wurden Walther und Kilian, wel-
 che sich als Anhänger und Verfechter der
 Naturphilosophie bereits einen Namen ge-
 macht hatten, neu berufen, und der Anfang
 der Vorlesungen in einer besondern Schrift
 förmlich angekündigt. Vervollkommnung der
 Medicin und Chirurgie als Kunst, und die
 Ausbildung der vaterländischen ärztlichen und
 wundärztlichen Jugend als Heilkünstler, wur-
 de darin als der nächste Zweck der Schule
 bezeichnet. Was die Akademie auf theoreti-

ischem Wege bezweckt, dahin soll die klinische Schule in technischer Hinsicht hinarbeiten. Sie sollte vorzüglich eine Bildungsanstalt für Wundärzte seyn, und sich ähnlichen Instituten, z. B. der Josephinischen Akademie in Wien, der medicinisch-chirurgischen Schule zu Berlin, annähern.

Erwägt man das Verzeichniß der an dieser Schule thätigen Lehrer, und der von ihnen angekündigten Vorlesungen, so war die geäußerte Hoffnung nicht ganz grundlos, daß jenes Ziel erreicht werden möchte, um so mehr, da dieser Schule so viele und interessante Anstalten zu Gebote standen. Für die medicinisch-chirurgischen Vorlesungen wurden nicht weniger als acht Lehrer genannt: Marcus, Dorn, Walther, Kilian, die Gebrüder Gotthard, Rösch, Rumpf, welche über alle Zweige der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe Lehrvorträge ankündigten. Durch die Verbindung der Schule mit dem Lyceum, bekam das Ganze mehr das Ansehen einer Akademie, indem, aufser den medicinischen Vorlesungen,

auch Vorträge über Literärgeschichte, Logik, Mathematik, Seelenlehre, philosophische Anthropologie, Philosophie, Physik, Astronomie und Mineralogie in den Unterricht mit aufgenommen wurden. Mit rastlosem Eifer verfolgte Marcus den Plan, der neu gebildeten Schule den möglichsten Glanz, die grösste Vollkommenheit zu geben, und benutzte zu diesem Ende alle ihm zu Gebote stehenden Mittel. Die Erwerbung des trefflichen, mit Marcus innig befreundeten Walthers, war vor allen unschätzbar. Ein von diesem gebildetes, mit dem allgemeinen Krankenhause verbundenes Augen-Institut, war von dem höchsten Interesse für die Wissenschaft, und ein grosser Gewinn für die leidende Menschheit. Augenkranke jeder Art strömten aus allen Theilen von Franken dahin, um hier Aufnahme und Heilung zu finden. Eben so thätig zeigte sich Walther als Lehrer der Chirurgie und der Physiologie, — Marcus selbst verdoppelte seinen Eifer, und wufste den klinischen Vorlesungen für die zahlreich hinzuströmenden jungen Aerzte, täglich mehr Interesse zu verleihen. Auch

Kilian, so wie die übrigen Lehrer, wirkten sehr thätig an der medicinisch-chirurgischen Schule mit. Es ist daher nicht zu bezweifeln, dafs bei einem längeren Bestande dieser günstigen Verhältnisse, ohne das Dazwischentreten widriger Ereignisse, die medicinisch-chirurgische Schule sich in kurzer Zeit zu einer bedeutenden Stufe der Vollkommenheit erhoben, und den gehegten Erwartungen in jeder Hinsicht entsprochen haben würde. Die Mißshelligkeiten mit Kilian und der später erfolgte Abgang Walthers, vereitelten das fernere Gedeihen jener Anstalt.

Einheit in den Lehrvorträgen, durch eine gewisse Uebereinstimmung der Grundsätze der vorzüglichsten Lehrer bedingt, war das Princip, welches Marcus bei der medicinisch-chirurgischen Schule in Bamberg, so wie bei allen höheren Lehranstalten, als erste Bedingung festsetzte. Als man daher auf der Universität zu Würzburg, gerade nach den entgegengesetzten Grundsätzen zu verfahren schien, wurde er von Unmuth erfüllt. Bei der außerordentlichen

Lebhaftigkeit unseres Freundes, war es ihm unmöglich, diese Gefühle lange mit sich herumzutragen, ohne ihnen Worte zu geben. Der bekannte Aufsatz in der Zeitung für die elegante Welt, über die Universität Würzburg, verdankte diesen aufgeregten Empfindungen seine Entstehung. Der Inhalt jenes Schreibens wurde unserem Freunde von Kilian selbst mitgetheilt. Nur die Art der Einkleidung, welche eigentlich nur eine scherzhafte Fiction war, deren man sich bei solchen Gelegenheiten wohl zu bedienen pflegt, ist als eine Zuthat von Marcus anzusehen. Marcus wurde hierdurch in einen sehr unangenehmen Rechtsstreit mit Kilian verwickelt, und diese Sache für ihn überhaupt eine Quelle unsäglichlicher Verdrießlichkeiten. Sollte das Verfahren unseres Freundes in einiger Hinsicht auch nicht ganz frei von Tadel seyn, so darf doch nicht verkannt werden, daß die Triebfedern seiner Handlungsweise keineswegs unlauter gewesen, und Persönlichkeiten und Leidenschaften aller Art, diese Sache in ein gehässiges Licht zu stellen, bemüht waren.

Dieser störenden äusseren Verhältnisse ungeachtet, bewegte sich Marcus frei und lebendig im Gebiete der Wissenschaften. Er fing gerade in dieser Periode an, sich als Schriftsteller recht geltend zu machen, und in seiner Thätigkeit nach aussen begrenzt, sich mehr nach innen zu wenden. Von dem Magazin für specielle Therapie, Klinik und gerichtliche Arzneikunde, erschienen drei Hefte, in welchen sich mehrere äusserst lehrreiche Aufsätze finden. Dahin rechnen wir besonders den Aufsatz: über die Einrichtung klinischer Anstalten, welcher klassisch genannt zu werden verdient. Es war derselbe nur der Vorläufer eines grösseren Werkes über Kranken- und Verpflegungs-Anstalten, welches Marcus bestimmt herauszugeben, und zu diesem Ende mehrere Reisen in das Ausland zu unternehmen, sich vorgenommen hatte. Hierher gehören auch die Beiträge zu einer Medicinal-Verfassung, in welchen die Frage gelöst ist: nach welchen Principien das Medicinalwesen in Baiern am zweckmässigsten einzurichten sey. Es wird hier auf die Noth-

wendigkeit eines leitenden Princip's hingewiesen, und dieses in der Einheit gesetzt. Für jede Provinz forderte Marcus einen Medizinalreferenten, welcher einem wirklichen Rathe im Range und Gehalt gleich seyn sollte, eine auch von dem verdienstvollen Wetzler geäußerte Idee. Eben so wird man den Vorschlägen über die Einrichtung der Kranken- und Verpflegungsanstalten, der Nothwendigkeit eines Medicinal-Kodex u. s. w. seinen Beifall nicht versagen können.

Die Erscheinung des gelben Fiebers in Europa, in Spanien und an der Italienischen Küste in den Jahren 1800 — 1803 und 1804 — die furchtbare Mortalität dieser occidentalischen Pest, setzte die Welt in Furcht und Schrecken und gab zu Sicherheitsmafsregeln Anlaß, wodurch der Handel außerordentlich gestört, der freie Verkehr überall gehemmt, und die Gemüther sehr beunruhigt wurden. Diese allzugroßen Besorgnisse zu verbannen, darzuthun, daß Deutschland nichts von diesem Feinde zu

fürchten habe, endlich ein rationales Heilverfahren gegen diese furchtbare Krankheit anzugeben, war Marcus in der Schrift über das gelbe Fieber bemüht. Er beurtheilte die Krankheit nach naturphilosophischen Ansichten, setzte ihr Wesen in eine Depotenzirung des Reproduktions-Systems, und beim Weiterschreiten in eine passive Entzündung. Dieser Idee gemäß, wurden bald kohlenstoffhaltige, bald stickstoffhaltige Mittel empfohlen. Bei eigener Beobachtung würde dieser scharfsinnige Arzt den rein-entzündlichen Charakter der Krankheit schwerlich verkannt haben.

Die eigentliche Epoche seines schriftstellerischen Ruhms, und seines grossen Einflusses auf die Gestaltung der praktischen Heilkunde, wurde durch die von Marcus und Schelling herausgegebenen Jahrbücher der Medicin vorbereitet. In der Abhandlung: über die Anwendung des Eisens in der Medicin bewies Marcus, daß die bisherigen Heilarten zu allgemein gewesen, und es für das Gedeihen der

Kunst unumgänglich nöthig sey, direkte Gegensätze gegen bestimmte Krankheitsformen aufzufinden. Er bemühte sich, die Wirkung des Eisens nach naturphilosophischen Grundsätzen zu erklären, und machte deshalb auf die bald vermehrte, bald verminderte Cohäsion des Organismus aufmerksam. Zugleich wurde die Beschaffenheit der drei Systeme des Organismus — der Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität — welche den drei Momenten der organischen Natur — dem Magnetismus, der Elektrizität und dem chemischen Prozeß entsprechen, berücksichtigt. Das Eisen wurde als Repräsentant des Magnetismus erklärt, in der Reihe der kohlenstoffhaltigen Mittel oben an gesetzt, und daher seine vorzügliche Heilkraft in allen Krankheiten des Reproduktions - Systems abgeleitet.

Immer näher rückte Marcus seinem Ziele in der Abhandlung: Versuch einer Theorie der Entzündung. Hier sind die Hauptgrundsätze entwickelt, welche er seiner Theorie der Fieber und der Entzündung

zum Grunde legte, und zur Basis seines Systems der Medicin erhob. Die Identität der Entzündung und des Fiebers wurde schon hier ausgesprochen: der Sitz der Entzündung in das arterielle System gesetzt; die Begriffe der aktiven, passiven, sthenischen und asthenischen Entzündung als irrig dargestellt; die Verschiedenheit der Entzündung von der Differenz des afficirten Organs abgeleitet, indem er bewies: daß die Dimension des Organismus zwar die Entzündung bestimme, das Organ ihr aber den Charakter gebe, und jede Entzündung zu einer specifiken erhebe. Das Wesen der Entzündung selbst wurde noch näher als jene Cohäsionsveränderung charakterisirt, wobei die absolute in die relative Cohäsion, die Arterie in die Vene überzugehen tendirt und Contraction in die Arteriellität gesetzt wird. Die Indication gegen die Entzündung wurde demnach dahin bestimmt: die relative Cohäsion wieder herzustellen, die absolute zu beschränken, die Expansion in der Arteriellität wieder hervorzurufen, den Uebergang der Vene in die Arterie zu verhindern. Von

diesen Fundamentalsätzen seiner Entzündungs-Theorie ist Marcus später in keinem wesentlichen Punkte abgewichen. Nur suchte er diese Grundsätze bei der ferneren Bearbeitung, näher zu erläutern, und allgemeiner verständlich zu machen. Dieses geschah zum Theil schon in dem ersten Bande des Entwurfes einer speciellen Therapie, wo zuerst die Anwendung jener Grundsätze auf concrete Fälle versucht wurde. Die Identität der Fieber und der Entzündung, wurde hier auf das bestimmteste nachgewiesen, und zur Hauptbasis seiner Theorie erhoben. Die verständliche Auseinandersetzung jener Grundsätze, geschah vorzugsweise in dem zweiten Bande des Entwurfes. Dieser gehört unstreitig zu den vorzüglichsten Leistungen unseres Freundes als Schriftsteller. Die wichtigsten topischen Entzündungen werden nicht bloß nach einem bestimmten Princip geordnet, ihr Wesen, Sitz, Ausgänge, Heilart mit der größten Klarheit dargelegt, sondern zugleich über den eigentlichen Genius vieler, bisher nicht hinlänglich gekannten Krankheitsformen, ein wohl-

thätiges Licht verbreitet. So bewies Marcus, daß das Katarrhfieber auf Entzündung der Schleimhäute der Luftröhre, das Kinderbetterinfieber auf Entzündung des Bauchfells beruhe, und als solche behandelt werden müssen. Er zeigte, daß viele Entzündungszustände, z. B. die Herz- und die Milzentzündung keineswegs so selten sind, als man früher glaubte, und bewies endlich die Frequenz der Gehirnentzündung und ihre Identität mit dem ansteckenden Typhus.

Der antiphlogistischen Heilart sprach er sehr eindringend das Wort, sie in ihre alten Rechte bei fieberhaften und entzündlichen Krankheiten wieder einsetzend. Mit der größten Genauigkeit wurde das einer jeden Entzündungskrankheit angemessene antiphlogistische Verfahren entwickelt, und die Nothwendigkeit gezeigt, eine jede Form der Entzündung, als einen eigenthümlichen Zustand, zu behandeln. Auf die große Heilkraft der Blutentleerungen, suchte Marcus die Aufmerksamkeit der praktischen Aerzte vorzüglich zu leiten. Er bewies, daß fast

keine, einigermaßen heftige Entzündung, ohne Blutentleerung sicher und glücklich geheilt, durch die geschickte Anwendung dieses Mittels, der Verlauf vieler Krankheiten sehr abgekürzt, und üble Ausgänge verhütet werden können. Es ist bemerkenswerth, daß Marcus in dieser eindringenden Empfehlung der Blutentleerungen, und zwar der sehr profusen, bei der Gehirn-, Lungenentzündung und dem Kindbetterinfieber, mit mehreren englischen Aerzten vom größten Ansehen übereintrifft, welche bekanntlich in der neuesten Zeit von den Aderlässen in den genannten, und vielen anderen Entzündungs-Zuständen, einen sehr reichlichen Gebrauch machen.

Den in der Vorrede zu dem zweiten Bande seines Entwurfes einer speciellen Therapie ausgesprochenen Wunsch: das antiphlogistische Heilverfahren zu erheben, und recht lebhaft zur Sprache zu bringen, sah Marcus noch während seines Lebens erfüllt. Denn jene Grundsätze wurden nicht bloß das leitende Princip der ihn zu-

nächst umgebenden Aerzte, so wie seiner zahlreichen Schüler, sondern auch von entfernteren Aerzten vernahm er mit Freude, mit welchem glücklichen Erfolg sie die meisten fieberhaften und entzündlichen Krankheiten mit Blutentleerungen und kühlenden Mitteln behandelten. Erwägt man zugleich, daß selbst viele Gegner von Marcus, welche früher mit blindem Eifer der Erregungstheorie anhängen, und das reizende Verfahren in fieberhaften und entzündlichen Krankheiten gegen ihn vertheidigten, seiner Heilart späterhin beipflichteten, so ist es einleuchtend, welch' einen wichtigen Einfluß er auf die praktische Heilkunde ausgeübt hat. Vergleicht man die gegenwärtige Heilart der meisten Aerzte mit der, noch vor zehn Jahren üblichen, so ist man erstaunt über den großen Umschwung, welcher während dieser Zeit herbeigeführt worden ist. Eben so wie damals das reizende Verfahren das herrschende war, und meistens nur s. g. stärkende Mittel angewendet wurden, so hat gegenwärtig die kühlende Methode die Oberhand gewonnen, und Blutausleerungen, Salpe-

ter, Salze, sind jetzt eben so an der Tagesordnung, wie damals Mohnsaft, Aether und Wein. Die Krankheits-Konstitution, die allenfalls herrschende entzündliche Diathesis, vermag diese auffallende Erscheinung nicht zu erklären. Man muß vielmehr annehmen, daß sich die Ansichten der Aerzte seit jener Zeit durchaus geändert, und ein entgegengesetztes Verfahren zur Folge gehabt haben. Kein Unbefangener wird verkennen, daß diese heilsame Reform vorzüglich das Werk unseres Marcus gewesen ist. Dieses Verdienst wird ihm keine Zeit rauben können, sollte sich vielleicht auch einiges gegen seine Theorie der Fieber und der Entzündung einwenden, manche Zweifel gegen die behauptete Identität dieser Zustände erheben lassen, und die Anwendung der Blutentleerungen mit einigen Einschränkungen zu empfehlen seyn.

Bei einem längeren Leben würde unser Freund den von ihm mit so vielem Interesse begonnenen Entwurf einer speciellen Therapie, unstreitig vollendet,

und sein ganzes System der Medicin darin niedergelegt haben. Der Tod überraschte ihn in einer Zeit, wo das Werk kaum zur Hälfte vollendet war. Denn der dritte Band umfaßt nicht einmal die ganze Exanthematologie. Von den akuten Krankheiten waren viele wichtige: der Rheumatismus, die Gicht, die Lues, unbearbeitet geblieben. — Den größten Verlust erleidet die Wissenschaft aber dadurch, daß die chronischen Krankheiten nicht mehr von ihm bearbeitet werden konnten. Marcus scherzte oft darüber, daß die meisten Verfasser specieller Therapien das Ziel selten über die akuten Krankheiten hinaussteckten, die chronischen aber, von einer geheimnißvollen Scheu getrieben, unbearbeitet ließen. Es war sein fester Vorsatz, gerade dieses interessante und schwierige Kapitel der speciellen Therapie mit der größten Liebe zu bearbeiten. Bei dieser Gelegenheit würde er zugleich seinen Gegnern bewiesen haben, daß er sich keineswegs, wie viele glaubten, in der Idee der Entzündung festgerennt, vielmehr das ihr gerade entgegengesetzte, als das Princip

vieler Krankheiten, besonders der Profluvien, mit der gleichen Klarheit aufzufassen verstehe.

Nicht Liebe zum Gewinn, sondern das reinste Interesse für die Wissenschaft bestimmte Marcus, die Beantwortung der von Napoleon im Jahre 1809 aufgestellten Preisfrage: über die häutige Bräune zu versuchen. Kein Unpartheiischer wird es leugnen können, daß Marcus in dieser Schrift den entzündlichen Genius jener Krankheit zuerst dargethan, die schädliche Annahme eines bald entzündlichen, bald krampfhaften, asthenischen Croups vernichtet, den Sitz desselben in der Luftröhre und dem Kehlkopfe nachgewiesen, und die allgemeinen und topischen Blutentleerungen, das Queksilber, und die übrigen entzündungswidrigen Mittel, als die heilsamsten Gegensätze aufgezeigt habe. *) Wohl mit

*) Dankbar erkenne ich hiermit die Rettung eines meiner Kinder an, das von dieser gefahrvollen Krankheit ergriffen, dem To-

Recht war er indignirt, daß man bei den späteren Verhandlungen über die häutige Bräune so wenig Rücksicht darauf nahm, daß durch ihn die Bahn gebrochen war in der richtigeren Erkenntniß und Behandlungsart dieser Krankheit. Es schien, als wenn man dieses, wie seine Verdienste um die bessere Erkenntniß und Heilart des Kinderinfectiöses, des Typhus u. s. w. absichtlich ignorirte. Besonders machten es sich einige kritische Blätter zum Geschäft, ein vornehmes Stillschweigen über solche Leistungen unseres Freundes zu beobachten.

Im Jahre 1810 begann Marcus die Herausgabe seiner Ephemeriden der Heilkunde. Die Tendenz dieser Zeitschrift ging dahin, das Tagebuch des allgemeinen Krankenhauses mitzutheilen, die Begriffe über Krankheits-Konstitution und den Einfluß

de nahe war, und nach der hier angegebenen Methode von ihm behandelt wurde.

Anmerk. d. Verlegers.

der Witterung bei der Krankheitsbildung mehr aufzuklären, die Diagnostik, Prognostik und das Heilverfahren vieler wichtigen Krankheitsformen durch mitgetheilte Krankheitsgeschichten und Epikrisen zu vervollkommen, endlich seine Grundsätze der Medicin näher darzulegen und die von mehreren Seiten dagegen gemachten Einwürfe zu beantworten. Die polemische Seite, welche die Ephemeriden bald annahmen, war eine nothwendige Folge des damaligen Standpunktes der Medicin und der besonderen Verhältnisse, worin sich Marcus zu vielen deutschen Aerzten befand. Vor allen war es die Erscheinung der Kriegspest, welche ihn in mehrere literarische Fehden verwickelte, die meistens in dieser Zeitschrift geführt wurden. Nachdem sich der Typhus im Jahre 1813 einmal zur Epidemie erhoben hatte, und eine sehr bedeutende Zahl von Typhus-Kranken von ihm behandelt worden waren, befestigte sich die schon früher ausgesprochene Ansicht über die Identität dieser Krankheit mit der Hirnentzündung immer mehr. Die heilsame Wirkung der Blut-

entleerungen und des antiphlogistischen Apparats, redeten dieser Ansicht sehr das Wort, welche durch die angestellten Leichenöffnungen der an dieser Krankheit Verstorbenen, über allen Zweifel für ihn erhoben wurde. In dieser Hinsicht war besonders die Section seines, vom ansteckenden Typhus dahingerafftten, langjährigen Freundes und Kollegen Ritters, höchst wichtig und belehrend. Marcus ergriff diese Gelegenheit, seine Ueberzeugung über den Charakter und die Heilart des herrschenden Typhus dem gröfseren Publikum mitzutheilen. Diese Schrift verwickelte ihn in eine literärische Fehde mit Dorn und Weinz, welche von beiden Seiten mit vieler Lebhaftigkeit geführt wurde.

Inzwischen wurde die durch französische Kriegsgefangene veranlafste Typhus-Epidemie, mit jedem Tage bedeutender. In kurzer Zeit war das allgemeine Krankenhaus mit Typhuskranken beinahe ausschliesslich belegt, und die Krankheit über die Stadt und das platte Land verbreitet. Diese aufser-

ordentliche Gelegenheit, seine Theorie des Typhus durch zahlreiche Beobachtungen und Versuche am Krankenbette zu prüfen, und durch Leichenöffnungen zu bestätigen, wurde von Marcus auf das trefflichste benutzt. Die antiphlogistische Heilart, besonders topische und allgemeine, sehr profuse Blutentleerungen, wurden in dieser Periode immer kühner angewendet, und dieses Heilverfahren mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt. Da sich der ansteckende Typhus gleichzeitig fast in ganz Deutschland ausgebreitet hatte, und von allen Seiten der Ruf seiner grossen Mortalität ertönte, so hielt sich Marcus für verpflichtet, seine Ansicht über die Natur und Behandlungsart dieser epidemischen Krankheit auf eine besondere Weise kund zu thun. Erwägt man, daß durch die unruhigen Kriegszeitern der literarische Verkehr fast ganz gehemmt wurde, so wird man unsern Freund für gerechtfertigt halten, daß er den bekannten Aufruf an das ärztliche und nicht-ärztliche Publikum in und ausser Deutschland durch die politischen Blätter

zu verbreiten suchte. Die Mortalität jener Epidemie, die irrigen Ansichten der meisten Aerzte, welche den ansteckenden Typhus als ein asthenisches Fieber behandelten, waren ein hinlängliches Motiv, dieses von so Vielen missbilligten Schrittes. So vielen höchst ungerechten Tadel sich Marcus durch jenes Verfahren auch zuzog, so rechtfertigte der Erfolg doch vollkommen seine Handlungsweise. Jener Aufruf wurde fast in allen europäischen Zeitungen abgedruckt, und verfehlte nicht, einen sehr grossen Eindruck hervorzubringen. Aus den entferntesten Gegenden, z. B. aus Pohlen, erhielt unser Freund Zuschriften von Aerzten, welche ihn für die gewordene Aufklärung über das Wesen und die Heilart des ansteckenden Typhus Dank sagten. Zugleich war aber jener Aufruf die Veranlassung zu mehreren literarischen Fehden, worunter sich besonders jene mit Röschlaub durch die Heftigkeit der gegenseitigen Erklärungen auszeichnete.

Mit so vieler Leidenschaft aber auch Marcus wegen seiner, der bisherigen so

geradezu entgegengesetzten Ansicht und Behandlungsart des ansteckenden Typhus, angegriffen wurde, so ging er doch siegreich aus allen diesen Fehden hervor. Obgleich man sich nicht allgemein mit der von ihm behaupteten Identität des ansteckenden Typhus und der Hirnentzündung vereinigen wollte, so überzeugte sich doch der gröfsere und bessere Theil der deutschen Aerzte, dafs dieser Fieberform nicht Schwäche, sondern meistens ein entzündlicher Zustand zu Grunde liege, wobei das bisher gewöhnliche reizende Verfahren verwerflich, und ein kühlendes angezeigt sey. Erwägt man, dafs die s. g. Kriegspest gegenwärtig fast überall durch kalte Umschläge, antiphlogistische Mittel, örtliche und allgemeine Blutentleerungen bekämpft, und ein kühles Verhalten dabei empfohlen wird, so überzeugt man sich von dem bedeutenden Einflusse unseres Freundes auf die richtigere Beurtheilung und Behandlung dieser so häufig vorkommenden gefährlichen Krankheit.

Der kriegerischen Zeiten ungeachtet, welche sich dem Buchhandel so ungünstig zeig-

ten, wurden die Ephemeriden ununterbrochen fortgesetzt, und in kurzer Zeit acht Bände derselben geliefert. Ausser den Beiträgen anderer Mitarbeiter, und den interessanten Verhandlungen über die Kriegspest, finden sich hier mehrere lehrreiche Abhandlungen über die Milz- und Herzentzündung, wodurch die Erkenntniß und Heilart dieser Krankheitsformen sehr vervollkommnet wurde. Das Tagebuch des allgemeinen Krankenhauses, welches alle interessanten Vorfälle in dieser Anstalt vom Jahre 1805 bis zum Jahre 1814 umfaßt, verbreitete sich über die meisten akuten und chronischen Krankheiten, und enthält einen Schatz der treffendsten praktischen Bemerkungen. Durch die Kritik mehrerer neueren Schriften, so wie durch Mittheilung interessanter Fälle aus der gerichtlichen Medicin, suchte Marcus dieser Zeitschrift ein immer vielseitigeres Interesse zu verleihen. Er würde dieses periodische Werk auch bis ans Ende seines Lebens rastlos fortgesetzt haben, hätte nicht die Unbilde der Zeit, der täglich mehr sinkende Buch-

handel in Deutschland, seiner Thätigkeit ein Ziel gesetzt. *)

Das **R e z e p - T a s c h e n b u c h** und das Werk über den Keichhusten, waren die letzten Schriften unseres Freundes. Ersteres ist als der Vorläufer eines klinischen Handbuches anzusehen, welches Marcus sobald herauszugeben, und zum Leitfaden bei seinen Vorlesungen zu benutzen gedachte, als sein Entwurf weiter vorwärts geschritten seyn würde. Das **R e z e p t - T a s c h e n b u c h** wird wegen der Mittheilung vieler wirksamen, bisher nicht allgemein bekannten Arzneiformeln, den praktischen Aerzten stets schätzbar bleiben.

Das letzte Werk von Marcus war bekanntlich jenes über den Keichhusten.

*) Marcus war willens dieses Journal in anderer Form, unter dem Titel: **J a h r - b ü c h e r d e r K l i n i k**, fortzusetzen, welche, wie im Leipziger Messkatalog angekündigt, in meinem Verlage erscheinen sollten.

Anmerk. d. Verlegers.

wie er in der Vorrede selbst sagte, sein Schwanengesang. Er erkrankte, nachdem jene Schrift kaum zur Hälfte fertig war, vollendete dieselbe jedoch mit unermüdeter Anstrengung. Wie verderblich ihm dieser Eifer wurde, ist in der Krankheitsgeschichte nachgewiesen. Die Vorrede zu diesem Werke diktirte er auf dem Krankenbette, in einer Periode scheinbarer Besserung. Die wirkliche Erscheinung der Schrift erlebte er aber nicht, indem das Werk die Presse an demselben Tage verließ, wo die Parcen seinen Lebensfaden abgeschnitten. Marcus suchte in dieser Schrift die Identität des Keichhustens und der Bronchitis darzuthun, unterstützte diese Behauptung mit den gehaltvollsten Gründen, zeigte die Irrigkeit der meisten, über das Wesen dieser Krankheit aufgestellten Theorien, so wie die Mängel des bisher dagegen empfohlenen Heilverfahrens. Er bemühte sich, eine richtigere Ansicht über den Genius dieser Krankheit darzulegen, die Bedeutung der wichtigsten Zufälle zu enthüllen, und eine passendere Heilart gegen dieses hartnäckige Uebel geltend zu ma-

chen. Dem Scharfsinne, womit Marcus die vielen, sich hier darbietenden Probleme löste, der Sorgfalt, welche er auf die Bearbeitung jedes einzelnen Kapitels verwandte, der Unverdrossenheit, mit welcher er allen literarischen Quellen nachforschte, wird kein Unbefangener das gebührende Lob versagen können. Die Keichhusten-Epidemie im Herbst und Winter des Jahres 1815 veranlafste ihn zur Bearbeitung dieses Gegenstandes.

So entgegengesetzte Urtheile auch seine Zeitgenossen über Marcus als Schriftsteller gefällt haben, so wird doch eine unpartheiische Nachwelt seine, in dieser Hinsicht erworbenen Verdienste, hinlänglich zu würdigen wissen. Die schriftstellerischen Leistungen unseres Freundes in seiner ersten Lebenshälfte, lassen sich kaum mit dem vergleichen, was er in einem gereiften Alter hervorbrachte. Der Brownianismus und die Erregungstheorie waren an und für sich zu einseitig, als daß auf diesem Boden segensreiche Früchte hätten gedeihen können. Auch ein so tiefdenkender Kopf, wie Marcus,

war nicht im Stande, von diesen Theorien geleitet, etwas wahrhaft originelles hervorzubringen. Sein Geist wurde durch diese einseitigen Ansichten offenbar in zu beschränkte Grenzen eingeengt, und die Erfindungskraft und Fruchtbarkeit desselben auf eine unnatürliche Weise gelähmt. Sobald durch die Naturphilosophie jene Fesseln gelöst, und ein höherer, freier, weiterer Standpunkt der Naturbetrachtung gegeben war, fühlte sich auch Marcus in seinem eigenthümlichen Element, und bewegte sich jetzt freudig im Reiche der Wissenschaft. Je mehr sich sein System der Medicin ausbildete, auf Principien gestützt, welche dem Wesen des Organismus entsprechen, und mit der Erfahrung aller Zeiten übereinstimmen, desto größere Befriedigung empfand er selbst, und desto mehr machte er sich als origineller, geistreicher Schriftsteller geltend. Seine Theorie der Fieber und der Entzündung wufste er mit grossem Scharfsinne und Consequenz auf concrete Fälle anzuwenden. Es ist hierbei bemerkenswerth, daß sich dieses, von ihm geschaffene System der Medicin, bei der

weiteren Entwicklung, immer mehr den Grundsätzen annäherte, welche die besseren Aerzte aller Zeiten festgesetzt haben. Nur wurde, durch seine philosophische Behandlungsart, vieles bisher dunkle richtiger erkannt, indem er auf das höhere Band hinwies, wodurch Alles zusammengehalten und verknüpft wird. Es ist daher wohl keine übertriebene Behauptung, wenn wir sagen: daß sich bei Marcus System der Fieber und der Entzündung die Theorie und die Erfahrung begegneten und innig verschmolzen erschienen, und daß er die wahre Ausöhnung der ächten Empirie mit der ächten Theorie, wenigstens in Bezug der sogenannten akuten Krankheiten, zu Stande gebracht habe.

Seine meisten Schriften zeichnen sich durch eine gefällige, angenehme und leichte Diktion aus. Wo es darauf ankam, die Gegner durch Ironie, Witz und Satyre zu bekämpfen, zeigte er sich stets als Meister. Marcus polemische Schriften gehören deshalb zu den anziehendsten dieser Art, und

waren, wegen der Fülle von Witz und Laune, sogar eine sehr gesuchte Lectüre der Laien.

Er war aber nicht blos ein tief denkender, geistreicher Schriftsteller, sondern als solcher auch nicht wenig fruchtbar. Bedenkt man, daß Marcus in den letzten zwölf Jahren seines Lebens zwei Journale selbst herausgegeben, an einer anderen Zeitschrift einen sehr thätigen Antheil genommen, und nebst dem achtzehn größere und kleinere Schriften verfasste, so wird man die Schöpfungskraft seines Geistes nicht verkennen. Diese literarische Produktivität ist um so auffallender, wenn man erwägt, in welchen verwickelten, Zeit raubenden Verhältnissen er von jeher lebte. Es würde nicht möglich gewesen seyn, unter solchen Umständen etwas bedeutendes hervorzubringen, hätte Marcus nicht mit einer außerordentlichen Leichtigkeit und Heiterkeit des Geistes gearbeitet. Sobald er sich einmal vorgenommen hatte, eine interessante literarische Arbeit in einer bestimmten Zeit zu vollenden, so

konnte man der Ausführung auch gewiß seyn. In solchen Fällen arbeitete er, trotz seiner angebohrenen Lebhaftigkeit, doch Wochen und Monate lang ununterbrochen fort. Dieses geschah meistens in den ersten Frühstunden, oder zur Nachtzeit, wo er aber in wenigen Stunden mehr hervorbrachte, wie Andere kaum in eben so vielen Wochen. Alle diejenigen, welche Marcus näher kannten, denen die vielen Zerstreuungen bewußt waren, in welchen er den ganzen Tag lebte, konnten es nicht begreifen, wie es ihm möglich war, größere Werke, z. B. den zweiten, sehr voluminösen Band seines Entwurfes, in so kurzer Zeit zu vollenden. Jenes Werk bearbeitete er aber mit der größten Sorgfalt, und liefs sich sogar die Mühe nicht verdriessen, das Manuscript eigenhändig abzuschreiben.

Bei Arbeiten, welche sein Interesse nicht so sehr in Anspruch nahmen, bedurfte es dagegen nicht selten eines äußeren Impulses, der Erinnerung und Anmahnung der Freunde, um ihn zur Thätigkeit anzuspornen.

Verleger und Drucker brachte er nicht selten in Verlegenheit, indem es an Manuscript eines angefangenen Werkes gebrach, und alle Mahnungen nichts fruchteten. So ging es mit der Vorrede zu den Prüfungen fast gerade so, wie mit der Ouvertüre zu Mozart's unsterblichem Don Juan, welche der geniale Künstler am Morgen der Probe niederschrieb, so daß die Bogen noch ganz feucht aufgelegt wurden. Eben so wanderten die einzelnen Blätter jener Vorrede noch nass in die Druckerei, indem ihn Setzer und Drucker nicht eher verließen, bis er das längst Versprochene endlich niederschrieben hatte.

Diese scheinbare Nachlässigkeit wird man unserem Freunde nicht zu hoch anrechnen, wenn man bedenkt, daß er nicht bloß Schriftsteller, sondern zugleich ein sehr beschäftigter Arzt und Staatsdiener war. Viele treffliche Aerzte der Vor- und Mitwelt erwarben sich Ruhm, und einen unvergänglichen Namen, durch ihre Verdienste um die Vervollkommnung der Wissenschaften. Sie

lebten diesem Berufe ausschliesslich, alle ihre Kräfte darauf verwendend, und sich von der äusseren Welt immer mehr abziehend. Wir glauben gezeigt zu haben, wie viel Marcus für die höhere Ausbildung der Heilkunde geleistet, wie sehr er die Theorie vervollkommnet, die Praxis geläutert, wie viele heilsame Erfindungen er gemacht habe. Eine unpartheiische Nachwelt wird unserem Freunde eine der ehrenvollsten Stellen unter den vorzüglichsten deutschen Schriftstellern nicht versagen. Aber der unvergängliche Ruhm, welcher ihm gebührt, ist nicht bloß darin begründet, was er in der Region der Wissenschaft geleistet. Sein öffentliches Leben, sein Wirken als höherer Staatsbeamte und ausübender Arzt, die vielseitigen Schöpfungen, welche ihm die leidende Menschheit verdankt, die nützlichen Institute, in seiner zweiten, geliebten Vaterstadt von ihm gestiftet, sind nicht weniger verdienstlich, und umflechten seine Stirne mit einem doppelten Lorber.

Wie in der Wissenschaft, so war Marcus auch als öffentliche Person ausgezeich-

net durch die seltensten Eigenschaften. Man kann mit Recht von ihm sagen: er war ein rein praktischer, in jeder Hinsicht tüchtiger Mensch, mit allen Fähigkeiten ausgerüstet, nicht bloß seine Wissenschaft weiter auszubilden, und selbst mit Meisterschaft zu üben, sondern auch die höheren Bedürfnisse des Staats, besonders in Beziehung auf seine Kunst, wahrhaft zu erkennen, und stets die besten Plane zu ihrer Befriedigung anzugeben. So wie er sich ein Ideal entworfen hatte von dem, wohin die Medicin als Wissenschaft und als Kunst gelangen sollte, welches er mit Recht in der höchsten Ausbildung der Theorie, und in deren ungezwungenen Verschmelzung mit der Praxis setzte, eben so schwebte ihm auch das Ideal einer Medicinal-Verfassung und des bürgerlichen Lebens vor. Jede regressive Tendenz, jeder Versuch, die Medicin herab zu ziehen, war ihm in der tiefsten Seele verhaßt. Mit Feuereifer bekämpfte er jene, welche der höheren Entwicklung der Medicin als Wissenschaft entgegenarbeiteten, und hielt den Krieg, die Polemik, so lange für das größte

Bedürfnis, als jenes Ziel noch nicht erreicht sey. Gleiche Grundsätze hegte er über Medicinal-Verfassungen, wissenschaftliche Bildungs- und Verpflegungs-Anstalten. Das Höchste in dieser Hinsicht hervorzubringen, betrachtete Marcus als die eigentliche Aufgabe seines Lebens.

Von einer Medicinal-Verfassung erwartete er, daß sie ein in sich geschlossenes, organisches Ganze darstellen müsse, worin kein wichtiges Glied fehlen dürfe. Seine Forderungen in dieser Hinsicht waren groß, vielleicht den Kräften weniger Staaten angemessen, aber richtig aufgefaßt, und in ihrer Ausführung höchst gedeihlich für die Wissenschaft, den Staat und die leidende Menschheit. Die Erscheinung der Medicin als Wissenschaft und Kunst im Staate sollte, seiner Ansicht gemäß, würdig seyn, ganz in Verhältniß ihres erhabenen Zweckes. Er forderte, daß der Unterricht des Heilkünstlers auf das vollkommenste, und zwar auf Universitäten geschehe, um die universellste Bildung zu erzielen. Dazu eigneten sich,

nach seiner Ueberzeugung, nur solche Akademien oder medicinisch-chirurgische Schulen, welche mit den tüchtigsten Lehrern besetzt, und mit allen zur Bildung nöthigen Anstalten und Sammlungen auf das vollkommenste versehen seyen. Eine gewisse Einheit des Unterrichts schien ihm gedeihlicher, als die zu große Entgegensetzung der Ansichten, wodurch nothwendig Verwirrung erzeugt werden müsse.

Den Pepinieren und ähnlichen Unterrichts-Anstalten war Marcus nicht hold, da er nichts von Empirikern wissen wollte, und die Mittelmäßigkeit in allen Fächern, vorzüglich aber in der Medicin, nicht ertragen konnte.

Es gehörte zu seinen Lieblings-Planen, eine Universität irgend wo gegründet zu sehen, welche sich durch die Vollkommenheit ihrer Einrichtungen, und durch die Trefflichkeit des Lehrpersonals, vor allen bestehenden auszeichnete. Als daher der treffliche Steffens, nach dem glorreichen Feldzuge

gegen Frankreich, im Jahre 1813 durch Bamberg reiste, vernahm Marcus mit dem größten Interesse, daß man damit umgehe, eine Universität, in einem solchen Geiste gedacht, am Rhein zu gründen.

War es ihm auch nicht vergönnt, diese Ideen realisirt zu sehen, so erreichte er doch in Absicht der medicinischen Bildungs-Anstalten, der Kranken- und Verpflegungshäuser, größtentheils seine Absichten. Marcus war so glücklich, die meisten Institute dieser Art durch seine rastlose Thätigkeit in Bamberg zu begründen, und zu einer bedeutenden Stufe der Vollkommenheit zu erheben. Wäre es ihm gelungen, noch einen botanischen Garten und ein zweckmäßiges anatomisches Theater einzurichten, so wäre der Cyklus der medicinischen Unterrichts-Anstalten in Bamberg vollendet gewesen.

Das große Talent unseres Freundes zeigte sich aber nicht bloß in der Schöpfung neuer wohlthätiger Institute: nicht weniger bewunderungswürdig war er in der glückli-

chen Wahl der Mittel zu ihrer Vervollkommnung und Erhaltung. Bei keiner der von ihm gestifteten Kranken-Anstalten kam ihm der unschätzbare Vortheil zu Gute, daß ganz neue Gebäude zu diesem Behufe errichtet wurden. Dieses war nicht einmal bei dem allgemeinen Krankenhause der Fall, wo man zwar zwei Flügelgebäude neu aufbaute, ein Theil des Gebäudes aber schon fertig da stand. Mit vielem Glücke wußte er hier das schwierige Problem zu lösen, das bestehende so zu benutzen, und mit dem neuen so geschickt zu verbinden, daß die gewünschte Harmonie erzielt wurde.

Noch ungleich schwieriger war dieses bei den übrigen Kranken-Anstalten, welche man sämmtlich in schon bestehenden Häusern errichtete. Diese Gebäude so umzugestalten, daß sie ihrem neuen Zwecke angemessen erschienen, und zugleich eine gewisse Vollkommenheit der Einrichtung zu erzielen, war wahrlich keine leichte Sache. In der Besiegung solcher Schwierigkeiten zeigte sich

aber Marcus als Meister. *) Voll Enthusiasmus begann er das Werk, mit rastloser Thätigkeit führte er es zu Ende. Architekten, Aufseher, Bauleute, wußte er für die gute Sache zu interessiren; Hindernisse schreckten ihn nicht, Unannehmlichkeiten machten ihn nicht irre. Bei der Einrichtung solcher Häuser ging er sehr in das Detail, und war bemüht, alles, bis auf Küche und Keller, auf das beste herzustellen. Neben dem Zweckmäßigen, sah er auf die größte Reinlich-

*) In jeder Beziehung kann dieß von ihm gesagt werden. Kein von Menschen in den Weg gelegtes Hinderniß, schien ihm unaufräumbär. Manches gesellschaftliche Vergnügen in Bamberg, manche gesellschaftliche Anstalt, wäre ohne Marcus Entschlossenheit und Leichtigkeit in Besiegung vorliegender Schwierigkeiten, seinen Mitbürgern nicht geworden. Auch die Feier des ersten Oktoberfestes der Befreiung Deutschlands vom fremden Joch, hat Bamberg seinen Bestrebungen und seiner politischen Rücksichtslosigkeit zu verdanken.

Anmerk. d. Verlegers.

keit, und suchte damit, wo möglich, die Eleganz und Zierlichkeit zu verbinden. Nicht bloß in dem allgemeinen Krankenhause, sondern auch in den übrigen Kranken- und Verpflegungs-Anstalten, hatte man das Gefühl des Wohlbehagens, wegen des sich überall offenbarenden Geistes der Ordnung.

So human Marcus gegen seine Untergebenen war, so konnte er doch heftig auffahren, wenn er sie auf groben Vernachlässigungen der Hausordnung ertappte. Vor allen haßte er die Unsauberkeit an ihnen selbst, und an den ihnen anvertrauten Sälen und Geräthschaften, so wie er jeden übeln Geruch in den Krankenanstalten verabscheute. In dieser Hinsicht fürchteten sich seine Untergebenen vor dem Manne, welchen sie, seiner überschwenglichen Herzensgüte wegen, übrigens so sehr liebten und verehrten.

Die von ihm gegründeten Anstalten bei ihrem vollen Werthe zu erhalten, sie immer mehr zu vervollkommen, der Wissenschaft und der leidenden Menschheit recht nütz-

lich zu machen, gehörte zu seinem unermüdeten Streben. Ein Umstand kam ihm hierbei sehr zu Statten: das allgemeine Vertrauen des Publikums in seine ärztlichen Einsichten, und die Verbindung mit vielen bedeutenden, einflußreichen Personen. Dadurch gelang es ihm, stets Interesse für die von ihm gegründeten Anstalten einzuflößen, in allen Verlegenheiten die erforderlichen Unterstützungen zu erhalten und außerordentliche Bedürfnisse zu decken. Ohne solche glückliche Verhältnisse würden manche Anstalten in dem Sturm der Zeiten eben so schnell wieder untergegangen seyn, als sie aufgeblüht waren.

Der Despotismus der Oekonomen, welche aus kleinlichen, finanziellen Rücksichten das eigentliche Interesse solcher Anstalten oft wenig berücksichtigen, war ihm am meisten verhaßt, und mit Heftigkeit widersetzte er sich, wenn von dieser Seite den Instituten etwas entzogen werden sollte. Ueberhaupt zeigte sich Marcus rücksichtslos, wo es das Beste der Anstalten galt, und

liefs kein Mittel unversucht, ihre Rechte zu vertheidigen. Seine unabhängige Lage, als reichlich besoldeter Staatsdiener und allgemein beliebter Arzt, kam ihm hierbei trefflich zu Statten. Wo es das Interesse der Wissenschaft oder der leidenden Menschheit galt, achtete er überhaupt weder die Opposition, auch der mächtigsten Gegner, noch die Vorurtheile der Menge. Er bewies dieses sowohl bei der Einrichtung mehrerer Krankenanstalten in Gebäuden, welche ehehin der Kirche angehört hatten, und deren veränderte Bestimmung Vielen als ein Greuel erschien, als auch bei seinen Versuchen mit neuen Mitteln und Methoden.

Die größten Verdienste um den Staat und seine Mitbürger, erwarb sich Marcus in den stürmischen Zeiten des Krieges, besonders in den Jahren 1796 und 1800, wo das Fürstenthum Bamberg von französischen und österreichischen Armeen überschwemmt, das Kriegstheater ganz in der Nähe war, und zur Verpflegung einer so grossen Zahl von Kranken und Verwundeten alle Spitäler in

Requisition gesetzt wurden. Bei dem Ein-
 falle der Jourdan'schen Armee im Jahre 1796
 war es Marcus nicht vergönnt, als Arzt
 und Spital-Direktor zu nützen, indem sich
 die Franzosen damals die eigne Leitung vor-
 behielten. Das allgemeine Krankenhaus war
 von ihren Kranken und Verwundeten so an-
 gefüllt, daß sogar die Gänge des Hauses da-
 mit belegt waren. Seine Hauptsorge be-
 schränkte sich darauf, Alles wieder in der
 alten Ordnung herzustellen, nachdem sich
 jene bösen Gäste entfernt hatten. Doch
 glückte es ihm noch, einen beträchtlichen
 Nachlaß der Bamberg auferlegten Kriegs-
 Kontribution, erwirken zu helfen.

Bei dem wiederholten Einfall der Gallo-
 batavischen Armee im Jahre 1800, trat
 Marcus ganz in seine Wirksamkeit als Spi-
 talarzt und Direktor. Bamberg befand sich
 damals in einer sehr kritischen Lage. Zwi-
 schen der französischen und österreichischen
 Armee bestand ein Waffenstillstand und eine,
 durch die Ufer der Regnitz, gebildete De-
 markations-Linie. Die Stadt hatte eine dop-

pelte Besatzung, indem sich die französische Armee längs dem rechten, die österreichische längs dem linken Ufer der Regnitz aufgestellt hatte. Unser Freund wohnte auf der von den Oesterreichern besetzten Seite, mußte aber täglich auf die entgegengesetzte französische, zur Ordination in dem allgemeinen Krankenhause, sich begeben. Einigemal erreichte die Spannung zwischen beiden Partheien einen so hohen Grad, daß die Passage gesperrt wurde. Diese Schwierigkeiten wußte Marcus durch das gute Vernehmen, welches er mit den Befehlshabern beider Armeen unterhielt, stets glücklich zu heben.

Bei der französischen Generalität machte sich Marcus so geltend, flößte so viel Vertrauen ein, daß ihm nicht bloß die unumschränkte Direktion in dem allgemeinen Krankenhause gelassen, sondern auch die Oberaufsicht über alle in der Nähe angelegte französischen Spitäler übertragen wurde. Er benutzte dieses seltene Vertrauen feindlicher Heerführer, um die seinem Vaterlande

auferlegten Lasten, soviel wie möglich, zu erleichtern. Den Betrügereien und Unterschleifen in den Spitälern, wußte er durch eine streng eingeführte Ordnung und Aufsicht Grenzen zu setzen, und die Zahl der Kranken durch tägliche Evacuationen zu vermindern. Durch ein kluges Benehmen gegen die Oberen, die Kriegskommissäre und die höheren Gesundheitsbeamten, so wie durch die treffliche Behandlung und Verpflegung der französischen Kranken und Verwundeten, erwarb er sich das höchste Vertrauen und die aufrichtigste Hochachtung der französischen Behörden. Die sprechendste Anerkennung dieser seltenen Verdienste, ist ein Schreiben des Generals Andreossy, welches wir uns nicht enthalten können, im Original mitzutheilen. *)

Nicht weniger thätig und klug benahm er sich in den Kriegsjahren 1805, 1806 und 1809, wo für die zahlreichen französischen

*) S. Beilage N. VII.

Kranken und Verwundeten grössere Spitäler errichtet, und seiner Leitung anvertraut wurden. Marcus unterzog sich diesem mühsamen Geschäfte mit der grössten Bereitwilligkeit, und achtete weder die Gefahren der Ansteckung, welcher er mit Uner-schrockenheit trotzte, noch des Verlustes in seiner Privat-Praxis, und der eigenen, durch die kostspieligsten Einquartirungen verursachten, häuslichen Unannehmlichkeiten und Aufopferungen. Die Auswahl der Gebäude zu den grösseren Lazarethen und ihre Einrichtung, war mit vielen Schwierigkeiten verbunden, sowohl wegen der grossen Menge der Kranken, der übertriebenen Forderungen der französischen Autoritäten, als auch wegen des bedeutenden Aufwandes, welcher aus eigenen Mitteln bestritten werden mußte. In der glücklichen Besiegung solcher Hindernisse bewährten sich Marcus grosse Einsichten, als Vorsteher öffentlicher Anstalten, am allermeisten. Auch die unbequemsten Gebäude wußte er zur Aufnahme der Kranken wohl einzurichten, und alle nöthigen Bedürfnisse so schnell wie mög-

lich herbeizuschaffen. Mit dem betrügerischen Sinne der damaligen französischen Gesundheitsbeamten bekannt, suchte er sie von dem Spitaldienste zu entfernen, und dagegen Aerzte und Wundärzte aus der Stadt anzustellen. Wie viel er dem Staate durch diese Fernhaltung der Fremden in so kostspieligen Anstalten genutzt habe, ist wohl sehr einleuchtend.

Das Bewußtseyn solcher Verdienste, und die allgemeine Anerkennung derselben, war für unsern Freund der schönste Lohn seiner Anstrengungen, und vollgültiger Ersatz für den Mangel einer besonderen Auszeichnung. Dieser bedurfte auch wohl der Mann nicht, der ein so thatenreiches Leben gelebt, vom In- und Auslande allgemein so sehr geschätzt wurde. Zudem bekleidete er stets so wichtige und ehrenvolle Stellen, war als Arzt und Mensch so sehr geachtet, sein vorzüglicher Werth von den Trefflichsten in ganz Deutschland so allgemein anerkannt, daß er sich in dieser Hinsicht wohl beruhigen konnte.

Die Laufbahn, welche Marcus als Staatsdiener durchging, gehört unstreitig zu den sehr glänzenden. Unter der Regierung Franz Ludwigs bekleidete er die Stelle eines fürstlich bambergischen und würzburgischen Leibarztes, war alleiniger Medicinalreferent, dirigirender Arzt des allgemeinen Krankenhauses und Brunnenarzt zu Bocklet. Unter der folgenden Regierung behielt er von allen diesen Stellen blofs jene eines Arztes am allgemeinen Krankenhause bei. Die seltenen Verdienste unseres Freundes wurden unter der grofs sinnigen bairischen Regierung, durch die ehrenvolle Ernennung als Direktor der Medicinalanstalten in Franken, auf eine vorzügliche Weise anerkannt. Zugleich war er dirigirender Arzt des allgemeinen Krankenhauses, des allgemeinen Versorgungshauses, des Hauses für Unheilbare und der Irrenanstalt, so wie auch Lehrer der speciellen Therapie und Klinik. Bei der Organisation des Medicinalwesens im Königreich Baiern, im Jahre 1808, wurde Marcus Vorstand des Medicinal-Comités zu Bamberg und Direktor der Schule für

Landärzte. Diese Stellen bekleidete er bis zu seinem Tode, indem er als Direktor der Schule für Landärzte jedes Jahr unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken bestätigt wurde. Seine Ernennung als Mitglied der medicinisch - physikalischen Gesellschaft zu Erlangen, so wie der medicinischen Societät zu Lukka, waren eine laute Anerkennung seiner großen Verdienste um die Wissenschaften.

Wie zum Arzte, so war Marcus auch zum höheren Staatsbeamten gehören, und im Besitz aller Eigenschaften, um sich als solcher geltend zu machen. Was ihn als ausübender Arzt so sehr auszeichnete: der scharfe Blick, der richtige Takt, das treffende Urtheil, stempelte ihn auch zu einem vorzüglichen Geschäftsmanne. Diese Eigenschaften erhielten ihren vollen Werth durch eine seltene Menschenkenntniß, ausgezeichnete Geschäftsgewandheit, die größte Vorurtheilslosigkeit, und durch eine höhere Betrachtungsart der Dinge, fern von allen kleinlichen Nebenabsichten.

Marcus Benahmen als ausübender Arzt war in jeder Hinsicht musterhaft, und ganz der hohen Stufe würdig, welche er als Heilkünstler einnahm. Dafs er eine der ersten Stellen unter den deutschen Ärzten eingenommen, ist allgemein, sogar von seinen Widersachern, anerkannt.

Wie wir früher schon gezeigt, so war Marcus einer der trefflichsten Diagnostiker und Therapeuten seiner Zeit. Zur Erkenntniß verwickelter, dunkeler Krankheiten, bedurfte er keines sehr weitläufigen Examens. Dem vielerfahrenen Manne genügten oft nur wenige Fragen: die übrigen Aufschlüsse gaben ihm die Physionomie *) und das Benehmen des Kranken, die Beschaffenheit des

*) Seine Menschenkenntniß bewährte sich auch am Krankenbette auf die glänzendste Weise. Als einen Beleg dazu, wird nachstehende Anekdote nicht unwillkommen erscheinen.

Ein Freund von mir — der intimste, den ich besitze — wurde bettlägerig. Die

Pulses, und andere durch die Sinne aufzufassende Merkmale. Bei solchen Untersuchungen fixirte er die Kranken auf eine eigene Weise, setzte sich gleichsam mit ihnen in Rapport, was der erste Schritt zu dem unbedingten Vertrauen war, dessen er sich bei

heftigsten Kongestionen nach der Brust, höchstängstliches u. beschwerliches Athemholen, wichen Wochenlang keiner Arznei. Der früher schon zur Hypochondrie geneigte Freund, glaubte nichts sicherer, als die Brustwassersucht zu haben; dem ihm behandelnden Aerzte lag er daher dringend an, ihm *Digitalis* (dieses Mittel kannte er als specifisch gegen Brustwassersucht) zu verschreiben. Dieser, in der Meinung, daß wenn auch wirklich kein Wasser vorhanden sey, es dem allgemeinen Leiden der Brust entsprechen könne, willigte in den Wunsch des Patienten. Marcus, als consultirender Arzt gerufen, kam. Meines Freundes einzige Hoffnung war auf sein Erscheinen gerichtet. Mit Tropfen der Angst auf der Stirne, wies er Marcus das Recept, und erwartete dessen Billigung oder Mißbilligung, für ihn: Leben oder Tod. Marcus nahm das Recept, zerrifs

allen seinen Kranken in einem so hohen Grade rühmen konnte.

Marcus war von der Wahrheit durchdrungen, daß der Arzt auch der Freund seiner Kranken seyn müsse, und zeigte sich ihnen stets als solcher. Bei wichtigen Krankheiten war er unermüdet, achtete die Nacht dem Tage gleich, widmete dem Kranken seine ganze Aufmerksamkeit, besuchte ihn öfters im Tage, und verweilte längere Zeit

es; und schrieb ganz ruhig ein anderes, indifferentes Mittel auf. — Nun war für den Kranken das Leben wieder gegeben; Marcus verwarf die Verordnung, *Digitalis* war nicht angezeigt, also auch keine Brustwassersucht vorhanden, — so demonstirte unser Freund für sich. — Die Genesung ging schnell und leicht von Statten. — Einige Monate darauf erzählte mir Marcus auf einem Spaziergange: daß ihm die anhaltenden Brustkrämpfe meines Freundes wirklich Besorgniß erregt hätten, es möge doch wohl Wasser vorhanden seyn, oder es könne sich solches erzeugen. Auf die

an seinem Lager. In der Behandlung s. g. hitziger Krankheiten, gefahrvoller Entzündungszustände und Fieber, hatte er zuerst seinen Ruf als Arzt begründet, und behauptete denselben bis zu seinem Tode. Wo oft alle Hoffnung verschwunden schien, gelang es ihm, durch ein kräftiges Heilverfahren, den für verloren Geachteten noch zu retten. In solchen verzweifelten Fällen, machte er nicht selten von den heroischsten Mitteln und Methoden Gebrauch. Starke Blutentleerungen,

Frage, warum er denn die *Digitalis* verworfen habe, erwiederte er:

„ich kenne Ihren Freund zu genau;
 „auf seinem Gesichte lag die Frage, ob
 „ich das Mittel billigen würde, oder
 „nicht. Ich wußte, daß er dasselbe
 „gegen die sich einbildende Krankheit
 „kannte, und würde es ihm nicht ver-
 „schrieben haben, selbst wenn er
 „die Brustwassersucht wirk-
 „lich gehabt hätte. Kranke, seiner
 „Art, muß man nicht bloß mit Mitteln
 „aus der Apotheke kuriren wollen.“

Anmerk. d. Verlegers.

bei übel behandelten Entzündungskrankheiten, große Gaben kräftig einwirkender Arzneimittel, Anwendung von Bädern u. s. w., erzielten oft da noch Heilung, wo Alle an einem glücklichen Ausgange verzweifelten. In solchen kritischen Momenten erschien Marcus als ein wahrer Engel des Heils, indem er durch seine Ruhe und Besonnenheit sogleich Vertrauen einzuflößen wufste, mit vieler Bestimmtheit den Ausgang vorhersagte, und das nicht gehoffte glücklich zu Stande brachte. — Aber auch bei chronischen, eingewurzelten, und scheinbar unheilbaren Uebeln, bewährte er sich als einer der größten Heilkünstler seiner Zeit.

Ein unbeschränktes Vertrauen des Publikums war der Lohn dieser glücklichen Ausübung seiner Kunst. In diesem Gefühle begegneten sich Vornehme und Geringe, welche sämmtlich seinen hohen Werth als Arzt erkannten. Viele Kranke hielten sich schon für geheilt, sobald Marcus nur an ihr Bette trat; die Gesichtszüge der Leidenden klärten sich bei seinem Anblicke sogleich auf, und

vor Freude strahlte ihr Auge. Wie der treffliche Oken bemerkte: „wer krank im Bette lag, an welches Marcus trat, fühlte Hippocrates.“ Wir könnten die rührendsten Züge dieses seltenen Vertrauens, welches Marcus unter andern auch bei dem Bürgerstande, bei den im allgemeinen Krankenhaus Verpflegten genoß, mittheilen, wäre dieses nicht allgemein bekannt. Sein Benehmen gegen Kranke war aber auch ganz dazu gemacht, Zutrauen einzuflößen. Denn er bewies sich gegen alle theilnehmend, gab als Arzt niemals Blößen, wußte die Kranken durch seine witzige, geistreiche Unterhaltung aufzumuntern, und wo er nicht helfen konnte, verstand er zu trösten. Zugleich war er der uneigennützigste Arzt, und sein Benehmen ganz gleich, ob ihm reichliche oder kärgliche, oder gar keine Belohnung für seine Dienstleistungen gespendet wurde. Marcus war zu sehr Weltbürger, um an seinen Privatvorthail zu denken, weshalb er die ihm vor allen günstige Gelegenheit verschmähte, sich zu bereichern. So wenig es mit seinen Grundsätzen

übereinstimmte, bei den ihm anvertrauten Kranken etwas zu sparen, so hafte er doch vorzüglich in den öffentlichen Anstalten, jeden unnützen Aufwand. In der Privat-Praxis erreichte er den gleichen Zweck durch seine einfachen Ordinationen, und durch die geringe Quantität der verordneten Mittel, wobei er den Wohlgeschmack so viel wie möglich, als eine dem Kranken schuldige Rücksicht, beobachtete.

Seine Receptur zeichnete sich von jeher durch große Einfachheit aus; sehr zusammengesetzte Mischungen liebte er nicht, ohne sie jedoch von seiner Praxis auszuschließen. Die Arzneimittel-Lehre hatte er auf eine Weise inne, wie man es nur selten finden mag, und bei seinem trefflichen Gedächtniß stand ihm in vorkommenden Krankheitsfällen Alles zu Gebote, was die berühmtesten Aerzte älterer und neuerer Zeit als heilsam anempfohlen haben.

So vieles er bei einer so langjährigen, ausgebreiteten Praxis hatte erfahren und erdulden müssen, so waren ihm doch besonders zwei Dinge: die Puscherei hinter dem

Rücken, und das Ankleben an veralterte Vorurtheile — äußerst verhaßt. Am meisten erbitterte ihn die Weigerung der Leichenöffnung eines, an einer wichtigen Krankheit Verstorbenen. Hier nahm er vielfach zur List, hin und wieder auch zur Gewalt seine Zuflucht, um die wissenschaftliche Neugierde zu befriedigen.

Marcus betrieb die Ausübung seiner Kunst mit der größten Liebe, dem reinsten Interesse für die Wissenschaft, der größten Hingebung zum Besten der leidenden Menschheit. Diese höheren Antriebe wirkten mächtiger als die Stimme des Ruhms, obgleich er keineswegs gleichgültig gegen Lob und Tadel war. Dieses ist dem Arzte, welcher gleichsam als eine öffentliche Person erscheint, eben so wenig zu verübeln, wie jedem Andern, der im Angesichte der Welt, etwas wichtiges treibt. Jenes Streben artete bei ihm jedoch nie in kleinliche Eitelkeit aus. Allen konnte und wollte er nicht gefallen; er war zufrieden, den Bessern sei-

ner Zeit zu genügen, der Worte des unsterblichen Dichters eingedenk:

Denn wer den Besten seiner Zeit
genug

Gethan, der hat gelebt für alle
Zeiten.

Bevor sich Marcus von der Privat-Praxis mehr zurückzog, war diese sehr ausgebreitet, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande. Zudem wurde er nicht selten zu Kranken nach entfernten Orten gerufen; unter den benachbarten Städten genoss er, besonders in Fürth, großes Vertrauen. Ebenso häufig ereigneten sich die Fälle, daß vornehme und reiche Kranke nach Bamberg reisten und längere Zeit dort verweilten, um sich seines ärztlichen Rathes zu bedienen. Dieses verschaffte unserem Freunde die interessantesten Bekanntschaften, und brachte ihn in Verbindung mit den angesehensten, merkwürdigsten Personen seiner Zeit.

Berufsgeschäfte und literarische Arbeiten bestimmten ihn, sich nach und nach immer

mehr von der Privat-Praxis zurückzuziehen. In den letzteren Jahren war er fast einzig als consultirender Aszt thätig, als solcher aber auch unschätzbar, und allgemein beliebt.

Sein Benehmen gegen junge Aerzte kann nicht genug gepriesen werden. *) Er zeigte sich ihnen stets als ein väterlicher Freund, suchte ihr Ansehen unter allen Umständen zu behaupten, ihr Bestes zu befördern. Wurde Marcus zum Consilium gerufen, so beobachtete er auch mit dem jüngsten Arzt

*) Im Allgemeinen und Besondern kann man sagen: Marcus Demuth und Bescheidenheit ist nicht genug zu rühmen. — Was heute ihn kräftig und lebendig umklammerte, vermochte ein ihm etwas geltender Freund, durch gewichtige Gründe, ihm zu entwinden. Junge Freunde waren im Stande den lebensalten, aber immer jungen Geistesfreund, durch einzelne hingeworfene Worte, wenn sie nur aus reiner Quelle kamen, (was er wohl zu unterscheiden wufste) zu stimmen, was Profane immerhin Wechsel des Charakters

das beste collegialische Benehmen. Es war fern von ihm, die bisher angewendete Heilart, in Gegenwart von Zeugen zu tadeln, oder durch einen Wink, ein Achselzucken, ein leicht hingeworfenes Wort, das Ansehen des ersten Arztes herabzuwürdigen. Er war vielmehr bemüht, begangene Fehler zuzudecken, und durch seine höhere Einsichten wieder gut zu machen. Unter zwei Augen verhehlte er dem Arzte jedoch die begangenen Mißgriffe nicht, und bemühte sich, ihm die richtigere Ansicht darzulegen. Jenes kleinliche Benehmen mancher Aerzte, die Kenntnisse ihrer Kollegen verdächtig zu machen, hinter ihrem Rücken eine übele Nachrede

nennen mögen. Es war bei ihm die Ueberzeugung, daß der Geist des Menschen den Keim einer Fortbildung und Entwicklung ins Unendliche in sich trage, — daß zur Berichtigung und Vermehrung des vorhandenen Erwerbs in Leben, Wissenschaft und Kunst, mit jedem neugebohrnen Kinde, ein ganzes Menschenalter sich eröffne.

Anmerk. d. Verlegers.

zu führen, war ihm in der tiefsten Seele verhaßt. Die humane Art, womit Marcus angehende Aerzte von jeher behandelte, erweckte in ihnen Allen das Gefühl der reinsten Hochachtung und Liebe, wovon er auf seinem schmerzenvollen Krankenlager so rührende Beweise empfing. Er erachtete es für seine schönste Pflicht, junge Aerzte und Wundärzte aus allen Kräften zu unterstützen, ihre Bildung zu befördern, sie in Praxis zu bringen, und überhaupt ihr Fortkommen zu erleichtern. Unbemittelte junge Männer von Fähigkeiten erhielten von ihm, so wenig seine Finanzen von jeher glänzend waren, nicht unbedeutende Geldunterstützungen zur Vollendung ihrer akademischen Studien. Anderen half er durch Empfehlung fort, und unterliefs überhaupt nichts ihnen nützlich zu seyn. Die Zahl der jungen Aerzte, welche Marcus nicht blös ihre Bildung, sondern ihr ganzes zeitliches Glück verdanken, ist sehr bedeutend.

Marcus hatte zwar kein sehr empfehlendes Aeufsere, denn er war klein von Sta-

tur, ziemlich korpulent, und sein Gesicht durch starke Leberflecken entstellt: dem ohngeachtet wufste er, bei nur einiger Bekanntschaft, sehr bald die Gemüther zu gewinnen. In seinem Gliederbau lag viel Ebenmafs, seine Haltung war edel, und in seiner Physionomie der Ausdruck von Geist und Herzensgüte, mit grofser Lebhaftigkeit gepaart, so unverkennbar, dafs man sich schnell von ihm angezogen fühlte. Dieser angenehme Eindruck wurde durch einen gewählten, ganz modernen Anzug noch mehr gehoben. Seine Augen waren klein, und wegen grofser Kurzsichtigkeit, oft zusammengezogen: aber lebhaft und voll Feuer. Die Stirne war schön gewölbt, der Mund hatte etwas liebliches und deutete, besonders beim Reden, auf Gutmüthigkeit, mit einiger Schalkheit gemischt. Eine grofse Ruhe und Klarheit des Geistes war, beim ernstesten Nachdenken, der Ausdruck seiner Gesichtszüge.

Auch in vorgerückten Jahren zeichnete er sich durch Stärke und Beweglichkeit des Körpers aus, konnte Strapazen aller Art

wohl ertragen, und that es darin der rüstigen Jugend gleich. Man hätte glauben sollen, die Jahre seyen spurlos an ihm vorübergegangen, so frisch und gesund war sein Aussehen, so lebhaft alle Bewegungen. Von den Schwächen und Gebrechlichkeiten des Alters war bei ihm, obgleich schon einige sechzig Jahre alt, nicht das mindeste zu bemerken. Alles deutete vielmehr auf Jugendkraft und Gesundheits-Fülle. Scherzhaft nannte er sich oft einen Jüngling, was er, der Lebendigkeit des Körpers und des Geistes nach, auch wirklich war, und deshalb auch mit Liebe im Kreise der frohen Jugend verweilte. Die Gewohnheit, den Elementen Trotz zu bieten, seinem Körper etwas zuzumuthen, trug nicht wenig zu dieser kräftigen Conservation bei. Zugleich muß seine Mäßigkeit im Essen und Trinken, so wie überhaupt die in seiner ganzen Lebensart herrschende Ordnung, mit in Anschlag gebracht werden. Diese Ordnung trieb Marcus jedoch nicht bis zur Strenge, oder zum Pedantismus, welchem er in jeder Hinsicht abgeneigt war. Er scheute sich nicht, zu-

weilen einen Excefs zu begehen, und mit seinen Freunden eine Nacht durchzuschwärmen.

Marcus hatte so viele vortreffliche Eigenschaften des Geistes und des Herzens, dafs manche Schwächen hierdurch vollkommen überwogen werden. Diese waren auch mehr Fehler des Bluts, eines reizbaren, sanguinischen Temperaments, als der inneren Verkehrtheit.

Vor allen zeichnete er sich durch eine seltene Herzensgüte, das reinste Wohlwollen gegen seine Nebenmenschen, und die grölste Dienstfertigkeit aus. Das Glück Anderer zu befördern, und hierzu voll Bereitwilligkeit, selbst mit eigenen Aufopferungen, beizutragen, gehörte zu den angenehmsten Beschäftigungen seines Lebens. Nicht selten mit Undank belohnt, gab er dennoch den Glauben an die Menschheit nicht auf, sondern bewies sich überall als bereitwilliger Helfer, wo man seiner bedurfte. Dieses geschah häufig genug, von Bekannten und Unbekann-

ten, da man wufste, dafs er eine Bitte nicht leicht abschlagen konnte, und auch in den schwierigsten Fällen Rath und Hülfe wufste. Seine Klugheit, Welt- und Menschenkenntnifs, und die Verbindung mit einflussreichen Personen, kam ihm hiebei sehr zu Statten. Dazu trug auch der Umstand nicht wenig bei, dafs wo es darauf ankam, zum Besten seiner Freunde, oder einer guten Sache etwas durchzusetzen, er die gewöhnlichen Berechnungen der Klugheit, welche sich ängstlich scheuet, gegen die Grofsen und Mächtigen anzustofsen, ganz unbeachtet liefs. Hielt er etwas für wahrhaft gut und recht, so vermochten ihn solche Rücksichten nicht abzuhalten, Alles zu dessen Gelingen aufzubieten, und dabei seine theuersten Interessen auf das Spiel zu setzen.

Marcus war ein treuer Freund seiner Freunde, und konnte nicht leben, ohne sich mit der ganzen Wärme des Gefühls, an ein befreundetes Wesen anzuschliessen. Das Leben seiner Freunde zu verschönern, sie angenehm zu überraschen, ihnen höhere Ge-

nüfse zu bereiten, war seine grösste Freude. Aber er liebte es nicht blofs, die glücklichen Tage mit ihnen heiter zuzubringen, sondern stand ihnen auch treu zur Seite in den Zeiten des Unglücks und des Mißgeschickes. Kein leidiger Tröster, war ihm vor allen die Gabe eigen, die Betrübten, vom Schick-sal Nieder gebeugten aufzurichten, und ihnen eine heitere Lebens-Ansicht zu öffnen. *)

Marcus hatte sehr viel Sinn für Geselligkeit, liebte die Gesellschaft und ihre Freu-

*) Marcus verdiente, ohne Uebertreibung, ein heiterer Lebensengel für einen Jeden, den das Irdische drückte, genannt zu werden. Die unvergleichlich herrliche und beneidenswerthe Ironie, mit der er die quälenden Skorpione gemeiner Sorgen und Geschäfte unter die Füfse trat, und die er selbst auf seinem schmerzlichen Krankenlager bewährte, verdient auf gleiche Weise hochgerühmt zu werden, als Benvenuto Cellinis Heroismus, als er vom Fenster herabstürzend, nachdem ihm beide Beine gebrochen, nach einem Becher Syrakuser-Weins verlangt.

Anmerk. d. Verlegers.

den. Die Natur hatte ihm alle Eigenschaften verliehen, um sich in der Gesellschaft geltend und beliebt zu machen. Er brachte hierzu nicht bloß eine gereifte, vielseitige Bildung, und jene äußere Politur mit, welche nur in dem Umgange mit den gebildeten Ständen erlangt wird, sondern trug selbst sehr vieles zum Vergnügen der Gesellschaft bei. Er war daher in allen Cirkeln eine sehr willkommene Erscheinung, da er durch eine allezeit fröhliche Laune, und durch den heitersten, jedoch nie beleidigenden Witz, den ernstesten Cirkel zu beleben wußte. Niemand verstand zugleich die Kunst besser, die Menschen zur Ausführung eines größeren Vergnügungsplans zusammenzubringen, und selbst die unlenksamsten, prosaischesten Naturen dafür zu stimmen. Schwierigkeiten reizten ihn bei solchen Gelegenheiten mehr, als sie ihn abschreckten, und eine abschlägliche Antwort, eine erwiesene Unart, konnte ihn in seinen Entwürfen nicht wankend machen. Hierbei kam ihm die Gunst der Frauen, deren er sich in hohem Grade rühmen konnte, sehr zu Statten.

Lange Zeit gehörte sein Haus zu den gastfreundlichsten der Stadt, wo sich oft gesellige Vereine bildeten, und angesehene Fremde Zutritt fanden. Marcus war bemüht, diesen Cirkeln durch höhere Gegenstände der Unterhaltung, und durch Einladung ausgezeichneter Personen aus allen Ständen, einen besonderen Reitz zu verleihen. Künstler jeder Art, auch die vorzüglichsten Mitglieder des Theaters, fanden in seinem Hause stets die freundlichste Aufnahme.

Unter der bischöflichen Regierung beschränkte sich das gesellschaftliche Leben in Bamberg fast einzig auf die in den Häusern stattfindenden Cirkel und auf Bälle, welche zu gewissen Zeiten gegeben wurden. Der Sinn für höhere, feinere Geselligkeit war weder sehr allgemein, noch sehr ausgebildet, und öffentliche Vergnügungen gab es nur wenige. Die Stände standen zum Theil schroff gegeneinander; der Adel lebte meistens nur unter sich. An einem Vereinigungspunkte für die Gebildeten des Bürgerstandes

fehlte es gänzlich. Im Jahre 1792 wurde diesem großen Bedürfnisse durch die Bildung der Gesellschaft der Honoratioren abgeholfen, wozu unser Freund, in Verbindung mit Gönner, Sippel, Klitsch und seinen beiden Brüdern, Kommerzienrath und Konsul Marc, am meisten beitrug. Dieser gesellschaftliche Verein, in welchem die größte Heiterkeit und das ungezwungenste, freundschaftlichste Benehmen herrschte, wuchs bald zu einer großen Zahl von Mitgliedern an, obgleich den Statuten gemäß, Adel und Militär davon ausgeschlossen blieben. Durch die Bildung eines Liebhaber-Theaters, erhielt die Gesellschaft später einen besonderen Schwung und ein größeres Interesse für das Publikum, da sich Bamberg damals ohne eine Bühne befand, und die Genüsse der dramatischen Kunst Vielen völlig fremd waren. Marcus, dem das Ganze seine Entstehung verdankte, verwendete viele Mühe und Zeit auf die Leitung dieses Gesellschafts-Theaters, an welchem er selbst einen unmittelbaren Antheil nahm. Nachdem der veränderte Zeitgeist die Stände einander näher ge-

führt hatte, wurden auch die bisherigen Schranken jener Gesellschaft aufgehoben, und sie zum Vereinigungs-Punkt des ganzen gebildeten Publikums.

War gleich auf solche Weise einem großen Bedürfnisse abgeholfen, so fehlte es doch an einem Institut, welches die höheren Anforderungen der Literatur befriedigte, und zu täglichen geselligen Unterhaltungen dienen konnte. Marcus entwarf daher den Plan zur Errichtung eines Museums, welcher auch so vielen Beifall und Unterstützung fand, daß dasselbe im Jahre 1812 eröffnet werden konnte. Es lag nicht an unserem Freunde, daß dieses neue Institut in mancher Hinsicht den gehegten Erwartungen nicht entsprach. Es gehörte zu seinen Lieblings-Ideen, womit er sich sogar auf dem Krankenlager beschäftigte, in Bamberg ein in jeder Hinsicht vollendetes gesellschaftliches Institut aufblühen zu sehen.

Neben jenem regen Sinn für die Freuden der höheren Geselligkeit, hatte Mar-

aus die größte Empfänglichkeit und Liebe für die schönen Künste. Die klassischen Dichter der Deutschen, Franzosen, Italiener und Engländer waren seine gesuchteste Lectüre. Vorzüglich liebte er Göthes, Schillers und Herders Schriften, aus denen er ganze Stellen zu recitiren wufste. Herders Gedichte waren sein treuester Gefährte auf dem Krankenlager. Er verfasste selbst mehrere Gelegenheitsgedichte, meistens scherzhafter Art, welche durch Form und Gehalt gleich anziehend waren. Von diesem dichterischen Talent giebt auch ein, von ihm zu Kassel in französischer Sprache verfaßtes Gedicht: *Pensées sur l'avantage qu'on peut retirer des vertus et des vices des Grecs et des Romains*, Zeugnifs.

Die höheren Erzeugnisse der Malerei und der Kupferstecherkunst, nahmen seine ganze Seele ein. Er besafs selbst eine Sammlung von Gemälden, war ein leidenschaftlicher Sammler von Kupferstichen, und brachte eine ansehnliche Zahl guter Kupferstiche aus allen Schulen, vorzüglich aus der

altdeutschen, zu Stande. Die Betrachtung dieser Kunstschatze gehörte zu den größten Vergnügungen unseres Freundes. *)

Bei einem so regen Sinn für die Künste, war es natürlich, daß er besonders durch den Zauber der dramatischen Kunst angezogen werden mußte. Im Jahre 1800 kam Quandt, ein sehr einsichtsvoller Schauspieler, nach Bamberg, und legte den Grund zu einer stehenden Bühne. Seine Gesellschaft war klein, aber ausgewählt, und gewährte dem Publikum den mannigfaltigsten Genuß. Marcus gewann sehr bald die Ueberzeu-

*) Liebe zur bildenden Kunst, und was Marcus zu seiner Bilder- besonders aber Kupferstichsammlung veranlafte, mochte wohl zum Theil von außen her ihm geworden seyn. Der verdienstvolle Hr. General-Kommissär und geheime Rath, Freiherr von Stengel — ein ächter Kunstveteran, im weitesten Sinne des Worts — gab durch seine eigene herrliche große Kupferstichsammlung, die Marcus als Arzt und Freund des Hau-

gung, daß eine gut organisirte Bühne, als der edelste Zweig des öffentlichen Vergnügens, als das zweckmässigste Beförderungsmittel der Bildung und Veredlung eines Volkes, ein wahres Bedürfnis jeder volkreichen Stadt sey. Er scheute daher keine Zeit, Mühe und eigene Aufopferungen, um das Theater auf einen soliden Fuß zu bringen. Wie oft er das wankende Gebäude durch seine Dazwischenkunft gerettet und erhalten habe, ist allgemein bekannt. Das größte, der guten Sache gebrachte Opfer, war die eigene Leitung der Bühne im Jahre 1813, mit

ses, oft zu sehen Gelegenheit hatte, wohl die Hauptveranlassung, wenn nicht zur Bildung, doch zur fleissigen Fortsetzung seiner eigenen. So schien ihm auch, wie oben angeführt, das innere Organ für Musik zu mangeln, — ein ähnliches Geständnis macht bekanntlich Göthe in seinem Leben von sich — es ist die Bedingung sterblicher Natur, daß der Mensch, auch der geistreichste, nicht Alles in Allem sey.

Anmerk. d. Verlegers.

vielm Verdrufs, und mit nicht geringem Aufwand an Zeit und Geld für ihn verbunden.

Die Genüsse des Landlebens, des Aufenthaltes in einer schönen Natur, wurden von ihm nicht weniger geschätzt. Er schaffte sich in der Nähe der Stadt ein ländliches Asyl von einem Zauber und einer Schönheit, wie man es selten finden mag. Die Altenburg, einst der Sitz des Grafen von Babenberg, jetzt eine blofse Ruine, wurde von ihm gekauft, und diese Wildnifs mit grofsen Kosten, in eine schöne englische Anlage umgeschaffen. Die Aussicht, welche man von diesem Berge geniefst, gehört zu den schönsten in Deutschland. Hier verlebte Marcus, bald einsam, mit literarischen Arbeiten beschäftigt, bald im ausgewählten Kreise der Freunde, die heitersten Tage. Mit der gröfsten Liberalität öffnete er dem Publikum alle Gärten und Zimmer, und war nie vergnügter, als wenn seine Burg recht stark besucht wurde. Durch Verbesserung der Wege, durch neue Anlagen,

durch die Errichtung einer kleinen Gastwirthschaft, suchte er dem Freunde der Natur die Besteigung dieses Berges immer einladender zu machen, und hatte wirklich die Freude, daß die Altenburg, früher so wenig besucht, ein Lieblingsspatziergang des Publikums wurde. Auf der Spitze dieses Berges befindet sich ein von Steinen errichtetes Kreutz, an welchem ehemals eine feierliche Messe am ersten Mai gelesen wurde. Marcus suchte diese religiöse Handlung, welche durch die Schönheit des Ortes, die Milde und Freundlichkeit der Jahreszeit einen so erhabenen Charakter erhielt, wieder recht in Gang zu bringen, und zum Volksfeste zu erheben. Dieses gelang ihm auch so vollkommen, daß man jetzt, am ersten Mai, Tausende von fröhlichen Menschen hier versammelt findet.

Marcus hatte überhaupt viel Sinn für Volksfeste. Dieses bewährte sich auf das schönste bei der Feier des achtzehnten Octobers. Von der Würde dieses Tages ganz erfüllt und beseelt, gab er den Impuls zu der

allgemeinsten Feier desselben. Bei solchen Anlässen bewährte sich sein weltbürgerlicher Sinn auf das schönste. Die großen Begebenheiten des Tages nahmen seine ganze Seele ein, und die Politik gehörte zu den ihm am meisten anziehenden Gegenständen mündlicher und schriftlicher Unterhaltung. Den angebohrnen Scharfsinn, die höhere Betrachtungsart der Dinge, wendete er auch bei der Würdigung der, an das wunderbare grenzenden Ereignisse des Tages, an. Seine politische Conjekturen zeichneten sich durch die Tiefe und Kühnheit der Gedanken aus, und nicht selten eilte er im Geiste den Begebenheiten voraus. Dieser Vorliebe für die Politik, verdanken wir die Entstehung unserer Zeitung, zu deren Herausgabe er Herrn Gley, einen sehr gebildeten Franzosen, im Jahre 1793 aufmunterte, und in diesem Unternehmen kräftig unterstützte.

So war also Marcus Leben ganz der Pflege der Wissenschaften, der uneigennützigsten Ausübung seiner Kunst, der Sorge für die leidende Menschheit, der Schöpfung

wohlthätiger Anstalten für Arme und Kranke, und der Bildung von Instituten gewidmet, welche die Veredlung seiner Mitbürger bezweckten. Seine Seele war von diesen Gegenständen ganz erfüllt, und sein reger Geist stets mit neuen Planen zur Verbesserung des bestehenden, zur Begründung des noch fehlenden beschäftigt.

Obgleich in so vieler Hinsicht ein Wohlthäter seines Vaterlandes, haben kleinliche Seelen es doch nicht unterlassen, allerlei Flecken in seinem Charakter aufzufinden. Man hat ihn des Leichtsinnes beschuldigt, und diesen Vorwurf darauf gegründet, daß er seine eigenen Angelegenheiten vernachlässigt, und nicht gehörig geordnet, zurückgelassen habe. Jener Tadel, sollte er auch nicht ganz grundlos seyn, ist ohne alle Bedeutung, wenn man erwägt, daß sich Marcus bei allen, das Beste der Wissenschaften, der öffentlichen Anstalten betreffenden Gegenständen, nichts weniger als leichtsinnig, vielmehr sehr ernst, unermüdet thätig, und unverdrossen zeigte. Nur seinen Privat-An-

gelegenheiten, seinen ökonomischen Verhältnissen, widmete er nicht jene Aufmerksamkeit, welche zur Erhaltung und Vermehrung der Glücksgüter erforderlich ist. Denn das allgemeine Wohl lag ihm mehr am Herzen, wie sein eigenes; er duldete lieber Unordnungen in seinem Hause, als in den ihm vertrauten Anstalten. Mit einem Worte: Marcus war ein Weltbürger im wahren Sinne des Wortes, einer jener seltenen Menschen, welchen die eigentliche Aufgabe der Wissenschaft, die höheren Zwecke des Lebens bedeutender erschienen, als die untergeordneten des häuslichen Zirkels. Will man eine solche Denkweise mit der Benennung: Leichtsinns belegen, so wollen wir gegen diesen Vorwurf nichts weiter einwenden. Es ist aber zum Gedeihen der Wissenschaft und Kunst, zur Beförderung des allgemeinen Menschenwohls nichts mehr zu wünschen, als daß ein solcher Leichtsinn eben so oft vorkommen möge, als die ruhige Bedächtlichkeit, der engherzige Sinn, welcher nur das eigene Beste im Auge, für das höhere Interesse der Menschheit keine Empfänglich-

keit besitzt. Jenen Egoismus hat man als einen leidigen Charakterzug unseres Zeitalters bezeichnet; daß unser Freund keinen Theil daran hatte, erachten wir als eine der schönsten Seiten seines vortrefflichen Charakters.

Nichts ist seltener, als daß die Vorzüge eines Menschen noch während seines Lebens von den Mitbürgern erkannt, und gehörig gewürdigt werden. Bei Marcus fand von dieser Regel eine rühmliche Ausnahme Statt. Sein zweites Vaterland, die Bewohner Bamberg's, wußten sehr wohl, was sie an Marcus besaßen, und unterließen nicht, ihm den Tribut der Dankbarkeit und der Bewunderung zu zollen. Als Gelehrter war er von seinen Mitbürgern hoch geachtet, allgemein geliebt als Arzt, von Hohen und Niedrigen verehrt als der Freund der Armen und Kranken, als der wärmste Patriot, der Stifter alles Schönen und Guten, was durch seine Bemühungen in Bamberg sich gestaltete. Sowohl im Leben, auf seinem langwierigen, schmerzhaften Krankenlager, als

auch nach seinem Hinscheiden, erhielt er die rührendsten Beweise dieser allgemeinen Hochschätzung. Die Nachricht seines Erkrankens versetzte alle Gemüther in Trauer; von allen Seiten erfolgten Erkundigungen über den Zustand des Kranken; jeden Morgen erschienen aus den ersten, vornehmsten Häusern Bothen, welche Nachrichten über sein Befinden einholten. Alle Stände wetteiferten mit einander, ihm in dieser Hinsicht Beweise ihrer Theilnahme zu geben; von allen Seiten schickte man dem Kranken Erfrischungen. Diese Aufmerksamkeit beschränkte sich nicht auf die Bewohner der Stadt, und ihrer Umgebungen; auch von entfernten Orten und Gegenden liefen angelegentliche Erkundigungen über das Befinden des allen so theuren Kranken ein.

Den sprechendsten Beweis von Freundschaft und Hochachtung empfing Marcus, während seiner Krankheit, von den sämtlichen Aerzten und Wundärzten dieser Stadt. Es gereicht uns zu einem besonderen Vergnügen, der Hülfsleistungen zu gedenken,

welche unser würdiger Veteran Dorn, mit Hintansetzung früherer, literärischer Streitigkeiten, dem Kranken erwies. — Rührend war es, jeden Morgen das ganze Corps der hiesigen Aerzte und Wundärzte am Lager des Kranken versammelt, und zu einem Consilium vereinigt, sich über die Mittel der Heilung berathschlagen zu sehen. Mit Hintansetzung eigener Geschäfte übernahm es, in den gefahrdrohenden Perioden der Krankheit, stets ein Arzt, bei dem Kranken zu wachen. Eben so theilnehmend zeigten sich die Wundärzte und die landärztlichen Kandidaten, welche nach der Reihe, mit der größten Hingebung, den Verband und alle nöthigen Verrichtungen, bei Tag und während der Nacht, besorgten.

Den wärmsten Dank müssen wir auch vier auswärtigen Aerzten für ihre bewiesene Theilnahme zollen. Der würdige, von dem Verewigten hochgeachtete Wendt in Erlangen, konnte zwar der an ihn ergangenen Einladung: Marcus zu besuchen, wegen eigener Krankheit, nicht entsprechen, bee-

ferte sich jedoch, uns seinen Rath schriftlich mitzutheilen. — Der verdienstvolle van Hoven in Nürnberg, von uns zum Consilium gerufen, eilte noch in derselben Nacht, wo er die Botschaft empfing, hieher. — Unser würdiger Freund Schreger in Erlangen leistete die gebetene Hülfe mit einem Eifer, einer zärtlichen Theilnahme, welche über alles Lob erhaben ist. — Den trefflichen Brünninghausen in Würzburg konnte nur eigenes Uebelbefinden abhalten, den Kranken, unserem Wunsche, und seiner Neigung gemäß, zu besuchen.

Von seinen Freunden und Verwandten wurde der Kranke auf eine Weise gepflegt, welche nichts zu wünschen übrig liefs, und die der reinsten Ausdruck der Liebe und Hochachtung war. Wir können uns nicht enthalten, hierbei des wahren Heroismus, der beispiellosen Hingebung zu gedenken, mit welcher eine nahe Verwandte des Verewigten, Babette Schlör, den Kranken zehn Wochen lang unausgesetzt, Tag und Nacht wartete, keinen Augenblick von seinem La-

ger wich, Ruhe, Schlaf, und ihre eigenen häuslichen Angelegenheiten nicht achtend. Der Mann, welcher so vieles für Andere gethan, alle seine Kräfte dem Wohl der Mitmenschen gewidmet hatte, empfing jetzt, auf dem herben Krankenlager, die ungeheuerlichen Beweise der reinsten Liebe, und Dankbarkeit.

Marcus Tod, so wenig unerwartet er auch erfolgte, schlug doch allen seinen Freunden die tiefste Wunde, versetzte seine Mitbürger in Trauer und Schmerz. Bei seinem feierlichen Leichenbegängnisse am 29. April 1816 wurde es recht deutlich, wie allgemein geschätzt und geliebt der Mann war, welcher gleich einem wohlthätigen Genius unter seinen Mitbürgern gewandelt hatte. Sämmtliche Aerzte und Wundärzte der Stadt, die landärztlichen Kandidaten, die öffentlichen Lehrer des Lyceums und Gymnasiums, viele Studierende, eine große Anzahl der ersten und vornehmsten Personen aus dem Civil- und Militär-Stande, folgten dem feierlichen Leichenzuge. Wie es in Nro. 122. des

Fränkischen Merkur, Jahrgang 1816, heisst, so war Marcus Leichengefolge fast die ganze Stadt. Die auf einem herrlichen Berge gelegene Altenburg, sein Lieblings-Aufenthalt im Leben, wo sein rastloser Geist so oft zu frische Thätigkeit sich gesammelt, ward, seinem eigenen, früheren Wunsche gemäß, auch seine Ruhestätte zum neuen, höheren Wirken. Wo im stillen Kreis der Bäume sich das Grabesdenkmal des letzten Grafen von der Babenburg erhebt, findet der Wanderer nun auch Sein Grab. Feierliches Geläute aller Glocken, geleitete ihn hinauf zu seiner stillen Burg. Der Thurm, oben mit Schwarz behangen, die schwarze, von der Zinne wehende Fahne, sprach die allgemeine Trauer schön und einfach aus, so wie den Gedanken, dass sein Reich, wie das aller ausgezeichneten Naturen, in der Höhe gewesen, nahe der Sonne und den ewigen Sternen. Mit dem Versinken der Sonne hinter den Berg versank auch, was Irdisch war an ihm, in den Mutterschoos der Erde.

An einem erhabenen Standpunkte, gerade über jener Stätte, welche seine irdischen Reste in sich schließt, haben gefühlvolle Freunde ein kolossales Kreutz gepflanzt, dem fernen Wanderer ein Zeichen, welch kräftiger Geist hier einst gewandelt. Ein einfaches Denkmal wird diese heilige Stelle bald näher bezeichnen. — Was theilnehmende Freunde an seinem Grabe gedichtet, und gefühlsvolles gesagt, theilen wir in einem Anhange mit.

1. An einem erhabenen Standpunkte, gerade
 über einer Baumgruppe, in einem
 Feste an sich selbst, haben sich die
 Freunde ein kolossales Festschiff gebaut, das
 einen Wanderer einnehmen, und das
 jeder Geist hier einst gewandelt. Ein ein-
 facher, aber einmal wird dieses heilige
 Bild nicht beschreiben. Es ist ein
 Festschiff an einem Feste, und
 jedes Jahr, in dem wir ein
 Festschiff an einem Feste, und

Krankheits-Geschichte.

Frankforts-Geschichte

So wie Marcus von der Natur mit vor-
trefflichen Eigenschaften des Geistes begabt
war, eben so hatte sie für einen starken
Körperbau und eine blühende Gssundheit
gesorgt. Ob er gleich das dreiundsechzigste
Lebensjahr erreicht hatte, sah ihm doch Nie-
mand ein so weit vorgerücktes Alter an,
und scherzend äußerte er, an seinem letz-
ten, auf der Altenburg gefeierten Geburts-
tage: „Noch dreißig Jahre wie heute, und
dann mag ein wohlthätiger Schlagfluß sich
melden.“ Diese Todesart war auch bei sei-
nem kurzen, gedrungenen Körperbau, und der
Neigung zu Kongestionen nach dem Kopfe
am meisten zu befürchten. Gleich einem
Jünglinge, ertrug Marcus alle Strapazen,

verzärtelte sich niemals, machte nur selten von seinen Pferden Gebrauch, besuchte vielmehr, oft bei der schlechtesten Witterung, das entfernt liegende Krankenhaus, und seine Kranken in der Stadt zu Fusse. Während den Jahren 1812, 1813, 1814, wo der Typhus in hiesiger Stadt wüthete, und mehrere hundert Typhöse in dem Krankenhause lagen, besuchte Marcus diese Anstalt gewöhnlich zweimal des Tages, so wie noch viele Kranke in der Stadt mit unermüdeter Sorgfalt. Seine Freunde baten ihn dringend, sich zu schonen, wogegen er erwiederte: „Meine kräftige, herrliche Natur ist nicht leicht zu besiegen.“

Marcus lebte sehr mäßig, war kein Freund von geistigen Getränken, und überschritt, so oft sich ihm die Gelegenheit auch darbot, seine gewohnte Diät nur selten.

Hartnäckige Rheumatismen und Rheumatalgien trübten, besonders in früheren Zeiten, zuweilen seine Gesundheit. So schrieb ihm sein fürstlicher Freund, Franz Lud.

wig, schon im Jahre 1789 den 2. Oktober:
 „Aus dem gestern erwähnten Schreiben des
 Hofrath Marcus, habe ich zwar mit sehr
 vielem Vergnügen dessen Gesundheits-Besse-
 rung vernommen, ich bin aber doch nicht
 ganz beruhigt, bis ich nicht verlässig weiß,
 und gleichsam selbst sehe, daß Hofrath
 Marcus alles mögliche anwende, um von
 seiner arthritischen Anlage radicaliter geheilt
 zu werden. Nennt auch Marcus seinen
 Zustand nur Rheumatismus, so könnte er
 doch am Ende Arthritis werden. Gleich wie
 ich schon mehrmalen gesagt, daß meine An-
 gelegenheit nicht aus der Absicht, wenig-
 stens gewiß nicht allein hieraus entspringe,
 hiedurch mein eigenes Leben verlängert zu
 sehen, sondern daß solche Angelegenheit
 auf der Pflichtliebe für das Bamberger Pu-
 blikum, dann auch darauf gegründet sey,
 daß ich es mit dem Hofrath Marcus recht
 gut meine, in welcher Meinung ich auch bin

Franz Ludwig.“

Leider hatte dieser große Fürst nur zu
 richtig prognostizirt, und die Krankheit be-

stimmt, welche das Leben unseres Freundes beendigte. —

Marcus war über zwanzig Jahre Brunnenarzt in Kissingen und Bocklet; der Gebrauch des letzteren Bades wirkte auf seine rheumatischen Beschwerden, welche meistens die linke Hand und den linken Schenkel ergriffen, sehr wohlthätig. In den letzten sechs Jahren seines Lebens, besuchte er diese Bäder nicht mehr, nahm sich aber stets vor, dahin zu reisen; Mangel an Zeit liefs diesen Vorsatz nie zur Ausführung kommen.

Im Februar des Jahres 1805 lag Marcus an einer Rheumatalgie darnieder, welche auf den Gebrauch zweckmäßiger Mittel, nach einer sechswöchentlichen Dauer, sich glücklich endigte, und nach welchem Anfall er bis zu seiner letzten Krankheit, sich einer beinahe stets ungetrübten Gesundheit erfreute.

Kräftig und munter trat Marcus das Jahr 1816 an, und bestimmte dieses vorzüglich,

da Ruhe von außen eingetreten war, zu literarischen Arbeiten. Die Schrift über den Keichhusten, welche zur Ostermesse erscheinen sollte, und deren Bearbeitung er bereits im Herbst des Jahres 1815 begonnen hatte, nahete ihrer Vollendung. Da ihm bei Tage zu literarischen Arbeiten wenig Zeit vergönnt war, so arbeitete er gewöhnlich bis Ein Uhr in der Nacht, wo es, da er allein aufblieb, oft geschah, daß sein Arbeitszimmer sehr kühl wurde.

Schon in den ersten acht Tagen des Januars 1816 klagte Marcus über Schmerzen am linken Schenkel, welche ihn jedoch nicht abhielten, halbe Nächte zu arbeiten. Um sich zu erwärmen, und als ein oft erprobtes Mittel zur Beseitigung rheumatischer Leiden, trank er Abends einige Gläser Punsch.

Den zwölften Januar wurde Marcus gebeten, einen Kranken in Weifsmain, einem Munizipalstädtchen, vierzehn Stunden von Bamberg, in einer rauhen gebirgigen

Gegend liegend, zu besuchen. Er lehnte im Anfange den Antrag ab, gab jedoch, da er sich etwas erleichtert fühlte, den inständigen Bitten der Verwandten nach. Am vierzehnten Januar trat er die Reise dahin an, obgleich die Nacht vom dreizehnten auf den vierzehnten sehr übel, unter starken Schmerzen und Fieber, zugebracht wurde. Auf der Hinreise war Marcus sehr munter, scherzte und sang. Wohlbehalten kam er an dem Orte seiner Bestimmung an, empfand zwar gegen Abend Frost und Schmerzen in den Gliedern; schlief jedoch, nach dem Genuß einiger Tassen Punsch, sehr gut, und trat ziemlich heiter, Mittags die Rückreise an. Die Witterung war sehr ungünstig, es regnete und schneite beständig. Um sich zu erwärmen, stieg er in der Nähe des Dorfes Trieb aus, und legte einen Theil des Wegs zu Fuß zurück. Inzwischen hatte sich der Wagen sehr entfernt, dieses nöthigte unsern Freund, den ziemlich steilen Krappenberg, bei einem starken Nord-Ostwind, mit der größten Anstrengung zu Fuß hinauf zu steigen; er schwitzte stark, und

musste sich von seinem Begleiter (Landarzt Funk) führen lassen, indem er über reisende Schmerzen am linken Schenkel klagte. Unter vielen Beschwerden erreichte er den Wagen, und befand sich bei seiner Ankunft in Lichtenfels sehr übel. Da es schon spät war, so baten ihn seine dortigen Freunde, bis den andern Tag zu verweilen. Marcus bestand aber auf der Abreise, indem er äußerte: „Ein Doktor müsse sich nicht sogleich gefangen geben, und nicht alles thun, was er seinen Kranken verordne.“

Bei seiner Ankunft zu Hause, klagte er über Frost und heftige Schmerzen am linken Schenkel, hauptsächlich im Verlaufe des Hüft-Nervens. Er nahm sich vor, einige Tage zu Hause zu bleiben, und den Schweiss abzuwarten.

Die Nacht vom fünfzehnten auf den sechzehnten Januar wurde ruhig zugebracht. Da Marcus nur wenige Schmerzen fühlte, so besuchte er einige dringende Kranke, kam

aher bei Zeiten wieder nach Hause, und arbeitete an der Schrift über den Keichhusten. Gegen Abend nahmen die Schmerzen sehr zu. Auf den Genuß von Punsch erfolgte gegen Morgen Schweiß, und am folgenden Tage, als den siebenzehnten, trat gänzlicher Nachlaß aller schmerzhaften Empfindungen ein, nur bei starker Bewegung des linken Fußes wurde Schmerz verspürt.

Bis zum fünfundzwanzigsten Januar blieb sich der Zustand insofern gleich, daß bei Tage volle Remission eintrat, gegen Abend aber die Schmerzen mit Fieber zurückkehrten, und unruhige schlaflose Nächte verursachten. In den Frühstunden trat aber stets eine allgemeine Hautausdünstung ein, welche eine solche Erleichterung bewirkte, daß Marcus seine Geschäfte am Tage zu Hause ungehindert verrichten, ja sogar einige Kranke besuchen konnte.

Am fünfundzwanzigsten Januar fuhr Marcus eine halbe Stunde spazieren. Gegen Abend fixirte sich der Schmerz in der Hüft-

te hinter dem grossen Umdreher (*Trochanter*), verbreitete sich nach oben bis zum Heiligbein und nach unten durch die Aussenseite des Schenkels, bis zur Kniekehle. Bei der Bewegung vermehrte sich der stechend reisende Schmerz, und erstreckte sich von der Kniekehle äusserlich an dem Kopfe der Fibula bis in den Rücken des Fusses.

Die Nacht vom fünfundzwanzigsten auf den sechsundzwanzigsten Januar wurde unter vielen Schmerzen und starkem Fieber schlaflos zugebracht, vorzüglich war die Temperatur des leidenden Theils sehr heiss. Gegen Morgen trat Ausdünstung und mit ihr Nachlass aller krankhaften Erscheinungen ein.

Am sechsundzwanzigsten Januar früh war der Kranke so fieberfrei und die Schmerzen so mässig, dass sich derselbe aus dem Schlafzimmer in seine Wohnstube führen liess, sich auf das Sopha legte, und besuchende Freunde auf das angenehmste unterhielt.

Bis jetzt hatte der Kranke noch keine Arznei genommen, Abends trank er gewöhn-

lich ein Glas Punsch, am Tage Wein mit Wasser. Die Eßlust war gering. Man schlug ihm vor, eine diaphoretische Mixtur zu nehmen, er erklärte aber: Diese könne sich jemand verschreiben lassen, welcher mehr Lust zu schwitzen habe, als er; überhaupt baue er auf seine Natur, welche kräftiger wirke als die Kunst, die Krankheit fordere ihre Zeit, und seine Exacerbation kritisire sich ohnehin durch Schweißse. Wenn Abends ein Frösteln den Fieberanfall verkündigte, begab sich der Kranke mit der Aeußerung: mein Kurier ist angekommen, schnell in das Bette.

Die Nacht vom sechsundzwanzigsten auf den siebenundzwanzigsten Januar war der vorhergehenden gleich; der Kranke trank anderthalb Bouteillen Limonade. Die Exacerbation endigte sich gegen Morgen durch starken Schweiß, welchen der Kranke mehrere Stunden abwartete, dann die Wäsche wechselte, sich aufs Sopha in das anstoßende Zimmer bringen liefs, und allda theils mit Besorgung seiner Geschäfte, theils mit freund-

schaftlicher Unterhaltung die Zeit sich vertrieb. Alle ihm geschehene Vorstellungen, den Schweiß besser abzuwarten, und auch bei Tage sein Bett nicht zu verlassen, blieben fruchtlos, statt der Antwort, reichte er die Hand zum Fühlen des Pulses hin, welcher auch in der That ganz natürlich ging. Alle Funktionen waren normal, die Schmerzen nur dann stark, wenn er den kranken Schenkel bewegte, die Temperatur blieb aber an der leidenden Stelle auch während der Remission erhöht. Marcus äußerte: er müsse die Apotheker auch etwas verdienen lassen, und verordnete sich sechs Pulver aus zwei gr. Aconit mit etwas Zucker.

Am achtundzwanzigsten Januar früh versicherte der Kranke: die Pulver hätten herrlich gewirkt, sie lägen noch alle sechse da; bis vier Uhr habe er fürchterliche Schmerzen gehabt; dann habe sich ein wohlthätiger Schweiß eingestellt, und nun befinde er sich, bis auf die strittige Punkte, ganz wohl. Bei der wiederholten Bitte mehrerer Aerzte; doch auch bei Tage den Schweiß

im Bette abzuwarten, bestand die Antwort gewöhnlich darin, daß Marcus das Bett verließ, und diejenigen, welche einen solchen Antrag stellten, ersuchte, sich statt seiner hineinzulegen und zu schwitzen; zugleich äußerte er, die Schweißse, womit sich die Fieberanfälle endigten, seyen hinreichend, und der Verlauf rheumatischer Krankheiten gewöhnlich so langweilig, daß man Gott für die Remission danken und sie zur Erholung benutzen müsse.

Bis zum dritten Februar blieb sich der Zustand in der Art gleich, daß die Tage erträglich waren, gegen Abend aber regelmäßig eine Fieber-Exacerbation eintrat, welche unter Vermehrung der Schmerzen, die Nacht anhielt, und am Morgen mit starkem Schweißse endigte. Der Kranke wartete die Schweißse einige Stunden ab, wechselte die Wäsche, und ließ sich aufs Sopha bringen. Die schmerzhafteste Stelle wurde mit Minderers Geist eingerieben, und Marcus verordnete sich eine Mischung aus Infus. Flor. Samb. Unc. VI. Spir. Minderer. Unc. II. Syrup. Alth.

Unc. I. Diese Mixtur trank er beim Eintritt der Exacerbation auf drei- bis viermal aus.

Die Nacht vom dritten auf den vierten Februar war der vorhergehenden gleich, der Kranke trank beinahe zwei Bouteillen Limonade; die Exacerbation endigte sich gegen fünf Uhr früh mit einem sehr säuerlich riechenden Schweiß, der von dem Kranken für kritisch gehalten wurde. Da Marcus sich am heutigen Tage früh aus seinem Bette in das anstoßende Zimmer führen liefs, klagte er während dem Gehen über heftige Schmerzen in der Hüfte, und mußte stark hinken. Wegen sechstägiger Konstipation wurden eröffnende Klystiere angewendet. Beim Eintritt der Exacerbation nahm der Kranke die diaphoretische Mixtur auf dreimal.

In der Nacht vom vierten auf den fünften Februar waren die Schmerzen und das Fieber sehr heftig, der Durst fast nicht zu löschen; um 6 Uhr morgens endigte die Exacerbation durch säuerlich riechende Schweiß.

lse, worauf Remission eintrat, die den fünften Februar anhielt. Die Schmerzen vermehrten sich beim Gehen so sehr, daß der Kranke fast nicht aufzutreten vermochte. Der Unterleib war gespannt, mehrere eröffnende Klystiere wirkten nicht. Der Kranke liefs sich Pülver aus Nitr. depur. gr. X. Tartar. depur. gr. XVI. Sacch. alb. gr. X., aufschreiben, und nahm alle zwei Stunden eins.

Bis jetzt litt Marcus nicht, daß einer seiner Diäntleute wachen durfte. Das wiederholte Anerbieten mehrerer Aerzte und Freunde hiezu, schlug er, mit der Aeußerung ab: „Die Gegenwart eines Arztes würde ihm lästig seyn, es könne ihm doch Niemand helfen, indem das Fieber abgewartet werden müsse,“ auch hoffte er, von einer Nacht zur andern auf Schlaf und Besserung. Die schmerzhafteste Stelle wurde mit Spir. Mind. eingerieben und beim Eintritt der Exacerbation die diaphoretische Mixtur genommen.

Die Nacht vom fünften auf den sechsten Februar war so übel, wie die vorhergehen-

de, vorzüglich die Schmerzen im Verlauf des ischiadischen Nervens brennend und stechend. Um sechs Uhr trat Schweiß und Nachlaß der krankhaften Erscheinungen ein. Sehr peinigend war für den Kranken, daß er auch am Tage nur selten eine Stunde schlafen konnte. Marcus äußerte den ihn besuchenden Aerzten, daß wenn sie die nächtliche Exacerbation beobachteten, sie ohne Zweifel auf eine Aderlass dringen würden, so stark sey das Fieber, so schnell, voll und hart der Puls. Er fände aber eine Blutentziehung nicht für nothwendig, weil die Remissionen so ausgezeichnet seyen, ferner die Exacerbation sich durch starke säuerlich riechende Schweißse kritisire, endlich halte er das begleitende Fieber für wohlthätig.

Uebrigens war Marcus sehr munter, voll Hoffnung und Trotz der schlaflosen Nächte ziemlich kräftig. Sein großer Geist schien über das körperliche Leiden zu sehr erhaben, als daß er nur einen Augenblick ungeduldig oder zaghaft geworden wäre. Den

Besorgnissen der Freunde begegnete er mit der Bemerkung, daß bei der großen Zahl der von ihm behandelten Gicht-Kranken, gerade diejenigen am längsten und heftigsten hätten leiden müssen, welche eine so kräftige Konstitution, wie er, gehabt, daß aber alle glücklich geheilt worden wären.

Vom sechsten bis den zwanzigsten Februar blieb sich der Zustand gleich. Bei Tage war fast vollkommene Remission vorhanden, gegen elf Uhr Nachts wurde der Kranke unruhig; die Haut trocken, heiß, der Puls voll, hart, frequent, der Durst sehr vermehrt, die Schmerzen heftig, und selbst die Temperatur am linken Schenkel war sehr heiß. Der Paroxysmus endigte gegen sechs Uhr mit starkem Schweißse, worauf der Kranke die Wäsche wechselte, sich auf das Sopha in das anstossende Zimmer bringen liefs, daselbst bis sieben Uhr Abends verweilte, und sich während dieser Zeit mit allen ihn besuchenden Freunden auf das angenehmste unterhielt, auch außerdem häusliche Geschäfte besorgte. Nur wenn der

Kranke seinen Schenkel und Fuß bewegte oder anfassen liefs, empfand er selbst während der Remission heftige Schmerzen, der Puls war natürlich, doch immer härtlich, der Urin ging sparsam ab, war feurig, und bildete nur selten einen Bodensatz, der Appetit war gering. Von aussen nahm man an der leidenden Stelle nichts widernatürliches wahr, nur die Temperatur war stets heifs, und während der Exacerbation fühlte der Kranke im Verlaufe des ischiadischen Nervens ein Klopfen und stechendes Wühlen. Die einzige Arznei, von welcher der Kranke vom sechsten bis zum zwanzigsten Februar Gebrauch machte, waren Pulver aus gereinigtem Weinstein zu einer halben Drachme mit etwas Zucker, von welchen alle 3 Stunden eins genommen wurde. Alle drei Tage erfolgte gewöhnlich eine Oeffnung. Die diaphoretische Mixtur setzte er wegen der profusen säuerlich riechenden Schweisse aus. Um sich ruhige Nächte zu verschaffen, und zur Milderung der Schmerzen, nahm Marcus vor Schlafengehen ein Demulcens aus zwei Gran Mohnsaft auf drei

Unzen Flüssigkeit, mußte aber wegen Zunahme des Fiebers und unangenehmer schwerer Träume bald aussetzen. Eben so wenig vertrug er den am zwölften Februar verordneten Aufguss der sibirischen Schneerose (*Rhodod. chrys.*) In die schmerzhafteste Stelle liefs er sich Ungu. Sapon. Camphor. einreiben, zugleich ein Emplastr. Hyosciam. und diophor. Myns. darauflegen. Der unangenehme Druck, welchen die Anwendung dieser äusserlichen Mittel verursachte, bestimmte ihn, sie ganz wegzulassen.

Dringend baten ihn mehrere Aerzte, eine Aderlaß vorzunehmen, oder doch örtliche Blutentziehungen anzuwenden, indem der entzündliche Zustand doch nicht zu verkennen seyn, die Remissionen keine Gegenanzeige bildeten, und er ja selbst den Satz aufgestellt habe: wo Fieber sey, da sey auch Entzündung. Dagegen erwiderte Marcus im scherzhaften Tone: Die erste Aderlaß muß retten; und hiezu bin ich nicht krank genug. Ich kenne meine Natur und zähle darauf, durch die freiwillig sich einstellen.

den starken Schweisse, bald erleichtert zu werden.

In der Nacht vom zwanzigsten auf den einundzwanzigsten Februar, war das Fieber und die Schmerzen sehr stark, der ganze Körper, vorzüglich die schmerzhafteste Stelle, heiss anzufühlen, der Durst heftig, der Urinabgang sparsam, die Exacerbation endigte ohne Schweiss, und es erfolgte keine vollkommene Remission.

Den einundzwanzigsten Februar liess sich Marcus um 10 Uhr Morgens in ein warmes Kräuterbad bringen; während des Transports waren die Schmerzen sehr heftig, nur mit Mühe konnte er den linken Schenkel und Fuss bewegen. Im Bade verweilte er eine halbe Stunde, und befand sich darin ziemlich wohl. Der Kranke verordnete sich Pulver aus Camphor gr. I. Nitr. depur. gr. X. Sacch. alb. gr. X., und nahm alle zwei Stunden eins. In die schmerzhafteste Stelle wurde Merkurialsalbe eingerieben, und alle drei Stunden ein eröffnendes Klystier gegeben. Das Getränk bestand theils in Mandel-

milch, theils in einem Thee aus Flor. Samb. und Arnic. Bei der Abneigung des Kranken gegen den Camphor, nahm er nur drei der verordneten Pulver, und kehrte dagegen zur Mixtura Diaphoretica zurück. Bei der Abends wiederholten Einreibung vermehrten sich die Schmerzen in dem Schenkel.

Erst am heutigen Tage gab es Marcus zu, daß ein Landarzt bei ihm wachte. Abends zehn Uhr trat die Exacerbation mit einem heftigen eine halbe Stunde daurenden Frost ein, hierauf folgte brennende Wärme, der Puls ging voll, hart und schnell, der Kopf, besonders die Stirngegend, war heiß und sehr eingenommen, das Athemholen schnell, tief, die Schmerzen an der leidenden Stelle heftig, der Urin ging sparsam ab, und war eurig. Die Exacerbation, welche sich gewöhnlich mit Schweiß endigte, hielt diesmal an, und sämtliche Erscheinungen waren am

Zweiundzwanzigsten Februar in der Frühe ungeändert. Hiezu gesellte sich noch

ein Druck in der Brust mit Hüfteln, der Hals war sehr trocken, die Zunge weiß, alle Sekretionen unterdrückt; die Krankheit stellte sich als eine Synocha dar. Marcus, von der bedeutenden Zunahme seines Uebels überzeugt, entschloß sich jetzt selbst zur Vornahme einer Venäsektion. Es wurde ein Pfund Blut aus dem linken Arm gelassen, dasselbe war so konsistent, daß es im Anfange nur mit Mühe tropfenweise lief, es war ganz schwarz und bildete schnell eine starke Entzündungskruste. Marcus bemerkte scherzhaft: „Eines solchen Blutes dürfe sich kein Kellermeister in den ehemaligen fränkischen Abteien schämen.“ Innerlich nahm der Kranke eine Mischung aus Dec. rad. Alth. Libr. I. Nitr. depur. Drachm. III. Oxym. simpl. Unc. I., stündlich eine halbe Schaale voll. Zum Getränke diente Sauerhonig unter das Wasser und Hollunder- mit Eibischthee. Nach der Aderlaßs verminderte sich das Fieber, kehrte aber schon Nachmittags drei Uhr, unter Begleitung sämtlicher Krankheiterscheinungen, zurück, besonders war der Druck auf der

Brust stechend mit trockenem Hüsteln verbunden, das Athemholen beschwert. Marcus prognostizierte die Nothwendigkeit einer zweiten, dritten und vielleicht vierten Aderlass. Um sieben Uhr Abends wurde noch ein Pfund Blut entzogen, welches wieder sehr schwarz und konsistent war, und schnell eine Crusta inflammatoria bildete. Das Fieber hielt mit allen krankhaften Zufällen bis zum

Dreiundzwanzigsten Februar früh halb fünf Uhr an, zu welcher Stunde ein starker, zwei Stunden anhaltender, Schweiß eintrat. Der Kranke fühlte sich hiedurch sehr erleichtert, der Fieberzustand war merklich geringer, das Befinden erträglich. Abends fünf Uhr trat Exacerbation ein, die Hitze war wieder heftig, der Durst stark, der Puls voll, geschwind, hart, das Athemholen beschwert, der Druck auf der Brust bedeutend, der Hals wie das Hüsteln trocken, die Schmerzen am linken Schenkel und im Kreutz unerträglich, der leidende Theil konnte nur mit großer Mühe bewegt werden. Der Kranke nahm sehr fleißig die küh-

lende Arznei, abwechselnd die diaphoretische Mixtur, und trank viel Thee. Der Schenkel wurde neuerdings mit Merkurial- und Eibischsalbe eingerieben. Um eilf Uhr Abends verminderte sich das Fieber und alle krankhafte Erscheinungen, indem ein zwei-stündiger säuerlich riechender Schweiß, zur größten Freude des Leidenden, welcher denselben für kritisch hielt, eintrat. Zugleich bemerkte er aber: Die Schweißse könnten die Krankheit nicht allein entscheiden, hierzu bedürfe er des Nasenblutens.

Den vierundzwanzigsten Februar früh schlief der Kranke zum erstenmal seit längerer Zeit einige Stunden ununterbrochen, und fühlte sich hiedurch sehr erquickt. Um acht Uhr zeigte sich Nasenbluten, jedoch nur wenig. Das Fieber war mäßiger, das Athemholen freier, der Druck auf der Brust schwächer, der Kopf noch eingenommen, die Nase sehr verstopft, der Hals trocken, und das Schlingen beschwert, der Puls langsamer, aber voll und hart. Nachmittags ein Uhr kündigte ein heftiger Frost eine neue

Exacerbation an. Kaum währte dieser eine Viertelstunde, so traten solche starke Brustbeschwerden ein, daß der Kranke über Mangel an Luft klagte, der Puls war klein, härtlich, unterdrückt. Man ließ warme Tücher auf die Brust legen, vielen Hollunderthee trinken, und halbstündig eine halbe Schaale voll von der diaphoretischen Mixtur nehmen. Der Frost ließ nach einer Stunde nach, und es folgte brennende Wärme. Die Zunahme dieser Brustzufälle, die Heftigkeit der Hitze, der volle, starke, härtliche Puls, bestimmte zu der Wiederholung des Aderlassens. Um sechs Uhr Abends wurde demnach wieder ein Pfund Blut entzogen, welches sich gleichfalls sehr schwarz, konsistent zeigte, und schnell eine Entzündungskruste bildete. Auf diese Blutentleerung folgte sogleich Nachlaß der Brustbeschwerden und Abnahme des Fiebers. Mit den Arzneien wurde fortgefahren. Um elf Uhr Abends wurde der Kranke wieder unruhig, die Schmerzen im Schenkel und Kreutz waren sehr stark, klopfend, reissend, die leidende Stelle heiß anzufühlen, der Fieberzu-

stand beträchtlich; Marcus äußerte: diese Exacerbation gehöre der Arthritis, und nicht der begleitenden Synocha an, wofür auch der Umstand spreche, daß die Brustbeschwerden nicht zugenommen hätten.

Den fünfundzwanzigsten Februar gegen halb sechs Uhr früh minderte sich die Exacerbation, jedoch ohne Schweiß. Der Kopf war sehr eingenommen, die Stirngegend heiß, die Nase gestopft, die Zunge weiß belegt, der Hals sehr trocken und das Schlucken beschwerlich, der Druck auf der Brust mäßiger, der Puls voll, hart, der Unterleib verstopft, der Urin-Abgang sparsam, schmerzhaft, der gelassene feurig. Die leidende Stelle im Verlauf des ischiadischen Nervens war bei der Berührung und Bewegung äußerst schmerzhaft, der Kranke klagte, die Schmerzen, welche viel reissender, stechender wären als vorher, mehr in der Tiefe zu fühlen. Die Ordination blieb dieselbe. So sehr sich auch Marcus nach Schlaf sehnte, so war dieses ihm doch selbst bei Tage nicht möglich. Um fünf Uhr Abends wurde das

Fieber stärker und alle Zufälle verschlimmerten sich.

Die Nacht vom fünfundzwanzigsten auf den sechsundzwanzigsten Februar wurde unter starkem Fieber zugebracht, die Schmerzen im Schenkel und Kreuz waren heftig, die Respiration nicht frei, der Hals trocken, der Kopf eingenommen, die Nase verstopft, der Durst außerordentlich stark, die Haut trocken, heiß. Früh liefs der Fieberzustand etwas nach, doch, schon um drei Uhr Nachmittags verkündete ein starker Frost, welcher eine Stunde anhielt, eine neue Exacerbation; hierauf folgte brennende Wärme, beschwerliche Respiration, der Unterleib war gespannt, bei der Berührung äußerst schmerzhaft, und verstopft, der Kranke klagte über ein brennendes Gefühl in der Nabelgegend, der Urin gieng sparsam ab, der gelassene war heiß, feurig, der Durst stark, die Zunge sehr belegt. Marcus äußerte: Es scheine keinem Zweifel unterworfen, daß fast alle Schleimhäute entzündet seyen, und er fürchte den zweiten Theil seines Entwurfs einer speciellen Therapie

werde sich bei ihm praktisch nachweisen lassen, indem er wahrscheinlich die meisten Entzündungen überstehen müsse. Die diaphoretische Mixtur wurde fortgesetzt, und abwechselnd Pulver aus Tartar. depur. Scrup. II. Sacch. alb. Scrup. I. genommen, und alle drei Stunden ein eröffnendes Klystier angewendet.

Am siebenundzwanzigsten Februar in der Nacht zwölf Uhr verschlimmerten sich alle krankhafte Zufälle, das Fieber war höchst bedeutend, der Puls voll, hart, die Respiration beengt, und der Unterleib sehr empfindlich. Der Kranke sagte: Noch eine Aderlaß und dann wird meine Krankheit sich bestimmt kritisiren. Die während dieser Nacht anwesenden Aerzte, Dr. Marc und Dr. Speyer, gaben diesem Wunsche nach, und es wurde noch ein Pfund Blut entzogen; dieses war zwar nicht so konsistent wie das vorige, aber bildete schnell eine sehr starke Speckhaut. Als man dem Kranken das Blut auf sein Verlangen zeigte, äußerte er mit etwas bedenklicher Miene: Ich

hätte nicht geglaubt, daß das Blut bei der vierten Aderlaß eine solche entzündliche Beschaffenheit haben würde, es ist ein hartnäckiger Feind zu bekämpfen. Nach der Aderlaß schlummerte der Kranke einige Stunden; das Athemholen blieb schnell, die Haut trocken und heiß, der Puls voll, härtlich.

Die hohe Gefahr, worin der so theure Kranke schwebte, bestimmte uns, zu seiner Rettung kein Mittel unversucht zu lassen, und deshalb noch einen erfahrenen Arzt zu berathen. Es wurde daher eine Staffette nach Erlangen an Geheimenrath Ritter von Wendt, welchen Marcus vorzüglich hochachtete, mit der Bitte gesendet, schleunigst hieher zu eilen, und uns durch seinen weisen Rath unter diesen schwierigen Umständen zu unterstützen. Diesen Schritt verschwieg man aber dem Kranken, aus Furcht, ihm Besorgnisse zu erwecken. Der würdige Wendt war unglücklicher Weise selbst krank, bedauerte herzlich seinen Freund nicht besuchen zu können, theilte seine Ansicht über die Krankheit schriftlich mit, und stimmte

für ein noch streng fortzusetzendes anti-phlogistisches Heilverfahren.

Den siebenundzwanzigsten Februar gegen Mittag hatte das Fieber zwar etwas nachgelassen, ohne dafs jedoch Verminderung der übrigen Zufälle erfolgt wäre, vorzüglich klagte Marcus über kolikartige Schmerzen, und grofse Empfindlichkeit des gespannten Unterleibs bei der Berührung. Die Schmerzen im Kreutz und linken Schenkel blieben immer dieselben, und besonders während der Exacerbation waren sie klopfend, reissend. Der Kopf blieb sehr eingenommen, die Nase verstopft, der Hals trocken, das Schlingen erschwert, die Zunge war weifs, der Durst heftig, alle Eßlust verlohren, Oeffnung erfolgte nur auf den Gebrauch von eröffnenden Klystieren, und selbst dann war sie unbedeutend. Wenn die Aerzte und Freunde besorgt schienen, sprach Marcus ihnen Muth zu, und sagte: Innerhalb achtundvierzig Stunden kritisirt sich meine Krankheit, ich kenne meine Natur. Solche Worte aus dem Munde eines so scharfsinnigen, erfahre-

nen Arztes beruhigten auch die Verzögtesten, um so mehr, da der Kranke auch in den gefahrvollsten Augenblicken, die Fassung niemals verlor. Die bisherige Arznei wurde fortgesetzt. Um fünf Uhr Abends trat Fieber-Exacerbation, jedoch ohne Frost, aber mit Zunahme aller krankhaften Erscheinungen, vorzüglich jener des Unterleibs, ein. Der Zustand war so drohend und in jeder Hinsicht beunruhigend, daß man neuerdings eine Stafette an Herrn Geheimenrath W e n d t sendete, mit der dringenden Bitte, den Kranken zu besuchen oder falls ihm dieses nicht möglich sey, diese Stafette an Herrn Medicinalrath v a n H o v e n in Nürnberg, dessen Beistand wir gleichfalls erbat, zu befördern.

In der Nacht vom siebenundzwanzigsten auf den achtundzwanzigsten Februar stellten sich endlich Schweißse und ein starkes Nasenbluten mit der größten Erleichterung aller Krankheits - Erscheinungen ein. Der Schweiß hielt drei Stunden an, war allgemein, und hatte einen starken säuerlichen

Geruch, man ließ zur Beförderung desselben viele lauwarme Getränke nehmen. Um neun Uhr (den 28.) erfolgte wiederholtes Nasenbluten, zugleich wurden harte, röhrenartige Concremente, welche sich durch den Husten ablösten, ausgeworfen, wobei der Kranke die Empfindung hatte, als wenn sich sein ganzer Hals schäle. Diese Erscheinungen sah Marcus als ein sehr erwünschtes auf Krisis hindeutendes Ereigniß an, und prognostizirte eine baldige Genesung. Nur der Unterleib, als das späterhin ergriffene Organ, nahm an dieser Krisis keinen Antheil. Er blieb gespannt, bei der Berührung schmerzhaft, der Urin ging sparsam ab, war dunkelroth. Eben so wenig wichen die Schmerzen im Kreutz und Schenkel, besonders wurde die Bewegung des leidenden Theils immer schwieriger. Abends acht Uhr erfolgte zum drittenmal starkes Nasenbluten. Das Blut war schwarz und konsistent. Zu gleicher Zeit lösten sich auch aus der Nase mehrere bedeutende Concremente von fester Beschaffenheit; der Kopf wurde hiedurch sehr erleichtert, der Kranke bekam mehr Luft

und athmete freier. Die ausgeleerten Concremente betrachtete Marcus mit Interesse und Wohlgefallen; näherte sich ihm Jemand, der über seinen Zustand ängstlich schien, so zeigte er sie ihm, indem er sagte: Da, seht, ihr Hasenfüsse! Gegen elf Uhr Abends vermehrten sich die Schmerzen im Schenkel und Kreutz, das Fieber war stark. Die diaphoretische Mixtur nahm der Kranke fleissig.

Den neunundzwanzigsten Februar früh vier Uhr traf Herr Medicinalrath van Hoven, der sich sogleich nach Empfang der Stafette auf den Weg gemacht hatte, hier ein. Den Abend zuvor hatte man Marcus gefragt, ob er erlauben wolle, noch einen Arzt beizuziehen? Mit Unwillen wies er diesen Antrag ab, und sagte: Der Charakter meiner Krankheit und die Art der Behandlung ist uns am besten bekannt, wozu also leere Formalitäten? Nach dieser Aeufserung war um so weniger zu wagen, den Herrn Medicinalrath van Hoven zu dem Kranken zu führen, da sich derselbe nach eingetretener Krise sehr erleichtert, aber matt fühlte,

und sich nach Ruhe sehnte. Herr van Hoven, von der Lage der Krankheit, und der Stimmung des Kranken unterrichtet, stimmte selbst dafür, daß es nicht wohl gethan seyn dürfte, unter diesen Umständen den Kranken zu besuchen, übrigens billigte dieser treffliche Arzt die bisherige Behandlung, rieth zur Fortsetzung der antiphlogistischen Heilart, indem der Charakter der Krankheit noch sehr entzündlich sey, Marcus sich im Anfange nicht gehörig gehalten habe, und nicht streng genug antiphlogistisch verfahren wäre. Herr Medicinalrath van Hoven reiste hierauf wieder ab.

Am neunundzwanzigsten Februar war das Fieber mäßig, es wurden fortwährend häufige Concremente ausgeworfen, die Nase fieng an zu fließen, die Brust war frei, die Haut feucht, der Unterleib blieb aber noch gespannt, und bei der Berührung schmerzhaft, der Stuhlgang unterdrückt, der Urin ging sparsam ab, und war feurig. Der Puls ging härtlich, frequent, die Schmerzen im Kreutze und Schenkel waren reißend,

stechend, in der Exacerbation klopfend. Der Kranke stimmte nachstehender Verordnung bei: Eine Latwerge aus Kal. tartar. Drachm. III. Pulp. Tamarind. Unc. III. Oxym. simpl. q. s. ut f. Electuar. Oft einen Eßlöffel voll. Ferner Eibisch- mit Mercurialsalbe zum Einreiben des Schenkels und Unterleibs, endlich Emplastr. diaphoret. Mynsicht. Nachts auf die leidende Stelle zu legen. Zum Getränke ein decoct. alb. Sydenham., alle drei Stunden ein Klystier aus Decoct. Sem. Lini mit Oel.

Da der Landarzt Funk, welcher längere Zeit krank gewesen war, Marcus besuchte, so sagte dieser: Ich habe gezeigt, daß ich mich nicht schene, meine Theorie auch bei mir selbst anzuwenden, nur bereue ich, nicht früh genug, und nicht mehr Blut herausgelassen zu haben. Ich habe mich vorzüglich mit der Reise nach Weßsmain verdorben, und sehe ein, daß man nicht zuviel auf seine Gesundheit bauen soll.

Abends zehn Uhr stellte sich neuerdings eine Fieber-Exacerbation mit bedeutender Zunahme der Schmerzen im Kreutze und Schenkel ein, die Nacht wurde schlaflos zugebracht.

Den ersten März früh erfolgte ziemlich starke Haut-Ausdünstung, der allgemeine Entzündungs-Zustand schien sich durch das mehrmalige Nasenbluten und durch die Schweißse, wie durch die ausgeworfenen häufigen Concremente kritisirt zu haben. Der Kopf und die Brust waren ganz frei, nur der Unterleib, das Kreutz, und der linke Oberschenkel waren noch sehr krankhaft affizirt. Dem Wunsche des Kranken und seiner Aerzte gemäß wurden Blutigel an der leidenden Stelle gesetzt, und die Nachblutung lange unterhalten, ohne jedoch eine besondere Erleichterung zu bewirken. Der Kranke klagte über die so hartnäckigen Schmerzen im Kreutze und Schenkel. Abends zehn Uhr kündigte eine große Unruhe die Exacerbation an. Gegen elf Uhr nahmen die Schmerzen und das Fieber sehr zu; der Un-

terleib war gespannt, bei der Berührung empfindlich, und es erfolgte keine Oeffnung. Die Exacerbation hielt bis den

Zweiten März früh sechs Uhr an, wo säuerlich riechende, mehrere Stunden daurende Schweisse eintraten, welche den Kranken zwar erleichterten, aber seinen Zustand nicht kritisirten.

Bei diesen bedenklichen Umständen ersuchten wir das verehrungswürdige Corps der hiesigen Herren Aerzte, sich zu einer gemeinschaftlichen Berathung zu versammeln. Die Herren Aerzte hatten bisher den Kranken nur freundschaftlich besucht, da Marcus sein eigener Arzt war, und uns nur eine berathende Stimme zugestanden hatte.

Den dritten März versammelten sich folgende Herren Aerzte: Medicinalrath Weigand, Professor Joseph Gotthardt, Professor Schilling, Dr. Ziegler, Dr. Feist, Dr. Lautenbacher, Dr. Rösch; hiezu gesellten sich späterhin auch Herr Direktor Dorn und Herr Professor Pfeufer.

Marcus bat die Herren Aerzte sämmtlich zu ihn einzutreten, und nachdem er sie bedeutend angesehen, redete er sie folgendermaßen im scherzhaften Tone an:

„Einem französischen Herzoge wurde einstmals prophezeit, er würde in einem Aufstande umkommen. Lange Zeit wollte diese Vorhersagung nicht in Erfüllung gehen. Endlich verfiel er in eine gefährliche Krankheit, zu deren Besiegung eine große Anzahl von Aerzten hinzugerufen wurden. Als der Herzog diese imposante Schaar von Aerzten in sein Zimmer treten sah, rief er aus: Ha! jetzt geht die mir geschehene Prophezeiung in Erfüllung.“

Jedermann bewunderte diese herrliche Laune, nach einem so langen schweren Krankenlager.

Die vorgenommene gemeinschaftliche Berathung fiel dahin aus, daß der Zustand des Kranken rein arthritisch sey, und fortwährend noch die antiphlogistische Heilart erfordere. Marcus, der diese Ansicht mit

seinen Aerzten theilte, und den Krankheitszustand meisterhaft entwickelte, stimmte in nachstehende Ordination ein:

Erstens ein Dec. Saleb satur. Libr. I. cum Nitr. depur. Drachm. II. Syrup. Cap. V. Unc. I. Abwechselnd. Pulp. Tamarind. Unc. II. Pulp. Cass. Unc. I. Cremor. tart. Drachm. III. Roob. Samb. Unc. dimid. Syrup. de Alth. q. s. ut f. Electuarium.

Die schmerzhafteste Gegend wurde täglich zweimal mit Merkurialsalbe eingerieben. Das Dec. alb. Sydenh. diente zum Getränk.

Vom dritten bis zum zwölften März blieb sich der Zustand in der Art gleich, daß der Kranke täglich Abends zehn oder elf Uhr eine große Unruhe fühlte, worauf trockene brennende Wärme folgte, zugleich vermehrten sich die Schmerzen im Kreutze und am linken Schenkel bedeutend, der Kranke fühlte ein tiefes Klopfen darin, der Puls war härtlich, schnell, der Durst heftig, der Unterleib gespannt. Gegen Morgen fünf Uhr stellten sich so heftige Schweisse ein,

dafs man sie für vollkommen kritisch hätte halten sollen, indem sie bis sieben auch acht Uhr früh anhielten. Der Kranke wechselte die Wäsche, und liefs sich in ein anderes Zimmer tragen. Am Tage remittirte das Fieber, die Schmerzen waren nur dann sehr heftig, wenn der leidende Schenkel bewegt und angefaßt wurde, selbst die leiseste Berührung war für den Kranken höchst empfindlich, der Unterleib blieb stets gespannt, Marcus klagte über ein ganz eigenes Gefühl in demselben, und gab die Stelle genau da an, wo der absteigende Grimmdarm in das römische S übergehe, fühle er einen Druck, als läge hier ein Stein. Oeffnung wurde nur durch Klystiere erzwungen, und selbst dann war diese wenig, schwarz und sehr fest. Auch während des Fieber-Nachlasses war der Durst stark, die Zunge weifs, schleimig belegt, der Geschmack salzig; Appetit mangelte gänzlich.

Man schlug dem Kranken schon früherhin vor, sich an der leidenden Stelle ein Vesikator setzen zu lassen, wenn auch nur

in Form eines Strumpfbandes, er erwiederte aber, daß sein Zustand noch zu entzündlich sey, und er nach dem Gebrauch der Vesikatorien noch mehr im Liegen gehindert seyn würde. Ueberhaupt war Marcus kein Freund von Blasenpflastern, und äußerte: er liebe diesen praktischen Schlendrian nicht, der oft ohne Sinn angewendet würde.

Der Landarzt Funk schlug ihm vor, sich eine Moxa setzen zu lassen. Marcus fragte ihn: Ob dieses sein Ernst wäre, und als jener es bejahte, sagte er: Sie müssen vom Teufel besessen seyn.

Die am dritten März verordneten Arzneien wurden bisher fortgesetzt.

Am zwölften März liefs sich der Kranke in der Gegend des großen Trochanter acht Schröpfköpfe setzen, und lehnte jeden Vorschlag, mehr antiarthritische Mittel zu nehmen, von sich, indem er entgegensetzte, daß sein Zustand noch rein entzündlich sey, hierfür sprächen das starke Fieber, die erhöhte Temperatur der leidenden Stelle, die außer-

ordentlichen Schmerzen bei der Berührung, die verhinderte Sekretion des Stuhls, der sparsam abgehende feurige Urin, die starken Exacerbationen und der bedeutende Abdominalzustand.

Wegen der offenbaren Zunahme des Fiebers und aller krankhaften Erscheinungen bei eintretender Konstipation schlug Marcus vor, ihm ein Abführungs-Mittel zu geben. Man stimmte gerne diesem Vorschlage bei, und verordnete: Aqu. Laxat. V. Unc. IV. Liquor. terr. fol. tart. Unc. dimid. Syrup. Mann. Unc. dimid., welche Mischung auf zweimal genommen wurde. Auf den Gebrauch derselben erfolgten drei bis vier starke sehr übel riechende Ausleerungen, welche den Kranken erleichterten.

Die Fieber-Exacerbation trat regelmäfsig Abends eilf Uhr ein, und endigte früh fünf Uhr mit so starkem säuerlich riechenden Schweisse, dafs der Kranke oft zwei bis drei Hemden wechseln mufste. Sowohl Marcus wie die Aerzte hielten diese Schweisse für kritisch, da auch der Urin anfang, ein

starkes Sediment zu bilden. Nur auffallend war es, daß die Schmerzen im Kreutz und im Schenkel unverändert blieben, ja eher zu- als abnahmen. Die Bewegung dieser Theile wurde immer schwieriger und schmerzhafter, auch war eine Handbreit um den großen Trochanter einige Geschwulst bemerkbar; der Unterschenkel, so wie der ganze Körper, magerte ab, was freilich nach so vielfältigen und langen Leiden nicht befremden konnte. Wurde auch einige Tage mehr Urin als gewöhnlich gelassen, so gieng er doch bald wieder sparsam ab. Diese Beschwerden waren zwar nicht anhaltend, niemals aber erfolgte ein freier Abgang des Harns. Die Eßlust war ganz verschwunden, der Durst anhaltend, der Puls blieb immer härtlich, schnell. Die Kräfte waren verhältnißmäßig noch ziemlich gut, der Geist des Kranken munter, seine Laune vortrefflich. Er war stets voll von Hoffnung, und tröstete sich damit, daß die Gicht gewöhnlich einen sehr langsamen Verlauf habe. Die Lebhaftigkeit dieser Hoffnung eines günstigen Erfolgs, und einer baldigen Besserung, sprach sich

vorzüglich in folgendem Schreiben, an einen seiner vertrautesten Freunde, aus:

„Es ist nicht so arg, wie sie es machen. Ich habe dem Tod so manchen Spafs verdorben, dafs ich es ihm nicht verdenke, wenn er mir selbst einen Streich zu versetzen droht. An der Spitze von zehn Legionen, (die consultirenden Aerzte) die schon öfters mit mir siegreich gekämpft, werden wir uns mit Ruhm zu bedecken suchen. Vollenden Sie die Zeichnung der Kapelle, *) ich gebe mein Wort, sie aufzubauen, ich hoffe Sie bald zu sehen.

Marcus.“

Auf vieles Zureden liess sich der Kranke am vierzehnten März ein Blasenpflaster, zehn Zoll lang, im Verlaufe des ischiadischen Nervens setzen. Es zog stark, erregte grosse Schmerzen, und bildete eine beträchtliche Entzündung, zu deren Heilung längere Zeit

*) eine Kapelle, welche für die Altenburg bestimmt war.

erforderlich war. Die Zufälle verminderten sich auf den Gebrauch dieses Mittels keineswegs, das Fieber nahm hierauf vielmehr zu. Die Aerzte stimmten neuerdings für die Anwendung der specifischen Mittel gegen die Gicht, als Rhododendron, Aconit, Guajac etc. Gab der Kranke diesen Vorschlägen auch nach, so setzte er doch mit dem Gebrauch dieser Mittel bald wieder aus. Er nahm zwei bis drei Tage lang Guajac c. Nitr. depur. vertrug aber diese Pulver so wenig, als Aconit und Rhododendron. Das Fieber und die Unterleibsbeschwerden wurden immer stärker und man fand die Ansicht des Kranken von der entzündlichen Natur seines Leidens stets gerechtfertigt. Die leidende Stelle wurde mit Merkurialsalbe eingerieben, und Abends ein Pflaster aus Emplastr. Mercur. Saponat. et Hyosciam. aa. übergelegt. Innerlich nahm der Kranke oft ein Pulver aus gereinigtem Weinstein eine halbe Drachme stark.

So verhielten sich die Umstände vom zwölften bis den neunzehnten März, wo eine freiwillige Oeffnung den Kranken sehr

erfreute. Er hoffte, daß hierdurch die Krisis für die Unterleibsheschwerden eingeleitet werden möchte. Der Unterleib war in den letzten Tagen oft bis zum Meteorismus aufgetrieben. Klystiere aus Valeriana mit Hb. Menth., Ueberschläge aus aromatischen Kräutern beseitigten dann jenes Uebel.

Am zwanzigsten März liefs der Kranke sich, wie gewöhnlich, in ein anderes Bett und Zimmer bringen. Diesen Wechsel hielt er für die größte Wohlthat, und äußerte oft: Wie glücklich wäre jeder Kranke, wenn er zwei Betten hätte! Abends vier Uhr trat ohne besondere Veranlassung ein zweistündiger Frost ein, worauf sechstündige brennende Wärme mit bedeutender Zunahme der Schmerzen erfolgte. Der Kranke fühlte ein stechendes klopfendes Wühlen in der Gegend des großen Trochanter; der Puls war voll, hart, schnell, der Durst stark, der Unterleib geschlossen, der Urin feurig und ging sparsam mit einem brennenden drückenden Gefühle ab. Vom Daseyn eines neuen Entzündungsfiebers überzeugt, wurde ein Decoct.

Hord. Unc. VIII. Nitr. depur. Drachm. II. Syrup. Alth. Unc. I., ferner ein Infus. Flor. Samb. Unc. IV. Spir. Minder. Unc. II. Syrup Cap. Ven. Unc. I., verordnet. Von diesen Arzneien nahm der Kranke abwechselnd, stündlich eine halbe Schaale voll, und trank oft eine Tasse Hollunder- und Eibischthee.

Am einundzwanzigsten März hielt das Fieber unter allen begleitenden Erscheinungen an, verstärkte sich Abends um elf Uhr und endigte den

Zweiundzwanzigsten März gegen sechs Uhr früh mit einem Schweißse, der sechs Stunden anhielt. Nach gewechselter Wäsche ließ der Kranke sich um ein Uhr in ein anderes Bett bringen. Die Remission dauerte zehn Stunden, worauf in der Nacht vom zweiundzwanzigsten auf den

Dreiundzwanzigsten März das Fieber mit Zunahme der Schmerzen sich verstärkte. Früh (am 23.) sechs Uhr endigte die Exacerbation mit starkem Schweiß, worauf Fie-

ber-Remission eintrat; die Schmerzen wichen aber auch am Tage nicht, waren sehr reissend, besonders aber in der Gegend des grossen Trochanter unerträglich. Die Beweglichkeit des leidenden Theils wurde immer schwieriger. In der Nacht vom dreiundzwanzigsten auf den

Vierundzwanzigsten März, trat um eilf Uhr die gewöhnliche Exacerbation, unter Zunahme des Fiebers und der Schmerzen ein, und endigte den vierundzwanzigsten früh fünf Uhr mit einem starken säuerlich riechenden Schweiß. Der Urin ging in grosser Menge, jedoch ohne Beschwerden, ab, und bildete ein starkes Sediment. Die Aerzte drangen darauf, Marcus solle sich entschliessen, einmal anhaltend antiarthritische Mittel zu gebrauchen, wozu er sich auch geneigt erklärte. Man verordnete ein Infus. rad. Valerian. Unc. IV. Liqueur. C. C. Succ. Drachm. II. Syrup. diacod. Unc. I., ferner Essent. aconit. Drachm. II., endlich ein Infus. Antrarthritic. Diese Arznei sollte abwechselnd, und vor Schlafengehen ein De-

mulcens aus zwei Gr. Opium genommen werden.

Am fünfundzwanzigsten März erklärte Marcus, er habe die Nacht über wieder heftiges Fieber, Schmerzen und Beschwerden im Unterleibe gehabt, er sey von der fortdaurend entzündlichen Beschaffenheit seines Zustandes überzeugt, aus diesem Grunde wolle er mit den antiarthritischen Mitteln aussetzen, und zum Weinstein zurückkehren.

Die Dauer der Krankheit, die heftig anhaltenden fixen, besonders während der Exacerbation klopfenden Schmerzen, welche vorzüglich bei der Berührung und Bewegung des leidenden Theils stärker wurden, die stets erhöhte Temperatur und das Angeschwollenseyn desselben bei Abmagerung des übrigen Körpers, das heftige, hartnäckig andauernde Fieber, dessen stete Rückkehr nach so vielen und oft eingetretenen Krisen, brachten einige der Herren Aerzte auf die Vermuthung: ob nicht vielleicht ein örtliches Uebel die Krankheit unterhielte, und ob sich nicht nach so starken ausgebildeten Entzün-

dungen irgend wo ein Abcess gebildet habe. Marcus verwarf Anfangs diese Idee, wurde aber doch bald sehr ernst und nachdenkend hierüber.

Die Nacht vom fünfundzwanzigsten auf den sechszwanzigsten März wurde unter heftigem Fieber und Schmerzen zugebracht. Am sechszwanzigsten gab der Kranke seinen Wunsch zu erkennen, von den ausgezeichnetsten Wundärzten der Stadt untersucht zu werden. Dem zufolge versammelten sich Herr Professor Rösch, Dr. Lautenbacher, Stadtwundarzt Scheuring senior und junior, die Wund- und Landärzte Schmidt, Banzner, Heil und Kochhaven. Nachdem der Kranke mit vieler Mühe in die angemessene Lage gebracht worden war, untersuchten die genannten Wundärzte nach der Reihe die leidende Stelle sehr genau. Marcus bat die Herren ihm das Resultat ihrer Untersuchung ohne Rücksicht mitzutheilen; er sey standhaft genug, Alles anzuhören. Die Wundärzte waren in ihren Meinungen getheilt, einige wollten

eine Fluktuation in der Gegend des grossen Trochanter fühlen, andere diese zwar nicht bemerken, wohl aber in derselben Gegend einen fremdartigen Körper wahrnehmen.

Bei dieser Verschiedenheit der Meinungen entschloß sich der äusserst beunruhigte Kranke den Rath des berühmten Hofrath Schreger, seines vieljährigen Freundes, einzuholen. Her Hofrath Schreger traf am siebenundzwanzigsten März früh hier ein, nahm sogleich eine sorgfältige Untersuchung vor, und äusserte: Eine Fluktuation fühle er nicht, wohl aber eine lockerichte, schwammichte Masse. Ob sich etwa unter derselben Eiter befinde, wolle er nicht gerade zu widersprechen, da die heftigeren Entzündungen nicht selten einen solchen Ausgang bildeten.

Marcus bestand nun mit Heftigkeit auf der Operation. Die anwesenden Aerzte und Wundärzte stimmten gleichfalls dafür, da doch bestimmt etwas abnormes vorhanden zu seyn scheine.

Herr Hofrath Schreger unternahm demnach die Operation den siebenundzwanzigsten März Mittags halb ein Uhr, in der Art, daß er hinter und unter dem großen Trochanter, da wo die Abnormität zu fühlen war, einen hinlänglich tiefen Einschnitt machte. Es floss nichts als Blut heraus, die Wunde wurde dilatirt, ihr Grund mit dem Finger untersucht, wobei sich aber nirgends etwas widernatürliches ergab. Man legte einen zweckmäßigen Verband an, und beschloß, die Wunde zehn bis vierzehn Tage in Eiterung zu halten, damit sie die Stelle eines Fontanelles vertrete, und dem allenfalls vorhandenen Eiter einen freien Ausfluß gewähre.

Da man den Kranken in das zur Operation bestimmte Zimmer brachte, sang er das Lied: „Frisch auf Kameraden aufs Pferd etc.“ Bei der Operation selbst, gab er auch nicht den geringsten Laut des Schmerzens von sich, und alle Anwesende bewunderten seine Ruhe und Standhaftigkeit. Nachdem Marcus vernommen hatte, daß nichts widerna-

türliches vorhanden sey, rief er in freudiger Stimmung aus: Nun hoffe ich bis den ersten Mai auf der Altenburg mein Genesungsfest zu feiern, denn es ist entschieden, daß mein Zustand rein arthritisch ist, und ich fühle noch Kraft genug, die Krankheit zu überstehen.

Auf Anrathen des Herrn Hofrath Schreger, wurde nachstehende Arznei verordnet:
 R. V. Meliss. Unc. VI. Extr. Cort. peruv. Drachm. II. Extr. Marubt. Drachm. I. Tartar. tartaris. Drachm. III. Syrup. Cort. Aur. Unc. I. S., stündlich einen Eßlöffel voll.

In der Nacht vom siebenundzwanzigsten auf den achtundzwanzigsten März erfolgte die Exacerbation um elf Uhr. Das Fieber wie die Schmerzen vermehrten sich, der Unterleib war gespannt, der Durst heftig, früh Morgens um sechs Uhr endigte der Anfall mit starken Schweißsen, nach denen sich der Kranke erleichtert fühlte, und die gewohnte Heiterkeit des Geistes zurückkehrte.

Der Zustand blieb sich bis zum zweiten April ganz gleich, wo die Wunde nach einem leichten Entzündungsfieber zu eitern anfang. Die Eiterung wurde bis zum zehnten April unterhalten, wo man die Wunde zuheilen liefs, da die Eiterung keine Veränderung bewirkte, und ihre zu schwächende Folgen zu fürchten waren.

Die Aerzte stimmten überein, Pulver aus Quajac. gr. XII., Cremor. tart. Drachm. dimid., Elaeosacch. Citr. gr. X. zu verordnen, von welchen der Kranke alle zwei Stunden eines nahm, und ohngefähr achtzehn Pulver verbrauchte. Die Verstopfung hielt demohingeachtet an, der Unterleib war sehr gespannt, der Druck in demselben quälend, die Zunge belegt, der Durst stark. Der Kranke forderte ein leichtes Abführungsmittel, und die Aerzte fanden keinen Grund, seinem Verlangen nicht nachzugeben. Man verordnete V. Laxat. V. Unc. II. Liquor. terr. fol. tart. Unc. dimid. Syrup. Ros. S. Unc. dimid., auf zweimal zu nehmen.

Auf den Gebrauch dieser Mischung erfolg-

ten nach etlichen Stunden zwei sehr übel riechende Stühle in grosser Menge. Diese Ausleerungen brachten eine augenblickliche Erleichterung hervor, Marcus war sehr hierüber erfreut, indem er die erfolgte Wirkung für kritisch hielt. In dieser Idee wurde er durch den Nachlass des Fiebers in der Nacht vom zwölften auf den dreizehnten April bestärkt, obgleich die Schmerzen unerträglich und die Schweisse sehr profus waren. Aeusserst peinigend für den Kranken, und Mitleid erweckend für die Umstehenden, war die Unbeweglichkeit des leidenden Schenkels und Fusses. Tag und Nacht musste das linke Knie gehalten werden, diese Unterstützung erleichterte den Kranken sehr. Die unteren Extremitäten, wie der ganze Körper, zeigten sich sehr abgemagert, nur die Gegend um den grossen Trochanter und die Gesäßmuskeln war geschwollen. Der zweiköpfige Muskel (M. Biceps) war wie ein Strick angespannt, welches den Kranken sehr belästigte.

Den dreizehnten und vierzehnten April erfolgten auf den wiederholten Gebrauch des

abführenden Tränkchens starke Ausleerungen, in welchen häutige Concremente deutlich unterschieden wurden. Dieser Abgang fremdartiger Stoffe durch wiederholte Stühle, belebte die Hoffnung des Kranken auf's neue, indem er sich von ihrer kritischen Beschaffenheit überzeugt hielt, eine Meinung, welche auch einige Aerzte theilten. Nach dem Abgang einer solchen copiösen Ausleerung, erhob Marcus einstmals die Hände gegen den Himmel, und rief aus: „Jetzt bin ich gewiß gerettet!!“ Die Aerzte kamen darin überein: die Ausleerungen zu unterhalten, und verordneten Pulver aus Lac Sulphur. gr. VIII. Pulv. Rhei gr. XV. Sacch. alb. gr. X., von welchen des Tags drei genommen wurden.

Da die Osterfeiertage nahten, äufserte Marcus den Wunsch, seine Andacht zu verrichten. Er unterzog sich dieser heiligen Handlung mit vieler Freude, und bat den Herrn Geistlichenrath und Stadtpfarrer Fraas, ihn ja recht oft zu besuchen. Ebenso erbat er sich den Besuch des Herrn Geist-

lichenrathe Schellenberger, mit dem er sich auf das lebhafteste, auch über die Angelegenheiten des allgemeinen Krankenhauses, unterhielt.

War Marcus nur einigermaßen frei von Fieber und Schmerzen, so kehrte auch sogleich die gewohnte Heiterkeit des Geistes, und die frohe Laune zurück. Er scherzte mit seinen Freunden über ihre zu große Besorgnisse, und stand Jemand traurig an seinem Krankenlager, so sprach er: „Ihr Männer von Bethaaida, warum sehet ihr so erbärmlich zum Himmel?“ In solchen günstigen Momenten widmete sich Marcus sogar Geschäften, besprach sich mit befreundeten Geschäftsleuten über seine häuslichen Angelegenheiten, und ordnete zu diesem Ende viele alte Papiere.

Vom vierzehnten bis den neunzehnten April war der Zustand folgender: Das Fieber hielt ungleiche Exacerbation, eine Remission war nie vorhanden, die Schweisse hielten fast den ganzen Tag an, der Puls war schnell, härtlich und schwach, der Urin bildete ei-

nen röthlichen Bodensatz , ging sparsam und so träge ab, daß zuweilen der Katheter angewendet werden mußte, der Durst war sehr stark, das Athemholen während der Exacerbation beschleunigt, der Körper magerte zusehends ab, das Gesicht fiel ein. Am Vorhandenseyn eines schleichenden Fiebers war fast nicht mehr zu zweifeln. Marcus selbst ahndete die Gefahr nicht, tröstete sich damit, daß er schon oft Gichtkranke drei Monate in einem solchen Zustande behandelt, und doch geheilt habe.

Man bestimmte den Kranken nachstehende Auflösung zu nehmen: Extr. Cort. peruv. Drachm. II. Solve in Aqu. Meliss. Unc. VI. Liqueur. terr. fol. tart. Drachm. VI. Syrup. Cort. aur. Unc. I.; ferner früh und Abends ein Pulver aus fünf gr. Aconit. Allein dergleichen Mittel konnte der Kranke durchaus nicht vertragen, sie bewirkten Verstopfung, und vermehrten die Unterleibs-Beschwerden. Diese nachtheilige Wirkung der meisten Reitzmittel im Vergleich des wohlthätigen Erfolgs der kühlenden und eröffnenden Arzneien,

brachte Marcus zu der Aeufserung: Er sey der wahre Repräsentant der antiphlogistischen und antigastrischen Heilmethode.

Am achtzehnten April diktirte Marcus, bei ziemlich heiterem Geiste, die Vorrede zu der Schrift über den Keichhusten, und sprach hierin seine Hoffnung zum ferneren Leben aus.

Am neunzehnten April stellte sich ein äußerst heftiges Fieber ein, der Puls war so voll, hart und frequent, daß er unter andern Umständen auf die Nothwendigkeit einer Blutentziehung hingedeutet haben würde. Auf den Gebrauch einer Salpeter-Mixtur legte sich dieser Sturm im Gefäßsystem.

Am einundzwanzigsten April früh um vier Uhr liefs Marcus den Dr. Marc holen, und äufserte: „Er fühle die heftigsten Schmerzen im Schenkel, und nicht weit von der operirten Stelle, und seit einigen Tagen ein öfteres Frösteln. Er sey jetzt selbst fast überzeugt, daß eine Oertlichkeit seiner Krankheit zu Grunde läge; denn da sämmt-

liche Krisen fruchtlos geblieben wären, da ferner das Fieber und die klopfenden Schmerzen gar nicht nachliessen, die Beweglichkeit des Fusses immer schwieriger würde, endlich eine Geschwulst bei übriger Abmagerung vorhanden sey, so halte er es doch für wahrscheinlich, dass die Entzündung einen Ausgang gebildet habe, welches um so leichter möglich wäre, da er im Anfange die strenge antiphlogistische Heilmethode vernachlässigt habe. Marcus war von dieser Idee so belebt, dass er kaum den Tag erwarten konnte, um neuerdings eine Untersuchung vornehmen zu lassen. Die schon früherhin versammelt gewesenen Wundärzte waren auch diesesmal in ihrer Meinung getheilt, einige, besonders die Gebrüder Scheuring, hielten sich von der Gegenwart einer Fluktuation überzeugt, und wollten diese deutlich bemerken. Einige der Herren Aerzte, die selbst untersuchten, schlossen sich jener Meinung lebhaft an, andere leugneten dieses.

Auf die dringenden Bitten des Kranken, eilte Herr Hofrath Schreger den zweiund-

zwanzigsten April hieher, nahm eine wiederholte sorgfältige Untersuchung vor, und äufserte folgendes über den Befund, welcher sogleich schriftlich aufgenommen wurde: „Ich bin überzeugt, dafs durchaus kein primäres Eiter-Depot vorhanden ist, weil das Gefühl die sämtlichen Erscheinungen, wie vor vier Wochen giebt, nur mit dem Unterschiede, dafs jene zu fühlende Aftermasse derber und dichter geworden ist. Auch würde, wenn schon früher eine Eitersammlung da gewesen wäre, sie sich schon früherhin gegen die Oberfläche hingedrängt haben. Hingegen glaube ich bestimmt, dafs entzündliche Anschwellung des oberen Theils des Femoris, besonders in der Nähe des grossen Umdrehers (*Trochanter major*), vielleicht schon Caries in derselben Gegend sich gebildet habe. Sollte sich daher auch in der Folge Eiter ergeben, so würde dieses secundäre Erzeugnifs von der Knochenzersetzung herrühren, und wenn sich auch Sinus nach aussen bilden sollten, diese als Folge des oben berührten Uebels anzusehen seyn. Für die Operation kann ich daher nicht stimmen, da sie höchstens

den einzigen Vortheil gewähren könnte, auf den allenfalls kranken Knochen durch Einspritzungen zu wirken, und auch diese wegen des allgemein so weit vorgerückten Zustandes wenig fruchten würden.“

Marcus war durch dieses Urtheil sehr erschüttert, und bemerkte, er sey verlohren, wenn nichts örtliches, was beseitigt werden könnte, vorhanden wäre, übrigens glaube er bestimmt, es habe sich ein Abcess gebildet, und fordere daher die Operation.

In dieser peinigenden Lage schlug Herr Hofrath Schreger vor, seinen würdigen Collegen, Herrn Medicinalrath Brüningshausen aus Würzburg zu berufen, um den Rath dieses ausgezeichneten Wundarztes einzuholen. Marcus gab diesem Wunsche nach, und es wurde am zweiundzwanzigsten April Nachmittags zwei Uhr eine Estafette an Herrn Brüningshausen geschickt.

Der Zustand des Kranken wurde sichtbar schlimmer. Sein Nervensystem war durch die zweifelhafte Lage, in welcher er schwebte, sehr angegriffen; das anhaltende schlei-

ehende Fieber, die profusen Schweisse, die starken Schmerzen matteten den Kranken, welcher mit beispielloser Standhaftigkeit die so vielfältigen Leiden ertrug, sehr ab. Er setzte seine ganze Hoffnung auf die Ankunft des Herrn M. R. Brüningshausen.

Am vierundzwanzigsten April traf von diesem die Nachricht ein: er bedaure außerordentlich, durch Krankheit gehindert zu seyn, Marcus Wunsch erfüllen zu können, es freue ihn aber sehr, den Kranken unter der Leitung des Herrn Hofrath Schreger zu wissen. An demselben Tage wurde von den versammelten Wundärzten nochmals eine genaue Untersuchung vorgenommen. Die Stimmen fielen dahin aus, daß die größere Hälfte für das Daseyn einer Fluktuation, die noch deutlicher als das erstemal zu fühlen sey, stimmten; die andern aber für das Vorhandenseyn einer abnormen elastischen Masse sich erklärten. Die Herren Wundärzte hielten, bis auf Herrn Professor Rösch, die Operation für angezeigt. Die Herren Aerzte traten sämmtlich dieser Meinung

bei, weil doch die Operation vielleicht noch das einzige mögliche Rettungsmittel sey, auf welches auch der Kranke sein größtes Vertrauen setzte, und allein Beruhigung darin fände. Man kam darin überein, das Resultat der Operation möge seyn, welches es wolle, dem Kranken eine beruhigende Versicherung zu ertheilen. Auf vielseitiges Bitten des Kranken verstand sich Herr Hofrath Schreger zur Vornahme der nun einmal beschlossenen Operation; Marcus war durch diese Zusicherung so getröstet, daß er inständigst bat, ja sogleich zu operiren und das Lied „Frisch auf Kameraden etc.“ anstimmte. Die Stelle, an welcher man übereinkam, den Einschnitt zu machen, gab Herr Scheuring senior, (der bei der ersten Operation nicht gegenwärtig war) auch für diejenige an, wo die Fluktuation am deutlichsten zu fühlen sey. Ungefähr drei viertel Zoll rückwärts von der letzt operirten Stelle wurde ein Einschnitt bis auf den Knochen gemacht, und die Wunde nach verschiedenen Richtungen erweitert. Es drangen fettartige Aftergebilde in der Gröfse einiger welschen Nüsse

hervor, die losgetrennt wurden. Bei der Untersuchung des Grundes der Wunde bemerkte man am Knochen mehrere rauhe Stellen. Es wurde hierauf ein zweckmäßiger Verband angelegt. Marcus benahm sich auch bei dieser Operation mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit, und gab weder durch eine Miene noch Bewegung ein Zeichen des Schmerzens zu erkennen. Man zeigte ihm die vorgefundenen Aftergebilde, verschwieg ihm aber den Zustand des Knochens.

Die Schwäche, welche schon vor der Operation groß war, nahm nach derselben sehr zu, der Kranke schlummerte viel. Der Puls war klein, schnell, härtlich, die Schweisse profus, der Urin ging sparsam und schwer ab. Man verordnete ein Decoct. Cort. peruv. Unc. VI. c. Op. pur. gr. II.

In der Nacht vom vierundzwanzigsten auf den fünfundzwanzigsten schlummerte der Kranke viel, die Respiration war beschleunigt, es wurde wenige Klage über Schmerzen gehört.

Den fünfundzwanzigsten früh liefs das

plötzliche Verschwinden der Schmerzen, der höchst veränderliche gesunkene Puls, die grofse Schwäche, eine anfangende Kälte der Extremitäten, das eingefallene veränderte Gesicht, keinen Zweifel mehr übrig, dafs Gangrän eingetreten sey. Wenn der Kranke aus seinem Schlummer erwachte, beklagte er sich über Schwäche, und erinnerte sich nur mit Mühe auf die bekanntesten Dinge. Nachmittags stellten sich sanfte Delirien ein, die Schwäche nahm zu, der Puls war sehr schnell, die Kälte wurde immer stärker, das Athemholen war sehr beschleunigt.

In der Nacht vom fünfundzwanzigsten auf den sechszwanzigsten April verschlimmerten sich sämmtliche Zufälle so sehr, dafs man befürchtete, der Kranke würde den Tag nicht mehr erleben. Das Bewusstseyn war sehr gestört, zugleich aber Momente voller Besinnung, ja sogar eines exaltirten, gleichsam verklärten Zustandes vorhanden. Als ihn der anwesende Geistliche über verschiedene häusliche Angelegenheiten befragte und Trost zusprach, gab der Kranke so-

gleich Auskunft und entgegnete ihm: „Ich fürchte weder den Tod noch seine Schmerzen, und werde sterben, ohne zu murren.“

Die schreckliche Nacht ging vorüber, und am sechsundzwanzigsten April früh gegen acht Uhr erholte sich der Kranke auf eine bewunderungswürdige Weise. Er war sich vollkommen gegenwärtig, die Delirien verschwunden, und die Kräfte etwas gehoben, nur die beschleunigte Respiration und Kälte der Extremitäten hielten an. Der Kranke forderte verbunden zu werden, unterhielt sich mit allen Anwesenden, und in einem heiteren Tone sagte er zu ihnen: „Heute Nachts habt ihr euch als rechte Hasenfüße gezeigt; wäre ich furchtsam, so hättet ihr mich zum Narren machen können.“ Bei dem Verbande bemerkte man einen solchen kadavrischen Geruch, daß der Kranke selbst fragte, was so übel rieche. Die während der Nacht gereichte Mixtura oleosa mit Moschus war ihm zuwider, und er forderte Bals. vit. Hofm. Als man statt dessen ihm eine Mischung aus Aqu. Ceras. n. Unc. IV. Tinct.

Op. gutt. X. Bals. vit. Drachm. dimid. c. Syrup. Cort. Aur. Unc. I. reichte, sagte er unwillig, er wolle den Lebensbalsam ohne Zusatz, welchen er bei diesem Mittel des Niederschlages wegen, niemals habe leiden können. Ein Beweis, wie besonnen der Kranke, trotz der tödtlichen Schwäche, noch war.

Nachmittags drei Uhr sanken die Kräfte immer mehr, die Kälte nahm zu, der Puls setzte aus, die Delirien kehrten zurück, und das Angesicht war hypokratisch. Gegen halb sechs Uhr Abends ersuchte Marcus den Landarzt Funk, ihm ein Emplastr. ex Cicut. c. Hyosciam. über das Knie zu legen, indem er Schmerzen in demselben fühle; wenn diese vorüber wären, setzte er hinzu, wolle er seinen Mann machen. Um ein Viertel auf sieben Uhr fragte der Kranke den Landarzt ganz schwach, ob die Concremente alle heraus wären, und ob sich die Krankheit hiedurch entscheiden würde? Da ihm Funk erwiederte: bei eintretender Eiterung würden sich dieselben vollends abstossen, entgegnete Marcus: Nun so werden wir am

Montage (nämlich den fünften Tag nach der Operation) Victoria singen. — Um drei Viertel auf sieben Uhr verlangte er zu trinken, versuchte das Glas allein zu halten, wozu ihm aber die Kräfte fehlten. Gegen sieben Uhr gab er seinen grossen Geist auf.

Leichen-Oeffnung.

Kaum sechszehn Stunden nach dem Hinscheiden wurde die Untersuchung der Leiche, welche bereits vom höchsten Grade der Fäulnis ergriffen war, vorgenommen. Sämmtliche Herren Aerzte waren gegenwärtig, und Herrn Professor Steglehner, der die Leichenöffnung vornahm, verdanken wir nachstehende Resultate.

Der sonst wohl genährte Körper war während der Krankheit sehr abgemagert, besonders die leidende untere Extremität, jetzt aber nach dem Tode erschien derselbe höchst emphysematisch aufgetrieben.

Vorerst wurde die leidende Stelle von aussen untersucht, der von der letzten

Operation entstandene Schnitt auf- und abwärts erweitert, und die Haut zurückgeschlagen.

Man fand den größeren Gesäßsmuskel (*M. clutäus maximus*) von Fäulniß ganz mürbe und schwarz, die Wunde des letzten Einschnittes genau nach dem Verlaufe der Muskelfasern durchdringend, und den früheren um drei Viertel Zoll mehr rückwärts gemachten Einschnitt beinahe ganz mit dem vorerwähnten letzten Einschnitte zusammentreffend. Diese Oeffnung war theils mit einem Bourdonet, theils mit einem fleischfaserigen Klumpen ausgefüllt, welcher bei der versuchten Hinwegnahme mit dem Grunde der Wunde zusammen zu hängen schien. Man ließ ihn daher liegen und entfernte den größeren Gesäßsmuskel. Der mittlere Gesäßsmuskel (*M. clutäus medius*) war noch mehr von Fäulniß ergriffen, und zum Theil durch Brand zerstört. Aber am meisten traf die Zerstörung den kleinen Gesäßsmuskel (*M. clutäus minimus*) und die in dessen Nähe liegenden Muskeln, deren faserartige Struktur nicht mehr zu erkennen war, indem sie theils in eine schwärzliche breiartige, theils in eine festere sehnigt faserige Masse degenerirt waren, mit welcher letzteren jener vorhin erwähnte fleischfaserige Klumpen nach aussen zusammenhing. Nach innen stand diese

festere Masse mit der darunter liegenden Beinhaut in der genauesten Verbindung, und schien ein Afterprodukt derselben in der Gegend des gröfseren Hüftbeinausschnitts zu seyn, wo sie auch mit der Scheide des Hüftnervens zusammenhing. Die äufsere Beinhaut beinahe des ganzen Hüftknochens war dick, aufgelockert, weich und auf dem Knochen leicht beweglich; der darunter liegende Knochen erweicht, mürbe, rauh und schwammig, so dafs sich in die häutigen normwidrigen Zellen die krankhaft veränderte Beinhaut einsenkte. Vorzüglich war dieses der Fall in der Gegend der Pfanne, wo die Beinhaut gänzlich zerstört war. Auch der Gelenkkopf und der Hals des Schenkel-Knochens waren von ähnlicher Zerstörung ergriffen, selbst die Gelenkhügel am unteren Ende des Schenkelbeins, jedoch in geringerem Grade. Diese Veränderung war nicht jene des Beinfrasses, sondern mehr einer arthritischen Zerstörung ähnlich. Besonders auffallend war ein mehrere Zoll langer, anderthalb Zoll dicker, speckig faseriger, vor und unter dem grofsen Hüftbeinnerven befindlicher Körper. Von der Beinhaut in der Gegend des kleinern Hüftausschnittes zum Theil entstanden, theils durch denselben sich aus der Beckenhöhle verlängernd, nahm derselbe seine Richtung ganz nach dem Verlaufe der inneren Verstopfungs- und der Zwillings-

muskeln (von denen keine Spur mehr vorhanden war) gegen den größern Trochanter und endigte am hintern Rande derselben mit einer kleinen blasenartigen Höhle, welche einige Blut-Jauche enthielt, und deren Membran mit der Scheide des großen Hüftnervens zusammenhing. Wo dieser Körper am Sitzbein anlag, fand sich dieselbe bereits angegebene Veränderung der Knochenhaut, und erschien ebenfalls als Aftergebilde der Beinhaut.

Um die Verlängerung durch den kleineren Sitzbein-Ausschnitt in die Höhle des Beckens zu verfolgen, öffnete man den Unterleib und fand an dem Nervengeflechte des heiligen Beins auf der linken Seite eine Speckgeschwulst (*Steatoma*) von ohngefähr einem Pfunde. Dieselbe füllte die ganze linke Beckenhöhle aus, und saß nicht nur an der Scheide des Sacral-Nervengeflechtes, sondern vorzüglich an der Beinhaut des Sitzknochens an. Nach ein- und vorwärts lag diese Speckgeschwulst zwar an der linken Seite der Urinblase, des Saamenbläschen und der Prostrata an, allein sie war nicht mit ihnen verwachsen, und jene Theile waren in vollkommenem gesunden Zustande. Nur die Urinblase war etwas schlaff und ausgedehnt. Die Beinhaut auf der innern Fläche des Sitzknochens wie die Substanz des Knochens

waren bedeutend verändert; die Beinhaut verdickt, wulstig und saftig, der Knochen mürbe, rauh, weich und zerbrechlich. Die speckige Masse, deren Haupttheil an dem Boden der Pfanne anhing, verlängerte sich aus der Beckenhöhle durch verschiedene Fortsätze — nach hinten und unten mit dem längsten Fortsatze durch den kleinen Hüftbeinausschnitt und mit der angegebenen Masse in Verbindung stehend — mit dem ischiadischen Nerven durch den großen Hüftbeins-Ausschnitt, wo die steatomatöse Masse mehr eine sarcomatöse wurde — nach vorne theils unter dem gemeinschaftlichen Körper des innern Hüft- und Lendenmuskels, wo an der Stelle des Schleimbeutels ein knötiger fibröser Körper war — theils drangen Fortsätze in ihrem Verlaufe stets der Beinhaut anhängend, mit dem *nervus obturatorius* aus dem eiförmigen Loche nach dem Pfannengelenke und gingen vorzüglich durch den Ausschnitt des Randes der Pfanne ins Gelenk ein, wo der Gelenkschleim (*Synovia*) gänzlich vertrocknet war. Die Gelenkkapsel selbst war mit knotigfibrösen Speckklumpen, vorzüglich an ihrer Fläche besetzt.

Es war somit von der ungenannten Linie des Hüftknochens an abwärts, beinahe keine Stelle der Beinhaut und der Substanz dieses Knochens, welche nicht durch die

Krankheit ergriffen und ungeändert gefunden wurde, sowohl an der äußern als an der inneren Fläche. Selbst der Theil des heiligen Beins, in dessen Nähe die Speckgeschwulst anlag, war mürbe, weich, ungewöhnlich schwammig und bis in die Tiefe schwarz und milsfärbig.

Alle übrige Eingeweide des Unterleibs und der Bruthöhle waren sehr gut beschaffen, nur die Leber war wegen der auffallenden Veränderung und Zersetzung des Bluts ganz blau und schwarz, der gewöhnlichen Farbe der Milz gleich, und das Blut in den Venen sehr aufgelöst.

Die Oeffnung der Kopfhöhle fand man für überflüssig.

Beilage N. I.

Demnach der Hochwürdigste, des Heil. Röm. Reichs Fürst und Herr, Herr Franz Ludwig Bischof zu Bamberg und Würzburg, Herzog zu Franken etc etc. gnädigst zu entschliessen geruhet haben, Ihren Fürstlich Bambergischen Hofrath, Leibarzt und Hofmedicus, Friedrich Adalbert Marcus, nicht weil er jener und dieser wirklich ist, sondern in Rücksicht dessen vortrefflicher Kentnisse, gründlicher Einsicht, bewährter Geschicklichkeit, und noch munteren und kräftigen Alters, zum ersten und in wesentlichem Sinne zum dirigirenden Arzt in dem von Höchst Ihroselben neubauten Krankenhaus im unteren Sand dahier in der gänzlichen und gnädigsten Zuversicht, dass derselbe, so wie er ganz für diese Stelle geeigenschaftet ist, auch der ihm hieneben zugehenden provisorischen Instruktion auf das genaueste nachkommen und Ihro ihm wohl bekannten Absichten entsprechen werde, in Gnaden zu ernennen, für seine desfallsigen Dienste aber den in der weiteren Beilage bemerkten Gehalt jährlich zu bestimmen; als wird ersagtem Hofrathe, Leibbarzte und Hofmedicus gegenwärtiges Decret zu dem Ende hierüber ausgefertigt, um sich als erster und dirigirender Arzt in bemeldetem Krankenhaus und des ihm als solchem bestimmten Gehaltsgenusses halber gehöriger Orten legitimiren zu können. Kraft Sr. Hochfürstlichen Gnaden Eigenen Höchsten Handunterschrift und beigedrucktem geheimen Kanzeleiinsiegels. So gegeben und geschehen in Ihro fürstlichen Residenzstadt Bamberg den 8ten November 1789.

Franz Ludwig,
Bischof zu Bamberg und Würzburg.

Beilage N. II.

Demnach der Hochwürdigste, des Heil. Römischen Reichs Fürst und Herr, Herr Franz Ludwig Bischof zu Bamberg und Würzburg, Herzog zu Franken etc. etc.

Den Fürstlich Bambergischen Hofrath und Leibarzt, Doktor Adalbert Friedrich Marcus, in der Erwägung, daß dieser Ihr Fürstlich Bambergischer Leibarzt in Ansehung seiner im Inn- und Auslande mit Beifalle anerkannten und berühmten theoretischen und praktischen Kenntnisse in der Arzeneikunde, und der ihm besonders eigenen, und durch mehrjährige Erfahrung befestigten Kenntniß Höchst Ihrer physischen Constitution Ihr Vertrauen auch als Fürst von Würzburg besitze, und verdiene, und Höchstdieselben Ihren gerechten Wunsch, dem Leibarzte, welchem Sie Ihr Vertrauen geschenkt haben, die Leitung ihrer Gesundheitspflege in den dahiesigen, wie in den Bambergischen Landen zu überlassen, bei Ihrem zunehmenden Alter und kränklichen Umständen, unbefriedigt nicht lassen können, auch zu Ihrem Fürstlich Würzburgischen Leibarzte zu ernennen, und ihm sowohl zur Belohnung seiner treuen Dienste, als zur Entschädigung wegen des ihm nun entgehenden aus seiner medicinischen Praxis bisher gehabten Nutzens, nachfolgende Bestallung, als:

Sechshundert Gulden fränkisch an Geld,
Achtzehn Malter Korns,
Zwei Malter Waitzens,
Zwei Fuder Weins, dann
Fünfzehn Karn Holzes

zu ertheilen mildestes geruhet.

Als ist gegenwärtiges unter ob höchst ermeldet Seiner Hochfürstlichen Gnaden Höchsten Handunterschrift, und beigedrucktem geheimen Kanzellei-Siegel ausgefertigte

Decret demselben zu seiner gehörigen Legitimation hierüber ertheilt worden.

Gegeben Kissingen am 23. Julius 1794.

Franz Ludwig,

Bischof zu Bamberg und Würzburg.

Beilage N. III.

Mit der größten Indignation habe Ich das durch dritte Hand erhaltene, Hofrath Marcus hauptsächlich betreffende, an verschiedenen öffentlichen Gebäuden angeheftet gewesene Pasquill erhalten.

Dieses ist, nach seinem ganzen Inhalt, in Sachen von Ehrenrührischen Verläumdungen, das größte und boshafteste Bubenstück, welches sich während meiner Fürstlich Bambergischen und Würzburgischen Regierung noch jemals zugetragen hat, und der Urheber davon sowohl, als die Helfershelfer, gehören in Hinsicht ihrer schwarzen Gemüthsverfassung unstreitig zum Abschaum des menschlichen Geschlechts, wer sie auch immer seyn mögen; nie hätte ich geglaubt, daß unter dem B.....r Publico solche Abentheurer und verwegene Verläumder anzutreffen seyn sollten.

Wenn, wie es genugsam scheint, die Absicht damit ist verbunden worden, den Kredit als Leib- und dirigirender Spitalarzt, auch Referendarius im Medicinalfache, dadurch bei mir zu schwächen, so stehet zwar kein Mensch so fest oder vielmehr so blindlings in Kredit bei mir, daß ich redlichen, und wie es sich gebührt, bewiesen werden wollenden Anzeigen vom Mißbrauche des Kredits oder sonstiger widerrechtlichen Handlungen Augen und Ohren jemals verschließen werde, und in so weit darf kecklich jedermann ohne die geringste Gefahr eine Ungnade zu laufen, gegen einen jeden, wer es auch immer sey, bei mir auftreten. Ich müßte aber

der schwächste und kurzichtigste Regent von der Welt seyn, wenn ich mich durch solche äußerst schwarze Handlungen, wie die gegenwärtige ist, auch nur im geringsten irre machen liesse, und derohalben jemand das Vertrauen entziehen wollte.

Ueberhaupt, bei den festen Grundsätzen, nach welchen ich regiere, können nur sehr dumme, oder sehr niederträchtige, oder gar bösaabsichtliche Leute jemand anzutreten darum veranlaßt werden, weil sie von dem, den sie antreten, besonders aber von mir eben so dumm, so niederträchtig, oder so bösaabsichtlich urtheilen, wie sie nach ihrem ganzen Karakter es selbst sind.

Diese vorstehende Erklärung, ihrem ganzen Inhalte nach, soll gar kein Geheimniß seyn, und Hofrath Marcus darf daher allen öffentlichen Gebrauch davon machen.

Würzburg, 10. Februar 1791.

F. Ludwig. B. u. F.

zu B. u. W.

Beilage N. IV.

Würzburg, 24. Februar 1789.

Hofrath Marcus mag wohl Recht haben, wenn er mir zur Last legt, daß ich den ersten widrigen Eindrücken zu wenig widerstünde, und mich durch selbige zu geschwind hinreißen liesse; gleich wie ich verspreche, künftighin mehr aufmerksam zu seyn, so darf ich wohl auch zu meiner Vertheidigung sagen, meine Gesundheit ist gewöhnlich schon dann nicht zum besten, wenn ich dergleichen Eindrücke bekomme, und es hält dann auch viel schwerer, solchen zu widerstehen.

Hofrath Marcus glaubt ferner, nach der zwischen den Würzburgern und Bambergern bestehenden National-Eifersucht, könne kein Würzburger ein gültiges Zeugniß gegen einen Bamberger abgeben; dieses will ich im Durchschnitt und allenfalls auch der Regel nach annehmen, kann es aber ohne Ausnahme nicht gelten lassen. Zur Bestätigung meiner Behauptung will ich die zwei Würzburger anführen, der eine ist S.... und der Professor O....

Nichts ist übrigens so praktisch wahr, als was Hofrath Marcus am Schlusse seines Briefes bemerkt, daß es Hofsitte sey, den angeschwärzten noch mehr zu verschwärzen, und dem in Gnaden stehenden über seine Verdienste zu erheben; wenn aber Hofrath Marcus glaubt, daß ich auf solche Hofsitte ganz unaufmerksam geblieben sey, so mag ich wohl nicht geradezu sagen und behaupten, doch bei mir gedenken, daß sich derselbe ein wenig geirrt habe, indessen weiß ich demselben, und zwar in vollem Ernst vielen Dank, daß er mir diese große Wahrheit neuerlich an das Herz gelegt und in das Gedächtniß zurückgeführt hat.

Ueber die französische Revolution werden wir ein andermal mit einander sprechen, danke aber dem Hofrath Marcus für seine richtigen Ansichten hierüber.

Dem Hofrath Marcus wegen seiner Offenheit zu verzeihen, wäre eine überflüssige Sache; denn verzeihen setzt eine eigentliche und besonders wissentliche Beleidigung voraus, die ich ihm nicht beigemessen habe.

Ich bin daher auch desselben ganz guter

Fr. Ludwig.

Beilage N. V.

Dem nach der Hochwürdigste des Heil. Römischen Reichs Fürst und Herr, Herr Franz Ludwig, Bischof zu Bamberg und Würzburg, Her-

zog zu Franken etc. etc. Bei dermal durch Beförderung erledigtem geheimen Referendariat in Ansehung der übergroßen Menge der zum Kabinette eingehenden Sachen einige Abänderungen darunter zu treffen, ohnehin dienlich und nöthig erachtet haben, und nun Höchst dieselbe auch von jeher die Gesundheit ihrer Unterthanen, so weit dabei die Landesherrliche und Landesväterliche Fürsorge nachächten Regentenpflichten einzutreten hat, besonders am Herzen gelegen war, so fort um diesen Gegenstand, zumal darin in dem dahiesigen Hochstifte noch große Mängel und vieles anzugehen ist, in einer stets anhaltenden Aufmerksamkeit zu erhalten, zu einem Referat zu ziehen, entschlossen, daher Ihren Hofrath und Leib- auch ersten und dirigirenden Arzt des neuen Krankenhospitals Adalbert Friedrich Marcus in Ansehung seiner trefflichen Einsichten und Erkenntnisse und in dem vollen Vertrauen, daß er zur Ausführung Ihrer Absichten ganz geeignet seyn werde, zu Ihrem Referendarius beim Kabinette in allen medicinisch und chirurgischen auch allen dahin sowohl, als überhaupt in das Sanitätsfach einschlagenden Sachen, und gegen Mißbräuche und Puschereien zu treffenden Vorkehrungen zu ernennen und ihm dagegen ein jährliches Gehalt von Einhundert Zwanzig Gulden Fränkisch von Ihrem Hofkammer-Zahlamte anzuweisen gnädigst geruht; Als ist demselben gegenwärtiges Decret unter Seiner Hochfürstlichen Gnaden Eigener höchsten Handunterschrift und beigesdrucktem geheimen Kanzelleiinsiegel zu seiner desfallsigen Legitimation ertheilt worden. So gegeben und geschehen in Ihrer Fürstlichen Residenzstadt Bamberg den 22ten Junius 1790.

Franz Ludwig,
Bischof zu Bamberg und Würzburg.

Beilage N. VI.

**Maximilian Joseph Pfalzgraf bei Rhein, in
Ober- und Niederbayern Herzog, des Heil.
Röm. Reichs Erztruchsefs und Churfürst.**

Wir haben Uns entschlossen, euch in Rücksicht eurer erprobten Talente und besondern Verdienste um die Krankenhäuser zum Direktor der Medicinal- und Krankenanstalten in Unseren fränkischen Fürstenthümern mit Beibehaltung eures bei dem Absterben des verlebten Fürst-Bischofs von Bamberg aus den verschiedenen Kassen bezogenen Gehalts und der Naturalien, welche nach einem billigen Anschlage in Geld zu bezahlen wären, zu ernennen und anzuordnen, auch unterm heutigen an unser General-Land-Commissariat das geeignete deswegen zu erlassen.

Ihr habt Uns daher bald möglichst eine ausführliche und getreue Schilderung des Zustandes des Medicinalwesens und seiner allenfallsigen Verbesserung in dieser Provinz einzuschicken, und überhaupt bei jeder Gelegenheit, und besonders über die Anstellung zwei oder drei der geschicktesten Aerzte als Sanitäts-Räthe, — die euch von Unsern Stellen abzufordernde Gutachten an dieselbe abzugeben.

München, den 31. Jänner 1803.

Max Joseph Churfürst.

Freiherr von Montgelas.

Beilage N. VII.

Armée Gallo-Batave. Liberté. Egalité.

Etat major général.

**Au quartier général à Herzogenaurach le
1. Nivose l'an 9. de la Republique
française.**

Le général en chef de division, chef de l'état major à Monsieur Marcus, médecin de la ,
regence de Bamberg.

Les peuples s'entre détruisent, et se croient ennemis, tandis, qu'ils ne sont qu'animés les uns contre les autres; les souverains eux memes ignorent la plupart, pour qu'elle raison il font supporter à leurs peuples le fardeau de la guerre; les ministres en connoissent seuls les secrets motifs, les philosophes s'en doutent, mais l'homme d'un grand mérite rarement ennemi de l'humanité porte son interet sur tout ce qui l'entoure et lorsque, supérieur dans un art utile, il peut soulager l'étranger souffrant, qu'il plaint, il reprouve la plus douce jouissance. C'est le cas, où vous vous trouvez, Monsieur!

Le général en chef, à qui l'on a rendu compte, combien Vous etes estimable par rapport aux talens, et au zèle, m'a chargé, de Vous temoigner sa reconnaissance de vos bons services et moi, Monsieur! je m'estime heureux d'être dans ce moment auprès de Vous l'interprete des sentiments du général en chef, et j'y joins ceux de ma consideration la plus distinguée.

Je Vous salue,
Andreossy.

Beilage N. VIII.

Die königliche Krankenhaus-Kommission
an

die verwittibte

Frau Medicinal-Directorin Marcus.

Die Verdienste, welche sich der Herr Medicinal-Director Marcus bei dem allgemeinen Krankenhospitale als

dirigirender Arzt gesammelt hat, sind zu wichtig, als daß solche mit Stillschweigen dürften übergangen werden.

Was Marcus am Tage der feierlichen Einweihung dieses wohlthätigen Hauses, am 11. November 1789, in Gegenwart der ansehnlichsten Versammlung zum unvergeßlichen Fürst-Bischofe Franz Ludwig gesprochen, hat derselbe als dirigirender Arzt im überfließenden Maaße erfüllt.

Ihm dankt diese Anstalt in ärztlicher Hinsicht den Flor, in welchem sie stehet, und den Ruhm, welcher sich in das Ausland verbreitet hat. An der Errichtung der Institute für kranke Handwerks-Gesellen und Dienstbothen, nahm er den thätigsten Antheil; um die Anstalt noch mehr emporzubringen, übernahm er in den ersten Jahren die Ausbildung der angehenden Aerzte an dem Krankenbette.

Von diesen unverkennbaren Verdiensten des Verbliebenen findet sich die Königliche Krankenhaus-Kommission aufgefordert, in dem Hause, welches derselbe von Seiner Entstehung an 26 Jahre lang mit der Sorgfalt des zärtlichsten Vaters pflegte, ein Denkmal, nach den Kräften des Hauses, errichten zu lassen, mit der vollsten Ueberzeugung, daß die dankbare Erinnerung an den ersten, vorzüglich verdienten dirigirenden Arzt, Marcus, nie erlöschen werde. *)

Die Königliche Kommission giebt sich die Ehre, diese Gefühle der Hochschätzung und Dankbarkeit, mit welcher die Mitglieder derselben erfüllt sind, der Frau Medicinal-Direktorin bekannt zu machen.

Mit der Versicherung der vollkommensten Hochachtung verharrend

Bamberg am 15. Mai 1816.

Werner

Mulzer.

*) Jenes Denkmal ist bereits aufgerichtet. Die der Marmorplatte eingegrabene Inschrift theilen wir hier mit:

Dem
Unvergesslichen
Adalbert Friedrich
Marcus

Dr. der W. W. und der Arzneikunde der Königl. Baiet.
Med. Comité Vorstand und dirigirendem Arzte am
allgemeinen Krankenhause dahier. Geb. 21.

Nov. 1753. Gest. 26. April 1816.

Dem
Gleich — Großen
Arzte und Menschenfreund
Dem
Edlen Beförderer dieser Anstalt

widmet
Dieses Denkmal
Die
Dankbarkeit.

Beilage N. IX.

M a r c u s T o d.

Das medicinische Firmament hat einen schönen Stern verloren; zwar keinen Planeten, aber einen recht hell strahlenden Kometen. War auch seine Bahn nicht immer die rechte, führte er auch zuweilen den Wanderer irre, so hat er doch herrlich geleuchtet, viel Licht verbreitet, und Licht entzündet.

Marcus hat so lange und so viel gewirkt, hat so lebendig in das medicinische Denken und Handeln eingegriffen, daß wir seinen Abgang in dieser Zeitschrift un-

möglich mit Stillschweigen übergehen können. Der Herausgeber insonderheit, der ihn von Anfang seines medicinischen Denkens an, also über dreissig Jahre kannte, ehrte, und mit ihm alle merkwürdigen Perioden dieser Zeit durchlebt, durchgearbeitet, ja zum Theil durchgefochten hat, kann dem Antriebe seines Gemüths nicht widerstehen, hier zum Schluss seiner irdischen Laufbahn öffentlich zu erklären, dass, so oft er auch mit ihm Zeit seines Lebens in Gegensatz gestanden, er doch nie aufgehört hat, selbst dabei die Vortrefflichkeit, die in ihm lag, zu erkennen, und dass er seinen Tod für einen wahren Verlust für die medicinische Welt hält. Zuerst lernte er ihn vor dreissig Jahren als Anhänger Stoll's und der gastrischen Methode, als überaus glücklichen Arzt, und als Stifter des musterhaften Bamberger Krankenhauses, kennen und verehren, und dieses erste Bild ist nie in seiner Seele erloschen. Hierauf ergriff ihn der Brownianismus mit solcher Gewalt, dass es unmöglich war mit ihm vereint zu wandeln. Nachher folgte sein wieder zu enthusiastisches Ergreifen der Naturphilosophie, ihre Einführung in die Praxis, die Vorliebe für die Entzündungstheorie und Ansicht in allen Krankheiten, nachdem noch kurz zuvor die Schwächeansicht und die Reitzmethode die herrschende bei ihm gewesen war. Es hat wohl wenig Menschen gegeben, die so wunderbare und ganz heterogene Sprünge in ihren Ansichten gemacht haben, wie er, und dennoch blieb er immer ein trefflicher Arzt. Ein neuer Beweis, dass die wahre Kunst und die Speculation zweierlei sind, und dass der wahre Künstler mit jedem System gut handeln kann, so wie der ächte Virtuose mit jedem Instrumente gut spielt. Das System wird vom bessern Kunstsinn beherrscht, und ihm unterthan; es fügt sich ihm, wo es Noth thut. Sein lebhafter Geist riss ihn hin, gleich jede neu aufkommende Idee mit Heftigkeit zu ergreifen, sie sich anzueignen, und aufs höchste zu potenziren, ja zu übertreiben, wodurch er denn aber sich und die Welt wieder zur Besinnung brachte. So hat er alle in seiner Lebenszeit vorgekommene Geistesepidemien mitgemacht, und er glich einem von den Menschen, deren Konstitution es mit sich bringt, dass sie von allen Epidemien angesteckt werden, die aber dabei eine so gute Natur haben, dass sie sie glücklich über-

stehen, und nachher völlig wieder gesund, ja gesünder werden, als zuvor. — Möge der Himmel uns immer solche Geistesfermente geben, nur begabt mit ebenso viel ächtem Kunstsinn, und etwas weniger Rechthaberei und Streitsucht!

Hufeland.

A n h a n g.

Worte an Marcus Grabe.

„E p i l o g

am Grabe unsers unvergesslichen Marcus von Joseph Friederich Gotthard.“

— — et lacrymas et pia sarta damus.

Der Sarkophag, die köstlichen Ueberreste unseres Marcus in sich schließend, ist nun ins neugemauerte, neugeweihte Grab eingesenkt. Bamberg's Adel, alle hohen Beamten im Staats- und Kriegsdienste, die Geistlichkeit, die öffentlichen Lehrer der Arzneikunde, der Theologie und Philosophie, sämtliche Vorstände des öffentlichen Unterrichts, und viele hundert Jünglinge, auf denen die Hoffnung des Staates ruht, haben den Leichenzug von den Ebenen der Stadt in die erhabene, alte Grafenburg geleitet. Eine feierliche, noch nie gesehene Trauerscene! Ungeheuchelte Thränen flossen, und Alle gaben den rührenden Beweis, wie theuer der Verstorbene

ihren Herzen war. Ja Marcus ist nicht mehr: traure o Vaterstadt! — Marcus ist verblichen: weint Freunde und Zöglinge! — leidende Menschheit, dein Wohlthäter ist nicht mehr!

Wer sollte nicht an dem Tode des grossen Mannes Antheil nehmen, der die Arzneikunst auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht hat? Deutschlands Hippokrates liegt nun im Staub; aber jener Palast für dürftige Kranke auf seinen Rath von dem unsterblichen FRANZ LUDWIG erbaut — ein Tempel Aeskulaps; aber seine Schriften — das Archiv Aeskulaps, werden seinen Ruhm auf die späte Nachwelt retten. Babens Bürger werden seinen Namen in dankbarer Brust bewahren, gegen Täuschung, Haß, Neid, Ränke und Lügen des niedern Pöbels schützen, der den Ruhm der Grossen immer zu verdunkeln bemüht ist.

Wie sehr Marcus für Bürgerwohl besorgt war — wie väterlich Er die oberste Leitung im allgemeinen Krankenhaus führte, wie behutsam er jeden dort drohenden Unfall abzuwenden suchte — wie unermüdet sein stetes Bestreben war, durch eine Reihe gemeinnütziger Thaten die Pflichten des Staatsbürgers und Menschen zu erfüllen; darüber sind die Beweise so zahlreich, so augenscheinlich, so tief in unserem Gemüthe eingeprägt, daß ich das Zartgefühl beleidigen würde, wenn ich itzt erst darauf aufmerksam machen wollte. Auf dem Lehrstuhl und am Voritze der Rathversammlung für die wichtigsten Angelegenheiten öffentlicher Wohlfahrt war er weise, in Beschlüssen und Unernehmungen klug und vorsichtig, am Krankenbette in der Bestimmung des Uebels zuverlässig, und in dessen Heilung glücklich, gegen die mitberathenden Heilkünstler bescheiden, ohne Anmassung und Stolz, in der Gesellschaft munter, witzig und unterhaltend, Künste liebend und befördernd. Das Dunkel der Scholastik ruhte noch auf Bamberg. Marcus kam — und es ward Licht. Die Wahrheit zu suchen, unter welcher Form sie auch verborgen lag, wie mannichfaltig in Systemen sie sich auch gestaltete — dieses war sein unverrücktes Ziel, dies wird ihn unter den Weisen nicht minder, als den Sieger und den Helden, verewigen.

Und hat sich etwa seine Thätigkeit nur auf Berufspflichten erstreckt? Die Musensöhne, die er auf eigene Kosten zur höheren Ausbildung auf Musensitze geschickt — die Kranken, die er uneigennützig geheilt — die hiesigen Einwohner, von denen er 1796 eine drückende franz. Contribution abwendete, die mögen das Wort führen! Mitleid gegen alle Kranke adelte sein gefühlvolles Herz, schon sein Name — schon die Botschaft seiner Ankunft, schon sein Anblick war ihnen Heilmittel.

Ach welch' ein großer, welch' unersetzlicher Verlust! Welch' große Beute für dich, o Tod! Erzürnt, dir so viele Opfer von Ihm entrissen zu sehen, warst du unerbittlich gegen ihn, unbekämpfbar. — Ausgezeichnet insonders war die Sorgfalt des Herrn Kreis- und Medicinalrath Dr. Dorn, der theilnehmend an seinen Leiden thätigst die Hand zur Rettung bot, und dessen Name auf den Lippen des Sterbenden als letztes Wort verschwebte. Deutschland! dein Hippokrates ist nicht mehr — Bamberg! der Schöpfer deiner gereiften Cultur, deiner weit gepriesenen Heilungsanstalten ist nicht mehr — aber er lebt in seinen Freunden und Zöglingen — in seinen Schriften — im frommen Andenken aller, die ihn kannten und seinen Werth aus einem ächten Gesichtspunkte zu schätzen wußten. Er selbst, der sanfte stille Dulder langwieriger Leiden, lebt ein höheres Leben im stillen Gange gränzenloser Ewigkeit; denn Ihm gehören nun ruhigere Gefilde am erkämpften Ziele an, wo der Vergeltung hohe Palme winkt, wo der Sturm der Leidenschaft schweigt, wo himmlische Wonne den von sterblicher Hülle befreiten Geist erfüllt.

Verklärter! den Auftrag, den du mir auf dem Krankenbette gabst, deines Todes Anzeige zu machen, habe ich nun vollzogen; willig bring' ich dir dieß kleine aber meinem Herzen schwere Opfer dar, ohne deinem Namen, der schon eine Lobrede ist, schmeicheln zu wollen. Laßt uns nun Blumen auf den hehren Hügel streuen; Trauerweiden und Acacien darauf pflanzen, uns — Freunde und Schüler, Ihm — dem Meister.

Nachbarlich begrüßen sich hier in düsterer Umschattung die Manen der beiden ADALBERTE — Diese

Burg, das uralte Denkmal der Markgrafen v. BABENBERG, denen unsere Stadt ihre Entstehung verdankt; dieß bemooste Grab mit tausendjährigen Inschriften verziert, dieser heilige, stiller Andacht geweihte Hain werden uns nun doppelt merkwürdig Uud du, o müder Wanderer! des Großen in älterer und neuerer Zeit eingedenk, lies am stolzen Marmor, der an dieser zweifach ehrwürdigen Begräbnisstätte unseren itzt erlittenen Verlust verkünden wird, die Worte:

ADALBERTUS FRIDERICUS MARCUS
 POST FATA SUPERSTES
 NATUS IN MEDICINAE INCREMENTUM
 ANNO 1753
 DEFUNCTUS IN EJUS DETRIMENTUM
 DIE 26TA APRILIS
 1816

„Beim Begräbnis unsers Marcus auf der Altenburg gesungen am 29. April 1816.“

(Nach der Melodie: In diesen heil'gen Hallen.)

Auf den Bergen war Dein Leben,
 Auf den Höhen Deine Lust,
 Alle Gipfel zu erschweben,
 Hob sich Deine Adlerbrust:
 Siegreich nun hindurchgedrungen
 Ueber'n wandelbaren Mond,
 Hast Du Deinen Berg erschwungen,
 Wo die ew'ge Sonne wohnt.

Unsichtbar, zwei Sterne, stehen
 Deine Augen über'm Grab,
 Blicken von den freien Höhen
 Auf die theure Stadt hinab,

Der Dein Geist so Viel gegeben —
 Bleib' ihr Schutzgeist, sel'ges Haupt!
 Ewig hast du an das Leben,
 Nimmer an den Tod geglaubt!

Deinem Adalbert zur Seite,
 Schau' nun mit Siegerblick
 Als ein Ritter auf die weite,
 Wohlbeschlossene Bahn zurück!
 Wenn die heil'gen Flammen wallen
 Drüben von dem Feuerberg,
 Soll Dein Name auch erschallen!
 Auch dieß Fest ja war Dein Werk.

Beim Gesang der Frühlingslerche,
 In der Bäume grünem Haus,
 Ruhe nun auf Deinem Berge,
 Edler Dulder, ruhe aus!
 Wanderer, lasse dir nicht grauen,
 Weil sich hier ein Grab dir weist!
 Tritt herbei nur mit Vertrauen,
 Denn hier wohnt ein guter Geist!

Dr. F. G. Wetzel.

„L i e d a m G r a b e

unseres Allverehrten und Allgeliebten Marcus,
 nach der auf das Herder'sche Lied an den
 Schlaf, von F. v. Dalberg komponirten Me-
 lodie, dem ewigen Schlafe des Unver-
 gesslichen zu singen.“

Erde! Weist du auch, für wen
 Sich dein Schoofs erhelle?
 Sieh! Es rinnet Thrän' an Thrän',
 Jedes Aug' wird Quelle,

Um Ihn auf der Liebe Strom
Einzuführen in den Dom
Heil'ger Grabesstelle!

Muttererd'! Du weißt es nicht,
Wen du willst verschlingen!
Wie? Es läßt dein Schoofs an's Licht
Tausend Blüthen bringen,
Die nicht Eine Frucht dir weihn!
Du schlängst Eine Blüthe ein,
Aus der tausend dringen?

Muttererde gieb uns die
Theure Hülle wieder!
Nie entreisse sie uns, nie!
So zur Tiefe nieder
Rufen tausend Stimmen, ach!
Nimmer rufen sie Ihn wach!
Starr sind seine Glieder!

Und erloschen ist der Geist,
Der sonst aus Ihm blickte!
Wie das sichre Netz zerreißt,
Das den Tod umstrickte!
Er, der oft den Geist gebannt,
Flieht, der Heimath zugewandt,
Die Ihn uns entrückte!

Da zwel Augen ewig sich
Uns zur Klage, schliessen,
Quellen tausend, Erde! dich
Thränend zu begiessen!
Welches Herz blieb unerweicht?
Was die Liebe hat erzeugt,
Lafst es um Ihn fliesen!

Weint! — Gerecht ist unser Schmerz —
Er ist uns genommen!
Aber Er eilt himmelwärts!
Dort ruft's ihn: willkommen!
Drum des Himmels Aug' allein

Strahlt in ungetrübtem Scheln,
Bleibet unbeklommen!

Doch wir fühlen, daß sein Blick,
Daß sein Geist uns fehle!

Und nie kehrt sie mehr zurück,
Wenn sie flieht, die Seele!

Darum spart die Thräne nicht,
Da sich Seele, Leben, Licht,
Traurig von uns stehle!

An des Himmels Sonn' Ihm nun
Höh're Früchte reifen!

Wo die welken Blüthen ruhn,
Muß uns Schmerz ergreifen!

Früchte tilgt der Tod genug,
Doch nicht, was der Stamm schon trug,
Kann er von ihm streifen!

Ewig, wie sein Geist, bleibt's doch
Von uns ungeschieden,

Wird als reicher Same noch
Manche Früchte bieten!

Ausgekämpft ist seine Pein,
Erde schließ den Müden ein,
Himmel gönn' Ihm Frieden!

Dr. Birnbaum.

„Dem Andenken

unseres Allverehrten und Allgeliebten Un-
vergesslichen Marcus, geweiht von
einem seiner tiefsten Verehrer.“

„In Empfindungen stillen Schmerzens geschrieben auf
dem Feuerberge beim Anblicke des Leichenzuges.“

Nicht durch
Ohnmächt'ge Thränen will der große Todte

Gefeiert werden. Thränen mögen fließen
Für klein're Leiden. — — — — —

Schiller in Don Carlos Act. V.

Trauer Glocken! Wieder Schmerzens Töne?
O, wen läuten sie zur Gruft hinab?
Ich hab' in dem Aug' nur eine Thräne,
Ach sie fällt — die Freud' fällt mit ins Grab.

Und wem fällt sie denn des Schmerzens Zähre?
Nennt mir doch das große Jammer-Wort!
Sagt es: „Einem Marcus Todten-Chöre
Singt Melpomene in Wehmuth dort.“

Seht, dort schwankt sie her die dumpfe Bahre,
Marcus! Bambergs Kleinod, Du in ihr?
Wache auf, der Frühling glänzt im Jahre,
Wache auf und freu' Dich seiner hier!

Eitler Ruf! — Dich fesseln Todes Bande,
O ich Thor! Kein Todter wacht mehr auf!
Dort fliegt Er hin zu dem bessern Lande
Und wir blicken jammerschwer hinauf!

Nur des Edlen kalte, starre Hülle
Bleibt zurück auf dieser kurzen Welt,
Bis sie einst ein heil'ger Gottes Wille
Mit dem Geiste wiederum beseelt.

Wahret sie in Babas stillem Schoofse,
Auch den Todten liebt sein Vaterland!
Nächst der Burg des Adalberts sie ruhe:
Eine Zierd', wie Er, dem schönen Land.

Wenn der Tag einst kömmt, wo Feuer-Zeichen
Hier für Deutschland glänzen froh und frei,
Werd' ich einen Blick zum Grabe neigen,
Rufen: „Wäre Marcus auch dabei!“ —

Doch, die Freiheit wird Dich dort begrüßen,
Der Du ihr so manchen Kranz geweiht,
Sie wird Dich mit offenem Arm' umschließen,
Wo sie Dich mit einer Kron' erfreut.

Jetzt noch einen Blick zum Sarkophage,

Denn er schließet ein das theure Pfand.
 Dir sey stets gedacht an jedem Tage —
 Dorten wieder Freund, — im Vaterland!

Wehet Ruhe zu ihr Westes Flügel
 Dieser Stätte — Wandle ich herauf,
 Weih' ich Dank noch diesem Grabes Hügel,
 Pflanze Dir ein Maienblümlein drauf.

Eppenauer.

S c h r i f t e n.

1. Dissertatio inauguralis medica de diabete, quam consensu gratiosi medicorum ordinis in academia Georgia Augusta pro summis in arte medica honoribus obtinendis die XVI. Juli 1775 publice defendet Israel Marcus, Waldeccus. Göttingä litteris I. Chr. Dietrich 4 48.
2. Von den Vorthelen der Krankenhäuser für den Staat. Bamberg und Würzburg 1790.
3. Antrittsrede bei Ankündigung der clinischen Vorlesungen. Zum Besten des Kranken-Gesellen- und Dienstbothen-Instituts. 1793.
4. Beschreibung der letzten Krankheit des Fürsten Franz Ludwig von Erthal. 1795.
5. Prüfung des Brownischen Systems der Heilkunde durch Erfahrungen am Krankenbette 4 Stück. Weimar. Im Verlag des Industrie-Comptoirs. 1797 — 1798 — 1799.
6. Kurze Beschreibung des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg Mit Kupfern Weimar. Im Verlag des Industrie-Comptoirs. 1797.
7. Magazin für specielle Therapie und Klinik nach den Grundsätzen der Erregungstheorie.
 Auch unter dem Titel:
 Magazin für specielle Therapie, Klinik und Staatsarznei-

- kunde. Jena in der akademischen Buchhandlung. Zwei Bände oder 5 Hefen. 1802. 1803. 1806.
8. Die medicinisch-chirurgische Schule zu Bamberg. Bamberg 1804.
 9. Beiträge zur Erkenntniß und Behandlung des gelben Fiebers. Jena bei H. W. Ch. Seidler. 1805.
 10. Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft Herausgegeben von F. W. J. Schelling und A. F. Marcus Drei Bände Tübingen in der Cottaischen Buchhandlung. 1805 1806 1807 1808
 11. Ueber die Natur und Behandlungsart der häutigen Bräune. Versuch einer Beantwortung der auf Befehl des französischen Kaisers über diesen Gegenstand aufgestellten Preisfrage. Bamberg und Würzburg B. J. A. Göbhardt 1810.
 12. Entwurf einer speciellen Therapie. Erster Theil. Die Entzündung und die Fieber. 1807.
Zweiter Theil. Die topischen Entzündungen. 1810.
Dritter Theil. Die Exantheme. Nürnberg b. Friedrich Campe. 1812.
 13. Ephemeriden der Heilkunde. Acht Bände oder 29 Hefte. Vom Jahr 1811 bis zum Jahr 1814. Bamberg b. J. A. Göbhardt.
 14. Ueber den jetzt herrschenden ansteckenden Typhus, nebst biographischen Notizen über den am 27. März an dieser Krankheit verstorbenen vormaligen fürstl. Bamberg Hofrath und Leibarzt, den königl. bairischen Garnisons-Medicus Dr. Johann Philipp Ritter, mit Krankheitsgeschichte und Leichenöffnung. Bamberg und Würzburg b. J. A. Göbhardt. 1813.
 15. Beleuchtung der Einwürfe gegen meine Ansichten über den herrschenden ansteckenden Typhus, mit besonderer Hinsicht auf die Bemerkungen des Medicinalraths Anton Dorn über diesen Gegenstand. Bamberg 1813.
 16. Dr. Adalb. Fr. Marcus an Dr. Andreas Röscher

- laub über den Typhus. Bamberg in der Göbhardtischen Buchhandlung 1814.
17. Betrachtungen über die Wirkung des Petechialcontagiums, entnommen aus Leichenöffnungen von Dr. Joh. Bapt. Temina, nebst einem Sendschreiben an Herrn Professor Friedreich in Würzburg über den Werth der Leichenöffnungen. 1814.
18. Recept-Taschenbuch oder die üblichsten Receptformeln und ihre Anwendung in der klinischen Anstalt zu Bamberg Bamberg b. C. F. Kunz 1814.
19. Ein Wort über die zwei Worte des Herrn Kreismedicinalraths Schubauer in München, die allerneueste Ansicht und Behandlungsart des Typhus betreffend. Bamberg in der C. F. Kunzischen Buchhandlung. 1815.
20. Der Keichhusten. Ueber seine Erkenntniß, Natur und Behandlung. Bamberg und Leipzig b. G. F. Kunz 1816.

Kleinere, anonym herausgegebene Schriften.

21. Lob der Cranioscopie. Ein Gegenstück zum Lobe der allerneuesten Philosophie. 1802.
22. Dr. Stranz an Dr. Schneemann über den ansteckenden Typhus. 1814.
23. Die Lichtseite der K. Baierschen Landärzte, von Gotthelf Bartholomäus, Landarzt in Kupferberg, an Herrn D. Christian Pfeuffer, Stadtgerichts-Arzt zu Bamberg. Am Fusse des Fichtelgebirges. 1815.
-

Bei dem Verleger dieses, sind folgende
medizinische Schriften erschienen:

Harless, Dr. C. F., Vorschlag und Aufforderung an
die Medizinalbehörden und Aerzte Deutschlands zur
Gründung und Einführung einer allgemeinen deut-
schen National-Pharmacopoe. Druckpap. gr. 8.
14 Gr. oder 1 fl.

Dasselbe auf Schreibpap. 18 Gr. oder 1 fl. 24 fr.

Henke, Dr. A., Abhandlungen aus dem Gebiete der
gerichtlichen Medicin. Als Erläuterungen zu dem
Lehrbuche der gerichtlichen Medicin. 2 Bde. gr. 8.
3 Rthlr. oder 5 fl. 24 fr.

Hirsch, Dr. C. H., Von den Vortheilen der in den
kaiserl. russ. Staaten gebräuchlichen Dampf- oder
Schwitzbäder und ihrer Einrichtung, gr. 8. 6 Gr.
oder 27 fr.

Marcus, Dr. A. F., Rezept-Taschenbuch oder die
üblichen Rezeptformeln und ihre Anwendung in der
klinischen Anstalt zu Bamberg. Nebst Bemerkun-
gen. 8. Schreibpap. roh 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 fr.

Gebunden und durchschossen 1 R. oder 2 fl. 15 fr.

— — Der Reichhusten. Ueber seine Erkenntniß,
Natur u. Behandlung, gr. 1 R. 8 Gr. od. 2 fl. 24 fr.

Auf Schreibpap. 1 R. 16 Gr. od. 3 fl.

— — Ein Wort über die zwei Worte des Hrn.
Kreis-Medizinal-Rath Schubauer in München, die
allerneueste Ansicht und Behandlungsart des Typhus
betreffend. 8. brosch. 8 Gr. oder 36 fr.

— — Dr. Stranz an Dr. M. W. Schneemann über
den ansteckenden Typhus. 8. geh. 4 Gr. oder 18 fr.

Nees von Esenbeck, Dr. C. G., Die Algen des süß-
sen Wassers, nach ihren Entwicklungsstufen darges-
stellt, gr. 8. geh. 9 Gr. oder 40 fr.

Steglehner, Dr. G., de natura Hermaphroditum
etc. cum tab. II aeneis. 4 1 Rthlr 4 Gr. od. 2 fl.

Steinlein, J. P., Disquisitio physiologico-medica de
fluxu menstruo ejusque praesertim Aetiologia. 8.
geh. 5 Gr. oder 24 fr.

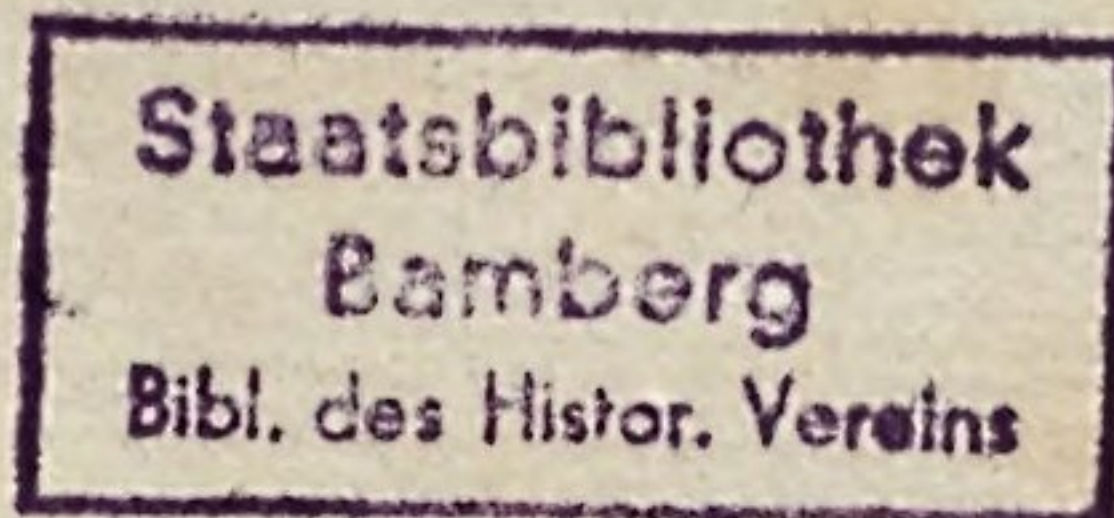
Zimmermann, Dr. R. J., Versuch über Hypochond-
rie und Hysterie. 8. 12 Gr. oder 54 fr.

In Kurzem verläßt die Presse:

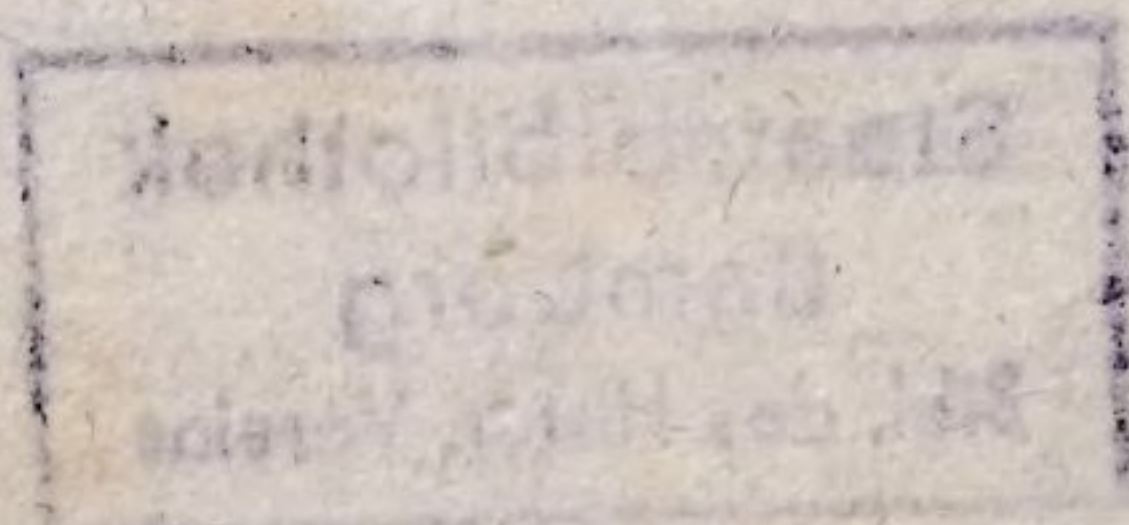
Dessen medizinisch-physiologische Abhandlungen. Ein
Beitrag zur allgemeinen Kenntniß des thierischen
Organismus. 8.

Berichtigung.

In einigen Abdrücken des 5ten Bogens S. 80 letzte Zeile
ist sonst in fast zu verbessern.



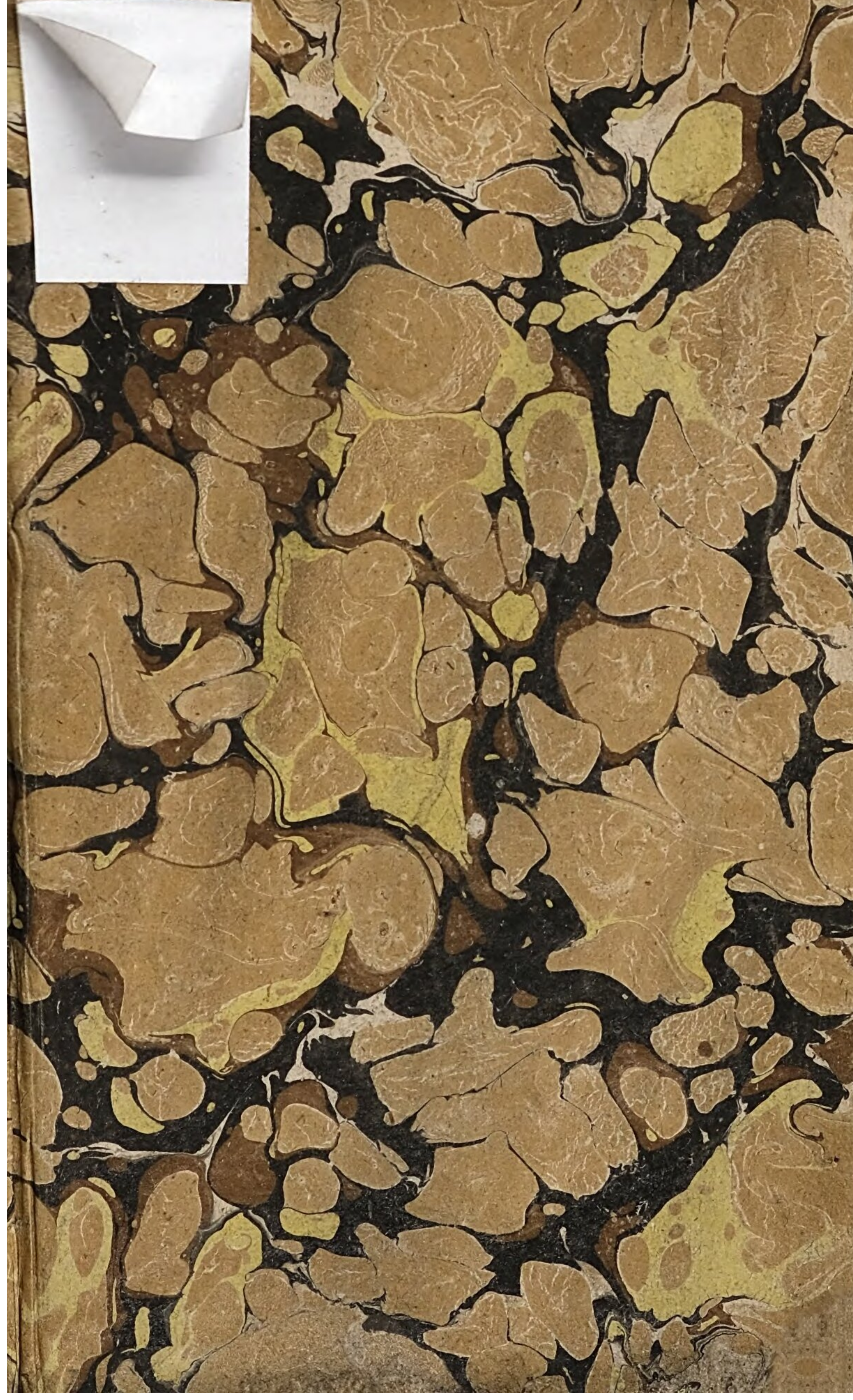
B a m b e r g,
gedruckt im Comptoir der Zeitung.



SBB013401645286







Speyer, Karl Friedrich, / Marc, Karl Moritz / Klein, Georg Michael,

Dr. A. F. Marcus nach seinem Leben und Wirken nebst Krankheits-Geschichte,
Leichenöffnung, neun Beilagen und dem vollkommen ähnlichen Bildnisse des
Verstorbenen

Bamberg und Leipzig 1817

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Bbg.424

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11693161-2